

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

**Der Ammerländer. 1861-1956
77 (1937)**

17.4.1937 (No. 89)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-1344507](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-1344507)

Der Ammerländer

Bibliothek

Fernsprecher Nr. 305.

erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Beilagen „Mit Führer“, „Erzähler“, „Scholle“ und „Ammerländer Illustrierte“. — Einzelnummer 10 Pfg. Bezugspreis für den Monat 1,64 RM. zuzüglich 36 Pfg. Bestellgeld. Für Postbezieher 1,64 RM. einschließlich 21 Pfg. Postzeitungsgebühr zuzüglich 36 Pfg. Bestellgeld. — Einzelnummer 10 Pfg. Alle Postanstalten und Postfachverwalter nehmen Bestellungen entgegen. — Anzeigenpreis für die 48 mm breite mm-Zeile 8 Reichspennig. Stellengesuche, Familienanzeigen, Schiffahrts- und Väteranzeigen 6 Reichspennig. Amtliche Anzeigen, Anzeigen von gemeinnützigen Unternehmungen parteiamtliche Anzeigen und Anzeigen der parteilichen Gliederungen, sowie Theater- und Lichtspieltheater-Anzeigen 5 Reichspennig. Auf Anzeigen mit ermäßigten Grundpreisen kein Nachlaß. Textanzeigen 25 Reichspennig die 90 mm breite mm-Zeile. — Anzeigenannahme bis 8,30 Uhr am Erscheinungstage, größere Anzeigen werden bis mittags am Tage vorher erbeten. — Für die Rückgabe unverlangt eingesandter Schriftstücke wird keine Verbindlichkeit übernommen. Platzwünsche bei Aufgabe der Anzeigen werden nach Möglichkeit berücksichtigt eine Gewähr für den verlangten Platz wird nicht übernommen.

Nr. 89

Westerstede, Sonnabend den 17. April 1937

77. Jahrgang

400 Millionen Mark!

Die früheren Jahresergebnisse des WSW. weit übertroffen

Am Freitag begab sich, wie es seit 1934 schon Tradition geworden ist, Reichsminister Dr. Goebbels mit dem Reichswalter der NSDAP. und Reichsbeauftragten für das Winterhilfswerk, Hauptamtsleiter Hilgenfeldt, den Gauamtsleitern der NSDAP. und gleichzeitig Gaubeauftragten des Winterhilfswerks, den Sachbearbeitern der Reichsführung des WSW., den ältesten Mitgliedern der NSDAP. und Vertretern der NS-Frauenenschaft in die Reichskanzlei zum Führer, um den Rechenschaftsbericht über das WSW. 1936/37 zu erstatten.

Am dem Empfang nahmen ferner teil der Adjutant des Führers, Obergruppenführer Bräuner, Reichspresseschef der NSDAP., Dr. Dietrich, und die Ministerialräte Berndt und Haegert vom Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda.

Mit noch viel größerem Stolz als in den Jahren vorher konnte Reichsminister Dr. Goebbels dem Führer das Ergebnis des diesjährigen Winterhilfswerkes verkünden. Denn dieses einzigartige große Gemeinschaftswerk des deutschen Volkes hat abermals das Ergebnis des Vorjahres bei weitem übertroffen. In diesem Jahr sind es fast 400 Millionen Mark, die vom deutschen Volk als praktischer Sozialismus der Tat für jenen von Jahr zu Jahr immer kleiner werdenden Volksteil aufgebracht wurden, der noch nicht in dem Maße die Segnungen des Wirtschaftsaufstiegs gefühlt hat wie die überwiegende Mehrheit des deutschen Volkes.

Der Rechenschaftsbericht

Die Ansprache, mit der Reichsminister Dr. Goebbels dem Führer das Ergebnis des diesjährigen Winterhilfswerkes meldete, hat folgenden Wortlaut:

Mein Führer

Die Leistungen des WSW. 1936/37 haben wiederum die Leistungen des vergangenen WSW. übertroffen. Das vorläufige Ergebnis des WSW. 1936/37 beläuft sich auf rd. 398,5 Millionen Mark.

Das endgültige Ergebnis wird um einige Millionen die 400-Millionen-Grenze überschreiten. Dies bedeutet eine Steigerung von etwa 50 Millionen Mark gegenüber dem ersten WSW. und von etwa 30 Millionen Mark gegenüber dem vergangenen WSW. Der wirtschaftliche Aufschwung Deutschlands spiegelt sich in den sinkenden Betreutenzahlen wider.

Es wurden durch das WSW. durchschnittlich betreut:

1933/34	16,6 Millionen
1934/35	13,9 Millionen
1935/36	12,9 Millionen
1936/37	10,7 Millionen

Es ist dabei besonders zu beachten, daß die Betreuung durch das WSW. vollkommen zuzurechnen ist. Die Leistungen des WSW. treten also zu den Fürsorgemaßnahmen des Staates und der Gemeinden hinzu. Zum Kreise der betreuten Volksgenossen gehören nicht nur die Erwerbslosen mit ihren Familienangehörigen, sondern auch Kleinrentner, Notstandsarbeiter und alle sonstigen Volksgenossen, die den nötigen Lebensunterhalt für sich und ihre Familie nicht aus eigenen Kräften und Mitteln beschaffen können. Ergründete, kinderreiche Familien und hilfsbedürftige alte Kämpfer werden dabei besonders berücksichtigt.

Die steigenden Sammelergebnisse haben bewiesen, daß auch die zweite große Aufgabe des WSW. vollen Erfolg gehabt hat, nämlich die Aufgabe, im deutschen Volk durch den ständigen Appell an die Opferbereitschaft den Gedanken der Volksgemeinschaft zu pflegen, zu vertiefen und zu erhärten.

Es ergaben:

Sammlungen:	1935/36	1936/37
RM. M.	RM. M.	RM. M.
Opfer von Lohn und Gehalt, einmalige und laufende Monatsspenden	157,9	162,0
Eintopf Sammlungen	32,0	33,0
Reichsstraßensammlungen	18,4	35,0

Die Zahl der verkauften Abzeichen bei den Reichsstraßensammlungen hat sich ebenfalls beträchtlich erhöht. Sie betrug 131,5 Millionen Stück gegenüber 73,1 Millionen Stück im WSW. 1935/36 und 31,5 Millionen Stück im WSW. 1933/34. Sie ist also gegenüber dem 1. WSW. um 100 Millionen gestiegen. Für die Herstellung der Abzeichen konnten wiederum notleidende Industrien, insbesondere solche mit vorwiegend Fein- und Handarbeit, unterstützt werden.

Es waren rund 5 Millionen Arbeitsstunden dafür erforderlich. Die den deutschen Notstandsgebieten durch die Abzeichenaufräge zugeführte Summe beläuft sich auf rund 7 Millionen Mark.

Am „Tag der Nationalen Solidarität“ wurden über 5,6 Millionen Mark gesammelt, das Ergebnis des Vorjahres also noch um 1,6 Millionen Mark übertroffen. Diese Sammlung ist im übrigen wohl der beste Gegenbeweis gegen die ausländische Propaganda, daß sich die Vertreter des deutschen Volkes nicht ohne Bewachung in der Öffentlichkeit bewegen können.

Von den Zuwendungen an die Betreuten im Rahmen der Ernährungs- und Wärmehilfe des WSW. seien besonders hervorgehoben:

Kartoffeln 5,2 Millionen Doppelpentner, Kohlen 2,1 Millionen Doppelpentner.

Bei den großen Ankäufen an Nahrungsmitteln ist das WSW. in noch größerem Maße als in den Vorjahren als volkswirtschaftlicher Ausgleichsfaktor hervorgetreten. Das WSW. wirkt grundsätzlich marktreue und marktausgleichend. Es laßt nur solche Nahrungsmittel, die auf dem freien Markt im Überfluß vorhanden sind. Mit diesem — bereits seit dem ersten WSW. vertretenen — Grundsatz wirkt das WSW. als Großverbraucher verbrauchslenkend und unterstützt auf das

nahebrachte die ernährungspolitischen Möglichkeiten, die dem deutschen Volk durch den Vierjahresplan gestellt sind.

Von diesen Maßnahmen sind besonders hervorzuheben: Der Kauf von rund 19 Millionen Kilogramm Gemüse, das infolge der ausgezeichneten Ernte nicht auf dem freien Markt abgesetzt werden konnte und dem Verderb ausgesetzt gewesen wäre, der Kauf von 1 Million Kilogramm Tilfiter Käse zur Entlastung des ostdeutschen Käsemarktes, der Kauf von 8 Millionen Kilogramm Fischfilet, von rund 4 Millionen Kilogramm Zucker und von 1,3 Millionen Kilogramm Brotaufstrichmitteln aus Dän.

Auf Grund der steigenden Spendererträge auf der einen Seite und der sinkenden Betreutenzahlen auf der anderen Seite ist das Winterhilfswerk in der Lage, die sonst in den Sommermonaten üblichen Sammlungen der Verbände der freien Wohlfahrtspflege und des Reichsmitteldienstes abzulassen. Die Aufgaben dieser Organisationen der Deutschen freien Wohlfahrtspflege werden künftig aus den großen Opfern des Winterhilfswerkes finanziert.

Das deutsche Volk, das in allen Winterhilfswerken seinen großen Opfergeist bewiesen hat, ist so im Sommerhalbjahr entlastet. Auch während der Dauer des WSW. schon erhielten die Einrichtungen und Anstalten der Verbände der freien Wohlfahrtspflege (Innere Mission, Caritasverband, Rotes Kreuz) als Ausgleich für die früher durchgeführten Lebensmittelsammlungen Sachspenden zugewiesen.

Die Zuwendungen beliefen sich im WSW. 1936/37 auf rund 3 Millionen Mark. Die besonders großzügige Einstellung des WSW. geht auch daraus hervor, daß sämtliche im Deutschen Reich lebenden hilfsbedürftigen Ausländer unterstützt wurden, soweit sie sich durch ihre Einstellung und Haltung gegenüber dem Deutschen Reich dieser Unterstützung würdig erwiesen.

Die Zahl der unterstützten Ausländer betrug im WSW. 1935/36 88.950. Die Zuwendungen an die unterstützten Ausländer beliefen sich auf rund 2,5 Millionen Mark. Für das WSW. 1936/37 liegen die entsprechenden Zahlen noch nicht vor. Sie dürften sich jedoch in ähnlicher Höhe halten.

Die Lösung der gewaltigen Organisationsaufgaben des WSW. war dadurch möglich, daß sich rund 1,3 Millionen ehrenamtlicher Helfer und Helferinnen in den Dienst dieses Hilfswerkes stellten. In Vertretung jener Armee unbekannter Helferinnen und Helfer sind hier aus allen Ecken des Reiches Frauen und Männer verammelt, um Ihnen, mein Führer, zu danken für diese große sozialistische Tat, an der sie mitarbeiten durften.

Der Dank des Führers

Der Führer richtete darauf eine herzlichste Dankansprache an Reichsminister Dr. Goebbels, Hauptamtsleiter Hilgenfeldt und die anwesenden Mitarbeiter des Winterhilfswerkes. Er bewunderte insbesondere das Winterhilfswerk als ein wesentliches Instrument der Erziehung des deutschen Volkes zu einer sozialistischen Gemeinschaft und damit als eine unerlässliche Mithilfe an der völligen Neugestaltung des deutschen Volkes.

Der Führer dankte ganz besonders herzlich den Beauftragten für das Winterhilfswerk und mit ihnen den Millionen, die draußen im Lande wieder einen Aufruf freiwillig sich in den Dienst dieser sozialistischen Aufgabe gestellt und erneut eine Leistung vollbracht haben, für die es in der Welt kein Beispiel gibt.

Die Beauftragten des Winterhilfswerkes, denen die Stunde zu einem großen Erlebnis geworden war, wurden dann dem Führer einzeln vorgestellt und blieben zum gemeinsamen Mittagessen Gäste des Führers in der Reichskanzlei.

Dokument des Opfergeistes

Deutschland kann stolz auf das Ergebnis des Winterhilfswerkes 1936/37 sein. Während Streits die Wirtschaft anderer Länder erschüttern, während andauernde Arbeitsniederlegungen die ausländischen Arbeiter um Millionen ihres Arbeitsertrages bringen, ist das nationalsozialistische Deutschland mit vollem Erfolg beim friedlichen Aufbau am Werk. Überall rauchen wieder die Schloten der Fabriken, die Arbeitslosigkeit wird von Monat zu Monat geringer. In der Wirtschaft und in der Landwirtschaft geht es voran. Der zweite Vierjahresplan wird die noch zu leistende Aufbaubarbeit fortführen. Allein in dem gewaltigen Sinken der Betreutenzahlen des Winterhilfswerkes spiegelt sich der wirtschaftliche Aufschwung Deutschlands wieder.

Inmitten einer Welt der Unruhe liegt ein aufblühendes, wahrhaftes Deutschland wie eine Insel des Friedens. Dieses Deutschland aber beherrscht darüber hinaus — darum beneidet uns mit Recht das Ausland — ein Volk, das mit allen Fasern seines Herzens an seinen Führer und an die nationalsozialistische Idee glaubt. Dieses glaubensstarke Volk ist zu den höchsten Opfern fähig. Jeder deutsche Mann und jede deutsche Frau folgten deshalb willig dem Rufe des Führers, dafür zu sorgen, daß niemand in Deutschland hungern und frieren dürfe. Die Leistungsziffern des letzten Winterhilfswerkes, die von Dr. Goebbels jetzt bekanntgegeben worden sind, sind die Ausdruck der nationalsozialistischen Tatbereitschaft, die das ganze deutsche Volk erfüllt. 30 Millionen Mark mehr gegenüber dem vorhergegangenen ist das Ergebnis des Winterhilfswerkes 1936/37. Rund 400 Millionen Mark wurden insgesamt gesammelt. Ein herrliches Dokument des Opfergeistes unseres Volkes!

Das ist praktische christliche Nächstenliebe, den Mitnächsten zu helfen, über die schwere Zeit des Winters hinwegzukommen. Das ist das Beispiel tätiger Hilfsbereitschaft, die uns der Nationalsozialismus lehrte und die überall in der Welt den Völkern als leuchtendes Vorbild vor Augen steht. Die vielen, vielen Großen und Fünfer sind Millionen von Mark geworden. Sie halfen die Not von Millionen noch darbenender deutscher Menschen beheben. Das zu wissen, gibt jedem Deutschen das erhebende Gefühl erfüllter Pflicht gegenüber seinem Führer und seinem Volke. In dieser Pflichterfüllung wollen wir Deutschen nie ermüden und mit erhöhter Kraftentfaltung im nächsten Winter dem erneuten Rufe des Führers an die ganze Nation folgen.

Italienische Spende für das WSW.

Ein Brief an den Führer und seine Beantwortung. Der Präsident des italienischen Filminstituts „Luce“, Marchese Paulucci di Calboli, bevollmächtigter Königl. Italienischer Minister, hat anlässlich seines Aufenthalts in Berlin an den Führer und Reichskanzler ein Schreiben gerichtet, in dem es u. a. heißt:

Das deutsch-italienische Konsortium für den Film „Condottieri“ hat anlässlich seiner Jahrestagung der Aktionäre beschlossen, mir die Summe von 10.000 RM auszusenden, als Entgelt für mein Amt als Präsident des Konsortiums. Gefallen Sie mir, Excellenz, diese erste deutsch-italienische Zusammenarbeit auf dem Gebiet des Films besonders zu danken und Eurer Excellenz anlässlich des glückverheißenden Tages Eurer Excellenz Geburtstages, die Summe von 5000 RM überreichen zu dürfen, worüber Eure Excellenz im Rahmen des Winterhilfswerkes der NSDAP. nach eigenem Ermessen verfügen möge.

Gleichzeitig werde ich S. E. Benito Mussolini, Duce des Faschismus, die andere Hälfte der in Frage stehenden Summe übergeben, und zwar zu Gunsten der Winterhilfswerke der P. N. F. (Partito Nazionale Fascista — Nationale Faschistische Partei).

Der Führer und Reichskanzler hat dieses Schreiben wie folgt beantwortet:

Der Herr Königlich Italienische Botschafter hat mir Ihr Schreiben vom 8. d. M. nebst Ihrem Scheck über den Betrag von 5000 RM übermittelt, den Sie mir für das Winterhilfswerk des deutschen Volkes zur Verfügung stellen. Ich danke Ihnen herzlich für die Spende und die mir damit ausgedrückte freundschaftliche Stimmung, die ich zu würdigen weiß. Ich habe den Betrag von 5000 RM wunschgemäß dem Winterhilfswerk zugeführt mit der Maßgabe, daß aus dieser Summe gegebenenfalls in erster Linie etwaige hilfsbedürftige Mitglieder der italienischen Kolonie in Berlin unterstützt werden sollen.

Heimstätten des wahren Sozialismus

Ein Aufruf des Reichsjugendführers zur Jugendherbergs-Sammlung.

Zum Reichswerbe- und Opfertag des Reichsverbandes für deutsche Jugendherbergen, der am 17. und 18. April stattfindet, erläßt der Reichsjugendführer Walbur von Schirach einen Aufruf, in dem es heißt:

Das deutsche Volk hat der Hitler-Jugend in den letzten Jahren am Werbe- und Opfertag des Reichsverbandes für deutsche Jugendherbergen bedeutende Mittel zur Verfügung gestellt. Jahr für Jahr konnten aus den freiwilligen Spenden unserer Volksgenossen in allen Teilen des Reiches zweckmäßige und einzigartig schöne Bauten errichtet werden, die der großen Kameradschaft unserer Jungen und Mädel auf ihren Fahrten und Wanderungen dienen.

Mit Recht ist unser Volk stolz auf sein Jugendherbergsnetz, das die Jugend anderer Länder bewundert und benutzt. Ueber 200.000 junge Ausländer sind allein im vergangenen Jahr durch Deutschland gewandert und haben in unseren Jugendherbergen Station gemacht. Sie alle haben dort das Wunder einer deutschen Jugend miterlebt, die keine Klassen mehr kennt. Die Großen und Pfennige deutscher schaffender Menschen sind von uns zusammengetragen worden, um Heimstätten des wahren Sozialismus zu errichten.

Aus den Kindern der einstigen Proleten und Bürger ist durch die Hitler-Jugend eine große Familie geworden. Unsere Jugendherbergen geben dieser Familie von über sieben Millionen Brüdern und Schwestern Raum und Lebensfreude. Deutsches Volk, spende für die Herbergen und Heime deiner Jugend! Jedes Heim der Jugend ist ein sozialistisches Denkmal, ein Wahrzeichen deutscher Eintracht! So will es Adolf Hitler! Jeder Bau verpflichtet die Lehre Adolf Hitlers!

Die Wehrmacht am Geburtstag des Führers

Zur Feier des Geburtstages des Führers und Obersten Befehlshabers der Wehrmacht hat der Reichskriegsminister für alle Standorte befohlen:

1. morgens großes Wehen,
 2. Appelle mit Ansprachen der Kommandeure,
 3. Paraden, einheitlich um 11 Uhr mit Abschreiten der Paradeaufstellung beginnend.
- Nachmittags haben die Truppen dienstfrei.

Deutscher in Argentinien ermordet

Blutzeuge des Dritten Reichs — Die Täter Kommunisten

Der Reichsdeutsche Pp. Josef N i e d e l, der als Blockleiter zur Ortsgruppe Villa Ballester der Landesgruppe Argentinien der Auslandsorganisation der NSDAP gehört, wurde von bisher noch unbekanntem Tätern in Buenos Aires überfallen und so schwer verletzt, daß er seinen Verletzungen erlegen ist.

Niedel, von Beruf Schlosser (1899 in Spöck geboren) wurde am Abend des vergangenen Sonnabend von zwei unbekanntem Tätern überfallen und angeschossen. Seinen dabei erlittenen schweren Verletzungen ist Niedel am Sonntagabend erlegen. Die Polizei hat die Untersuchung sofort aufgenommen, wobei sie von der deutschen Botschaft weitestgehend unterstützt wird. Die Täter werden von der argentinischen Polizei in Kommunistenkreisen gesucht, vor denen der Ermordete noch unmittelbar vorher gewarnt worden war.

Sein letztes Wort: „Heil Hitler!“

Der feige Mord an dem Blockleiter der Ortsgruppe Villa Ballester, Josef Niedel, hat in den Kreisen der Reichsdeutschen in Buenos Aires und Umgebung großes Aufsehen und tiefes Mitgefühl hervorgerufen. Die Parteigenossen nahmen sich sofort der Witwe und der Kinder des Ermordeten an. Die Landesgruppe legt für 30 Tage Trauer an.

Blockleiter Niedel rang 26 Stunden lang mit dem Tode. Mehrfache Blutübertragungen, zu denen sich stets Parteigenossen selbstlos bereitanden, brachten keine Rettung.

Die letzten Worte, die der tapfere Kämpfer des Führers an die Parteigenossen, die sein Sterbelager umstanden, richtete, waren: „Kameraden, Heil Hitler!“ Dabei versuchte er noch, die Hand zum Deutschen Gruß zu erheben.

Niedel war als einfacher Handarbeiter wirtschaftlich nicht besonders günstig gestellt. Daher ist ein Raubüberfall ausgebrochen. Zudem ist Niedel kurz zuvor von einem Zigarettenverkäufer gewarnt worden: „Irgend etwas wird noch passieren!“ Seinem Schwager hat der Schwerverletzte dann auf dem Sterbelager noch mitgeteilt, daß die Kommunisten, die ihn überfielen, bereits einmal dazugeschlagen seien. Dem Schwager gegenüber hat er auch seine Ueberzeugung ausgesprochen, daß es sich nicht um einen Raubüberfall handle.

Kommunistisch-jüdische Mordtat

Die deutsche Botschaft hat sich sofort nach der Tat mit den argentinischen Polizeibehörden in Verbindung gesetzt, um zur Aufklärung des Mordes beizutragen. Bis zum Abschluß der gerichtlichen Ermittlungen bleibt die Leiche unbestattet. Ueber die Einzelheiten der Tat wird bekannt, daß der Ueberfall in einer durch Kommunistisch-jüdische Umtriebe berichtigten Gegend ausgeführt wurde. Niedel hatte Werbeschriften für eine Winterhilfsveranstaltung der Ortsgruppe Villa Ballester ausgehängt. Als er heimkehrte, wurde er dicht vor seiner Haustür von zwei Männern, die er selbst für Kommunisten erklärte, hinterhältig angegriffen. Einer der beiden Wegelagerer schoß sofort, während Niedel den zweiten niederschlagen konnte. Dann schoß der erste nochmals. Der Wund spielte sich in einem Zeitraum von etwa sechs Sekunden ab. Die Täter sind unerkannt entflohen. Nachbarn eilten sofort zur Stelle und brachten den tödlich Verletzten ins Krankenhaus, wo er sofort operiert wurde. Es wurden zwei Einschnitte festgestellt. Die Kugeln hatten den Magen sowie eine Schlagader getroffen. Frau Niedel hat ihren Wunsch geäußert, baldigt nach Deutschland zurückzukehren. Die Asche ihres Gatten will sie in die Heimat mitnehmen. Der Einäscherungstag ist vorläufig noch unbekannt.

Beleid der Auslandsorganisation der NSDAP.

Der Leiter der Auslandsorganisation der NSDAP, Gauleiter Bohle, brachte den Angehörigen des in Buenos Aires ermordeten Blockleiters Niedel sein herzliches Beileid telegraphisch zum Ausdruck.

Der deutsche Botschafter von T h e e r m a n n übermittelte dem Leiter der Auslandsorganisation der NSDAP. folgendes Telegramm: „Anlässlich des feigen Mordes an dem Parteigenossen Niedel spreche ich der Auslandsorganisation aufrichtige Anteilnahme aus und gebe ihr die Versicherung ab, alles zu tun, um die rachsüchtigen Täter zu ermitteln und sie der gerechten Strafe zuzuführen.“

Trauerfeier der Reichsdeutschen in Buenos Aires

Im „Horst-Wessel-Haus“ der Ortsgruppe Villa Ballester fand eine schlichte Trauerfeier für den ermordeten Parteigenossen Josef Niedel statt. Der deutsche Botschafter von T h e e r m a n n und seine Gattin geleiteten die Witwe zu der Trauerfeier. Im Namen der Reichsregierung legte dann der Botschafter mit Worten ehrenden Angedenkens einen Kranz nieder. Er schloß seine Ansprache mit den Worten: Wenn wir von nun an hier singen werden „Kameraden, die Rotfront und Reaktion erschossen“, so werden wir auch an dich denken, Josef Niedel.

Nach den Klängen des Chopinschen Trauermarsches nahm der Organisationsleiter der Ortsgruppe das Wort, um den Menschen Josef Niedel, diesen aufrechten deutschen Kameraden und Kämpfer für seine Familie und den Führer zu schildern. Bei gesenkten Fahnen sang dann das Lied vom guten Kameraden auf, wonach der Landesgruppenleiter herzliche Worte trauernder Anteilnahme an die Witwe richtete und den Ermordeten als ein leuchtendes Vorbild hinstellte.

Margiftenüberfall auf Sudetendeutsche

Blutige Angriffe in Nordböhmen — Polizei schützt die Terroristen

Der Terror gegen das nationale Sudetendeutstum, der in erster Linie von den Margiften ausgeht, ist wiederum einmal zu einem organisierten blutigen Angriff auf Anhänger der Sudetendeutschen Partei ausgeartet.

In Niedergrund bei Wandsdorf in Nordböhmen hatten die Sozialdemokraten zu einer Versammlung aufgerufen, an der auch Anhänger der SDP teilnahmen. Von vornherein hatten die Margiften den Saal und die Galerie mit ihrer uniformierten und bewaffneten roten Schutztruppe besetzt. Als die SDP-Leute von den Margiften verhöhnt wurden, kam es zu einem Wortgeplänkel. Offensichtlich auf Verabredung schleuderte der Anführer der roten Wehr einen Stuhl auf den im Saal au-

wefenden Abgeordneten der Sudetendeutschen Partei, Rössler. Das war das Signal für die anderen Margiften, die Fische gegen die SDP-Anhänger zusammenzuschleudern und diese gleichsam einzuteilen. Dann gingen sie auf die Anhänger der SDP mit Stuhlsbeinen, Flaschen, Geschirr und sonstigen Wurfgegenständen vor.

Als der Abgeordnete Rössler mit einigen Gendarmen seinen bedrängten Kameraden zu Hilfe kommen wollte, wurde er inmitten der Sicherheitsorgane von den roten Wehrleuten mit einem Stuhlbein über den Kopf geschlagen, so daß er bewußlos zusammenbrach.

Inzwischen war die von Regierungsvertretern alarmierte Polizei eingetroffen, die 13 Verhaftungen vornahm, und zwar ausschließlich Anhänger der Sudetendeutschen Partei.

Die Frage nach dem Angreifer ist durch die Tatsache hinreichend beantwortet, daß die etwa 30 Verletzten ausschließlich Anhänger der SDP sind. Es handelt sich hier um einen wohlorganisierten Ueberfall der Margiften auf die Anhänger der SDP. Die Sudetendeutsche Partei hat bei den Zentralbehörden in Prag scharfste Verwahrung gegen den roten Terror und das einseitige Vorgehen der Polizeior-gane eingelegt.

Die Antwort der südafrikanischen Regierung

Bemerkenswert freundlicher Ton — Trotzdem ist der deutsche Standpunkt nicht widerlegt

Auf den deutschen Protest vom 5. April, der sich gegen die einseitige Benachteiligung der deutschen Reichsangehörigen in Südafrika wandte, hat der Vorsitzende der Regierung der Südafrikanischen Union, General H e r s o g, dem deutschen Gesandten in Pretoria jetzt eine Antwortnote überreicht.

In der Note versichert die südafrikanische Regierung, daß sie die Vorstellungen der deutschen Regierung mit größter Sorgfalt geprüft hat, und sie versichert, daß sie bei ihrer Maßnahme nicht von irgendwelchen unfreundlichen Beweggründen gegen das Deutsche Reich beiseit war. Sie sei vielmehr stets geleitet gewesen von der zwingenden Notwendigkeit, eine geordnete Verwaltung des Territoriums, für das sie verantwortlich sei, zu gewährleisten, und von dem ernstlichen Wunsch, seine geordnete Entwicklung und seinen friedlichen Fortschritt zu fördern.

In der Note heißt es dann: Insofern als die deutsche Regierung die Verlautbarung als eine Kampfmaßnahme betrachten mag, sei festgestellt, daß sie gegen Umtriebe gerichtet ist, welche die Unionsregierung auf Grund der vor der Südwesafrikakommission abgegebenen Aussagen und auf Grund anderer Informationen als erwiesen erachtet hat. Es wird zugegeben, daß die Betätigung einiger deutscher Reichsangehöriger im Mandatsgebiet, die nicht britische Staatsbürger sind, unmittelbar Anlaß für den Erlass der Proklamation gewesen ist. Die Unionsregierung glaubt jedoch, daß berichtigt werden sollte, daß die Proklamation gleichermaßen auf alle Personen Anwendung findet, welche nicht britische Staatsangehörige sind, und ihrem Wortlaut nach keine Diskriminierung gegen Deutsche enthält. In den letzten Jahren ist jedoch die Durchführung der im ersten Artikel des Abkommens festgelegten Politik schwierig geworden, da im Territorium Aufstrebungen gefördert worden sind, welche manche Deutsche im Territorium davon abhalten, sich mit Südafrikanern zusammenzuschließen entsprechend dem Geist und dem Sinn des Abkommens.

Die Ausöhnung der verschiedenen Teile der europäischen Bevölkerung des Territoriums ist eine Angelegenheit, welche die ungeteilte Aufmerksamkeit der Unionsregierung findet, die Regierung wird im Geist friedlichen Wohlwollens für das Deutschstum als Ganzes fortfahren, alles in ihren Kräften Liegende zu tun, um die erwünschtesten Beziehungen herbeizuführen. Die Unionsregierung vertraut darauf, daß die deutschen Reichsangehörigen keine Veranlassung zur Anwendung der Bestimmungen der Proklamation gegen sie geben werden, und würde eine Mitarbeit der deutschen Regierung in dieser Hinsicht begrüßen.

Bei aller Anerkennung des freundlichen Tons, den die Südafrikanische Regierung anschlägt, können wir die angeführten Gründe doch nicht gelten lassen. Wenn die Regierung in Pretoria hervorhebt, daß im Mandatsgebiet alles in Ordnung ist, dann wird uns die einseitige Maßnahme gegen die Reichsdeutschen um so weniger verständlich. Wir müssen unsere Auffassung, daß die Maßnahmen gegen die Mandatsbestimmungen verstoßen, um so mehr aufrecht erhalten, als die Südafrikanische Regierung betont, daß die ursprünglichen gegen die Reichsdeutschen gerichteten Maßnahmen auch gegen andere Staatsangehörige angewandt werden sollen. Damit werden offensichtlich die Einwohner des Mandatsgebiets in zwei Klassen eingeteilt: in britische Staatsangehörige und Angehörige anderer Nationen. Und das steht nicht im Einklang mit den Mandatsbestimmungen.

Wenn die Regierung in Pretoria zur Zusammenarbeit aufruft, dann darf aber auch nicht an gewissen Grundlagen geirrt werden, die Grundlage einer gedeihlichen Zusammenarbeit sein müssen. Der Beschluß eines Untersuchungsausschusses, der im sogenannten südafrikanischen Report niedergelegt wurde, ist von der Reichsregierung niemals anerkannt worden, weil die Untersuchung von vornherein einseitig mit einem ganz bestimmten politischen Zweck geführt wurde. Wenn sich die Südafrikanische Regierung ferner auf das Londoner Abkommen von 1923 beruft, dann gibt sie damit eigentlich ihr Unrecht selbst zu, denn dieses Abkommen sieht ausdrücklich vor, daß auch die Reichsdeutschen an der Verwaltung des Mandatsgebietes beteiligt werden sollen. Das ist aber bis heute nicht geschehen. Kein Deutscher ist in irgendeiner maßgebenden Stelle der Zentralverwaltung, und die deutsche Sprache ist bis heute noch nicht als gleichberechtigte Amtssprache zugelassen.

Wir haben nach dieser Antwortnote aus Pretoria noch mehr den Eindruck, daß die Regierung Südafrikas unter dem Druck gewisser politischer Elemente gehandelt hat. Sie hat sich mit ihren Maßnahmen gegen das Deutschstum auf eine Linie begeben, die nicht einmal vor ihren eigenen Argumenten Rechtfertigung findet. Deutschland wird niemals eine Zusammenarbeit mit der südafrikanischen Regierung ablehnen. Wenn aber der Wunsch nach dieser Zusammenarbeit in Pretoria so groß ist, wie es in der Note betont wird, dann könnte eine Aufhebung der Maßnahmen gegen die Reichsdeutschen der Erfüllung dieses Wunsches nur förderlich sein.

Achtzehnjähriger wollte Filmstar erpressen. In Chitago wurde ein achtzehnjähriger Expreßer namens John Buzas verhaftet. Er hatte der Filmschauspielerin Gingers Rogers einen Drohbrief geschrieben, nach dem er sie durch seine Verfolgungen zum Wahnsinn treiben wolle, wenn sie ihm nicht 500 Dollar zahle.

Tragödie einer Farmerfrau. Als in L i m b e r L a t e (Südafrika) eine Farmerfrau von einem Gang heimkehrte, sah sie ihr Haus in Flammen gehüllt. Vergebens versuchte sie, durch das Feuer hindurchzukommen, um ihre drei Kinder zu retten. Sie konnten nur noch als völlig verlohnte Leichen geborgen werden.

Im Dienste der Luftfahrtforschung

Rede Görings bei der Eröffnung der Luftfahrtforschung.

Die Deutsche Akademie der Luftfahrtforschung, die eine Auslese der besten deutschen Wissenschaftler auf dem Gebiete der Luftfahrttechnik darstellt, hielt im Ehrensaal des Reichsministeriums ihre feierliche Eröffnungssitzung ab. Der neue Akademie wurde eine besondere Weise durch eine Ansprache zuteil, die der Reichsminister der Luftfahrt, Generaloberst Göring in seiner Eigenschaft als Präsident der Akademie hielt.

Mit feierlichen Orchestralen wurde die Festigung eingeleitet. Generaloberst Göring eröffnete dann die Arbeit der Deutschen Akademie der Luftfahrtforschung mit einer Rede, in der er die Bedeutung und die große Aufgabenstellung der Luftfahrtforschung aufzeigte.

Weite Kreise der politischen Welt in Deutschland hielten, so führte Reichsminister Göring u. a. aus, nach dem deutschen Zusammenbruch im Jahre 1918 jegliche Luftfahrt für eine schwarze, Kriegsgefahr in sich bergende Kunst und verweigerten ihr ganze 14 Jahre lang die Hilfe. Auch der friedlichste aller Zweige der Luftfahrt fiel dieser Ideologie einer pazifistisch durchdrungenen Öffentlichkeit langsam zum Opfer: die deutsche Luftfahrtforschung. Der Zusammenbruch unseres Reiches nach dem Kriegsende hat verhindert, daß die gute Tradition unserer Luftfahrtforschung fortgesetzt werden konnte. Wohl sind nach dem Krieg mit dem Aufbau des Luftverkehrs, der Fliegerausbildung und des Sportes auch einzelne Maßnahmen zur Unterstützung der Luftfahrtforschung ergriffen worden. Größere Erfolge blieben diesen Maßnahmen aber verjagt, weil gerade die Schaffung neuer Anlagen, als der entscheidenden Hilfsmittel moderner Luftfahrtforschung, von den geldbewilligenden Parlamenten verhindert wurde.

Mit dem Entschluß unseres Führers, Deutschland die durch das Versailles Diktat geraubte Wehrhoheit wiedergzugeben, war auch die Schaffung einer den deutschen Lebensraum überdeckenden starken Luftwaffe zur absoluten Notwendigkeit geworden. Darüber hinaus aber stand klar gezeichnet die Aufgabe vor mir, dem deutschen Volk durch seinen Luftverkehr diejenige Stellung in diesem neuen Zweig des Weltverkehrs zu sichern, auf die es durch die Pioniertaten eines Lillenthal, Zeppelin und seiner großen Flugzeugkonstruktoren, wie Dornier, Heinkel und Junkers und vielen anderen Anspruch hatte. Die Grundlage für die Achtung unserer Luftwaffe und unseres Luftverkehrs in allen Teilen der weiten Welt konnte nur eine in der Welt führende Luftfahrttechnik bilden. Sie zu schaffen, bildete die nächste und allerdinglichste Sorge der obersten Leitung der Luftfahrt. Neue, gewaltige Fabriken entstanden, in denen Luftfahrzeuge und ihre Hilfsmittel geschaffen werden. Alles dies aber konnte auf die Dauer nicht von Erfolg sein, wenn nicht auch die dauernde Ueberlegenheit des Geistes dieser neuen Technik sichergestellt wurde. Wir mußten also neben einem Stamm phantastischer Begabter und ihre Aufgabe in weiten Bereichen beherrschender Konstrukteure und Fleuente die Basis dieser Luftfahrttechnik von der Seite der wissenschaftlichen Forschung her neu unterbauen. Die erforderlichen Maßnahmen waren weitestgehend anzusehen. Es wurde daher folgendes mit mir angeordnet:

1. Regelung einer einheitlichen Aufgabenstellung durch zusammengefaßte Leitung der Forschung.
2. Modernisierung vorhandener und Schaffung neuer Forschungsanstalten des Reichsministeriums von höchster Leistungsfähigkeit.
3. Schaffung von Wissenschaftsorganisationen, die zu Trägern der neuen Denk- und Arbeitsweise im Staate werden mußten und die dem Erfahrungsaustausch dienen. Ihre Mitarbeiter stammen gleichermaßen aus Wissenschaft, Industrie, Behörden usw.
4. Heranbildung eines den neuen hohen Anforderungen der neuen Luftfahrt entsprechenden Nachwuchses.

Diese neu zu begründende Luftfahrtforschung konnte auf die Dauer nur Erfolge erreichen, wenn sie alle die Luftfahrt berührenden Zweige der Technik zugleich und in einer einzigen Einheit behandelte. Seit vier Jahren ist die einheitliche Leitung dieser neuen Forschung eine Tatsache.

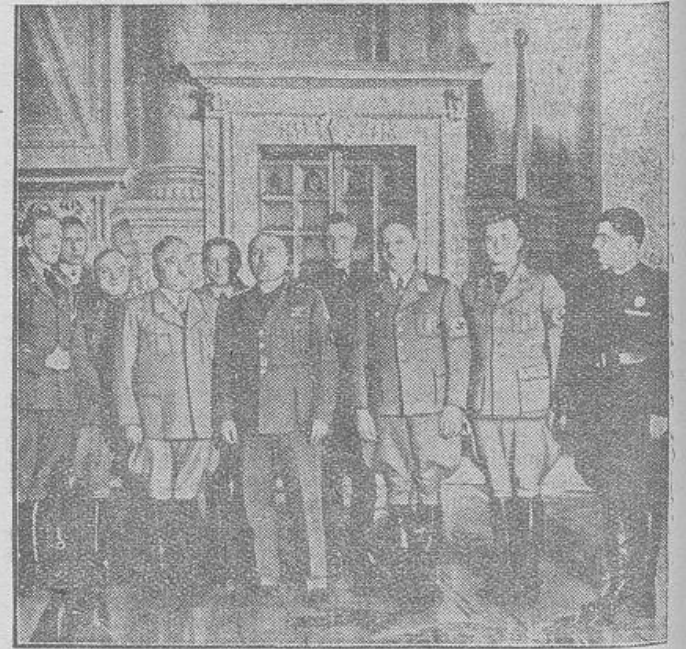
Nach einer Darlegung des Wesens der Akademie und ihrer Aufgaben schloß Generaloberst Göring seine Rede: So ist denn die „Deutsche Akademie der Luftfahrtforschung“ bestimmt, mit den besten geistigen Kräften Deutschlands — und auch mit gleichgesinnten Freunden des Auslandes — unabhängig von anderen Kräften der Wissenschaft und Technik, aber doch gemeinsam mit ihnen, um den Fortschritt der Menschheit in der Luft mit den Waffen des Geistes zu ringen.

Feier zur Errichtung der Heeresarchive in Potsdam

Zum ersten Male wehte wieder die Reichskriegsflagge auf dem Gebäude der alten Kriegsschule auf dem Brauhäuserberge in Potsdam, dem jetzigen Heeresarchiv Potsdam. Mit einer kurzen militärischen Feier wurde die Errichtung der Heeresarchive begangen.

Der Chef des Generalstabes des Heeres, General der Artillerie Ved, begrüßte die erschienenen Gäste, insbesondere den Generalfeldmarschall von Blomberg, den Reichsminister Dr. Frick und den Generalobersten Freiherrn von Frisch. Eine große Ehre erblühte General der Artillerie Ved in der Anwesenheit des österreichischen Bundesministers des Innern Dr. von Glaise-Horstenaus, des früheren Direktors des Kriegsarchivs in Wien, der als Gast des Reichskriegsministers an der Feier teilnahm. Danach sprach der Chef der Heeresarchive, Generalleutnant Dr. e. h. v. o n R a b e n a u, über die Entwicklung des Gedankens der Heeresarchive und ihrer Aufgaben.

Die Besichtigung einer Ausstellung historischer Dokumente gab einen vortrefflichen Ueberblick über das kostbare Archivgut, das sich in den Heeresarchiven Potsdam, München, Dresden und Stuttgart befindet.



Dr. Ley bei Mussolini. Während seines Aufenthaltes in Rom wurde Reichsleiter Dr. Ley mit seiner Begleitung vom Duce empfangen. (Weltbild.)

Rückzug Moskaus im Nichteinmischungsausschuss

Der Unterausschuss des Nichteinmischungsausschusses hat zwei wichtige Entscheidungen gefällt: Erstens wurde das Inkrafttreten der Kontrolle auf nächsten Montag festgesetzt, zweitens wurde eine grundsätzliche Einigung erzielt über die Frage der zur Zeit in Spanien lebenden ausländischen Freiwilligen. Es wurde ein Sonderausschuss beauftragt, die praktischen Möglichkeiten des Abtransports dieser Freiwilligen zu prüfen.

Die Sitzung stand, so wird von der englischen Presse festgestellt, im Zeichen wesentlich verringerter Spannungen. Man hofft in London, daß die 45. Sitzung des Ausschusses den Beginn einer neuen Ära kennzeichnet, in der die Mächte erfolgreich und reibungslos an der Eindämmung des spanischen Konfliktes arbeiten könnten. Ebenso hofft man, daß es in einigen Monaten vielleicht möglich sein wird, in Spanien zu vermitteln, um dem Krieg ein Ende zu bereiten. Der Ausschuss würde dann weiterbestehen bleiben, um Konflikte zu schlichten.

Die Erklärung des Vertreters der Sowjetunion im Nichteinmischungsausschuss wird in politischen Kreisen Rom als eine „Kapitulation“ Sowjetrußlands bezeichnet. Nach dem Londoner Bericht des „Messaggero“ war der sowjetrussische Botschafter von dem italienischen Vertreter Grandi in die Enge getrieben worden und habe sich angesichts der Haltung Frankreichs und Englands schließlich isoliert gesehen und kapitulieren müssen. Das Blatt sieht in dem sowjetrussischen Rückzug nicht nur einen schweren Mißerfolg Moskaus selbst, sondern auch des unter seiner Vormundschaft stehenden Bolschewistenregimes von Valencia.



Sir Eric Phipps nahm Abschied. Der bisherige englische Botschafter in Berlin, Sir Eric Phipps, der mit der Führung der englischen Botschaft in Paris betraut worden ist, nahm Abschied von der Reichshauptstadt. (Weltbild.)

„Gotteswind“ in Berlin

Am Freitagnachmittag trafen die beiden japanischen Rekordflieger Majaaki Jimuma und Konji Tsulagoshi, von Detmold kommend, auf dem Berliner Zentralflygfeld ein. Eine tausendköpfige Menschenmenge, die die beiden schon seit Stunden erwartet hatte, bereitete ihnen einen jubelnden Empfang.

Zur Begrüßung ihrer Landsleute hatten sich viele Angehörige der Berliner japanischen Kolonie, an ihrer Spitze der kaiserlich japanische Botschafter und Gräfin Wushakoji, der Militär- und Marineattachés und alle Mitglieder der Botschaft eingefunden. Der Vizeaußenminister von Manchukuo war ebenfalls zugegen. Von deutscher Seite waren Ministerialdirektor Dr. Fisch, der die japanischen Flieger namens des Reichsluftfahrtministers willkommen hieß, sowie zahlreiche Offiziere der deutschen Luftwaffe und Vertreter der Ministerien anwesend.

Eine Botschaft an Deutschland

Die japanischen Rekordflieger haben aus Tokio eine Botschaft des Präsidenten des größten japanischen Zeitungskonzerns, Asahi Shimbun, an das deutsche Volk mitgebracht, in der es u. a. heißt:

Durch das Flugzeug „Kamifase“ übermittelt das japanische Volk dem deutschen Volk herzliche Grüße und Wünsche. Der Besuch in Berlin gilt dem Volke, das für die Entwicklung von Luftschiff und Flugzeug im internationalen Verkehr viele Erfolge aufzuweisen hat, die nicht allein dem flugtechnischen Fortschritt, sondern auch dem großen Ziel der Völkerverständigung und dem Weltfrieden werbende Kraft verliehen haben.

Der Gruß des japanischen Volkes ist aber auch an die Nation gerichtet, der sich Japan durch das Anti-Komintern-Abkommen in dem gemeinsamen Ziel verbunden fühlt, alle den Weltfrieden und die Kultur und den Friedenswillen der beiden Völker bedrohenden Faktoren des internationalen Kommunismus zu bekämpfen. Das japanische Volk begrüßt deshalb besonders, daß Deutschland schon heute umfangreiche Vorbereitungen für den Besuch der Olympia 1940 in Tokio trifft, die durch den völkerverbindenden Sportgeist der Weltjugend dem Frieden und der Verständigung zu dienen bestimmt ist.

Unterschlupf für Hochverräter bei Katholiken

Beugenbeeinflussung im Prozeß vor dem Volksgerichtshof
Bei der weiteren Vernehmung der Zeugen im Hochverratsprozeß gegen die katholischen Jugendführer wurden regelrechte Verschleierversuche aufgedeckt.
Zunächst wurde ein Zeuge vernommen über eine Begegnung mit einem unbekanntem Kommunisten, an der von den Angeklagten Kossaint, Steber und Kremer teilgenommen haben. Nach den Bekundungen dieses Zeugen hat der Kommunist von

der katholisch-kommunistischen Einheitsfront gesprochen und durchblicken lassen, daß ihm viel daran liege, daß von der Staatsanwaltschaft gefuchte Kommunisten Unterschlupf bei politisch unverdächtigen Katholiken fänden. Diesen Ausführungen habe weder der Kaplan Kossaint noch der „Reichsführer“ der Sturmshar, Steber, widersprochen.

Entgegen dieser klaren Aussage bejaht der nächste Zeuge, ein früheres Mitglied der katholischen Jugendbewegung, der gleichfalls der Veranlassung beigewohnt hat, die ungläubliche Frechheit zu behaupten, daß nur über religiöse Dinge gesprochen worden sei. Trotz mehrerer Vorhaltungen des Vorsitzenden blieb er mit beiführender Hartnäckigkeit dabei, von politischen Ausführungen nichts gehört zu haben. Mit scharfen Worten geißelte der Staatsanwalt das unverantwortliche Verhalten dieses Zeugen, das beinahe eine Nötigung am Gericht darstelle. Selbst der mitangeklagte Kaplan Kremer drückte seine Verwunderung über diese merkwürdige Behauptung aus.

Ähnliche standalöse Verschleierversuche machte auch ein dritter Zeuge, der wiederum behaupten wollte, seiner Meinung nach sei die Einheitsfront nichts weiter gewesen als der Plan einer „kulturellen Zusammenarbeit mit Sowjetrußland“. Der Vorsitzende machte ihn darauf aufmerksam, daß er in der Voruntersuchung Aussagen wesentlich anderen Inhalts in einem Umfang von sechs Schreibmaschinenseiten gemacht habe. Es sei mehr als merkwürdig, daß er sich plötzlich all dieser Einzelheiten nicht mehr entsinnen könne. Darauf stellt der Staatsanwalt fest, er habe den Eindruck, daß hinter den Kulissen gearbeitet werde mit dem Ziel, die Aussagen der Zeugen in eine bestimmte Richtung zu lenken.

Der peinliche Eindruck, daß von den Zeugen bewußt mit der Wahrheit zurückgehalten wird, um den Kaplan Kossaint nach Möglichkeit zu entlasten, verstärkte sich bei der Vernehmung der sogenannten Sturmsharführer, die an der Geheimversammlung im Hause Kossaints am Allerheiligentag 1933 teilgenommen und die heftigsten Ausführungen der kommunistischen Agentin Bertha Karg mit angehört haben. Sie wollen sich an irgendwelche belastende Einzelheiten nicht mehr erinnern.

Einen „Sturmsharführer“ aus dem Saargebiet hat sein Gedächtnis allerdings nicht ganz im Stich gelassen. Er sagte aus, daß Bertha Karg versucht habe, ihn zur Zusammenarbeit mit den Kommunisten im Saargebiet zu veranlassen.
In der Nachmittagsitzung verurteilte der Vorsitzende, daß das Verdict die Vereidigung der am Vormittag vernommenen Zeugen, die durch ihre Zurückhaltung besonders aufgefalle waren, wegen dringenden Verdachts der Teilnahme an den strafbaren Handlungen der Angeklagten abgelehnt habe.

Sodann wurde der wegen Vorbereitung zum Hochverrat zu lebenslänglichem Zuchthaus verurteilte Fritz Große vernommen, der als früheres Mitglied des Zentralkomitees der KPD von Paris aus die Parteiarbeit unter der deutschen Jugend geleitet hat. Große gab rückhaltlos zu, daß die Weisungen des Zentralkomitees der KPD, dahin gingen, mit der katholischen Jugend in staatsfeindlichem Sinne zusammenzuarbeiten. Später habe man in Abänderung des ursprünglichen Planes durch Entsendung von Spiegeln in die katholische Jugend einzubringen versucht. Dieser Weg hatte nicht den gewünschten vollen Erfolg. Man sei daher zur Verarbeitung durch Heftschriften übergegangen. Zur Beeinflussung der katholischen Jugend im kommunistischen Sinne wurden solche Heftschriften in großer Auflage hergestellt und verbreitet.

Nicht Gott oder Volk, sondern Gott und Volk

Offener Brief eines aufrechten katholischen Geistlichen an
das Bischöfliche Ordinariat Trier

Der Dozent für katholische Religionswissenschaft und Katechetik an der Hans-Schemm-Hochschule in Pasing, A. Kober, über den das Bischöfliche Ordinariat Trier wegen seines manhaften Eintretens für die Gemeinschaftsschule das Kanzelverbot verhängt hat, wendet sich in einem Offenen Brief gegen einen am Sonntag, dem 11. April, verlesenen Hirtenbrief, in dem der Versuch gemacht wurde, die Maßregelung dieses aufrechten Geistlichen zu „begründen“.

In dem Offenen Brief, den die NSZ „Rhein-Front“ im Wortlaut veröffentlichte, verwahrt sich Kober zunächst gegen die Behauptung, daß er ein „verirrter Geistlicher“ sei. Ein Geistlicher, der in 10 Dienstjahren nur Gott und Volk in Treue gedient hat und jederzeit für Christentum und Vaterland eingetreten ist, dem es nur um die religiöse Befriedung Deutschlands und echte Volksgemeinschaft geht, der diese Volksgemeinschaft ohne Hintanhaltung der religiösen Betreuung der Kinder schon in der Schule begründen will, könne nicht als verirrter Geistlicher angeprochen werden. Sein „Irreweg“ bestehe einzig und allein darin, daß er die machtpolitischen Bestrebungen des politischen Katholizismus im Interesse von Kirche und Volk bekämpft und für die echte nationalsozialistische Volksgemeinschaft jederzeit eintritt.

Auch den Vorwurf, er habe gegen Papst und Bischöfe Stellung genommen, weist Kober mit aller Entschiedenheit zurück. Er habe einzig und allein die „verkäpften Zentrums-Elemente“, die Heher im kirchlichen Gewand, zurückgewiesen, die nachweisbar unter dem Deckmantel „die Religion ist in Gefahr“ den nationalsozialistischen Staat öffentlich oder verdeckt bekämpfen.

Als unwahr bezeichnet Kober weiter die Behauptung, daß er der Kirche durch sein Eintreten für die Gemeinschaftsschule in den Rücken gefallen sei. Die Kirche habe in anderen Ländern und in einigen deutschen Landesteilen die Gemeinschaftsschule anerkannt und sanktioniert, und was im Ausland recht sei, müsse dem deutschen Volk billig sein.

In dem Offenen Brief wird dann noch einmal kurz das Wesen der deutschen christlichen Gemeinschaftsschule zusammengefaßt und Verwahrung gegen die Behauptung eingelegt, daß die kommende Lehrergeneration unchristlich sei. Die jungen Lehrer seien allerdings keine Zentrums-katholiken, sie seien vielmehr echte Christen, die das Wort Hans Schemms zu verwirklichen suchen: „Nicht Gott oder Volk, nicht Volk gegen Gott, sondern Gott und Volk!“

Vier Fragen an den Bischof von Trier

Abschließend richtet Kober als „Deutscher und Katholik“ öffentlich folgende Fragen an die Bischöfliche Behörde in Trier:

1. Ist den hochverräterischen katholischen Geistlichen, die in diesen Tagen wegen Geheimverbindung mit den Kommunisten vor dem Volksgerichtshof in Berlin stehen, die kirchliche Amtshandlung untersagt worden? Schwerstes Vergehen!!!
2. Wer hat dem berüchtigten Prälaten Kaas in Trier wegen politischer, deutschfeindlicher Betätigung in der Separatistenzeit das Handmerk gelegt? Nicht die Kirche. Im Gegenteil, er ist heute in Rom wohlbestallter päpstlicher Geheimkammerer und heizt von festerer Warte aus gegen das nationalsozialistische Deutschland.
3. Ist den katholischen Geistlichen, die im Schulkampf die Unwahrheit gesagt haben und ihre Unwahrheit amtlichen Stellen gegenüber schriftlich bescheinigen mußten, von kirchlicher Seite ein Verbot auferlegt worden? Nein!!!
4. Was hat man gegen die Hochverräter unternommen, welche Hirtenbriefe und Äußerungen der deutschen Bischöfe ins Ausland bringen und im Bunde mit „Christentumsfeindlichen“ Juden in Hege gegen das nationalsozialistische Reich machen? Angeblich hat man ja mit dem Ausland keine Verbindung!!!

Vaterlandslosigkeit und Gottlosigkeit sind identisch!
Was ich behaupte, ist lauter Wahrheit. Kein Druß und kein Verbot können mich mundtot machen. Ich kämpfe als katholischer Geistlicher für Gott und Kirche, Führer und Volk, für die nationalsozialistische Volksgemeinschaft und für den religiösen Frieden.

Jungmädelführerinnen-Anwärterinnen des JM- Untergaues 91 (Oldenburg) im Schulungslager in Wilhelmshaven.

Vier Tage lang waren 63 JM-Führerinnen und Führerinnen-Anwärterinnen aus unserem JM-Untergau zur Lager- und Arbeitsgemeinschaft unter der Leitung der JM-Untergauführerin Urjel Schlüsselburg in der Wehdigen-Jugendherberge in Wilhelmshaven zusammen. Das Ziel dieses Lagers war, all diese Mädel, die jetzt als Führerinnen vor unsere vielen neuen Jungmädels hinstreten sollen, noch einmal klar auf die Arbeiten und Aufgaben, die ihrer warten, auszurichten. In der kurzen Lagerzeit sollte es doch jeder klar werden, daß ihr Führerinnen-Sein mit großen Anforderungen an sie herantritt. Eben noch standen diese Mädel selbst im Glied und wurden geführt; verantwortungsbewußt sollen sie nun einer Gemeinschaft von Jungmädels Ziel und Ausrichtung geben können. Ein straffer Zug von Ordnung ging durch unser Lager und trug dazu bei, uns allen das Lager zu einem Erlebnis werden zu lassen. Das Lager stand in erster Linie im Zeichen der Schulung. Aus den verschiedenen Schulungsstunden konnten wir alle unendlich viel mit hinauszunehmen in unsere Arbeit. Vom Leben des Führers sprachen wir, von seinem Weg bis zur Machtübernahme. Wir hörten von den Männern um den Führer und von der Bedeutung ihrer Aufgaben. In einer großen Arbeitsgemeinschaft haben wir alles zusammengetragen, was wir als Jungmädels über des Führers Aufbauwerk seit 1933 wissen müssen. Ueber alles, was eben unser Jungmädelssein für uns bedeuten muß, haben wir uns Klarheit verschafft. Und jede wird das begriffen haben, daß es in unserer Zeit und in unserem Land nicht so ein Dahinleben ruhig, still und gemütlich geben kann, sondern daß wir alle straff und tätig an unserm Plaze zu stehen haben, auch wir Jungmädels. — Unsern Sport konnten wir leider im Lager nicht so durchführen, wie es geplant war, weil eine geeignete Turnhalle fehlte. Darum haben wir uns auf den Fröhspport, Spiele im Freien und Volkstänze beschränkt. Ganz besonders ist aber das Singen zu seinem Recht gekommen. Neben vielen Frühlingsliedern sangen wir auch unsere ersten und feinen Bekennnis- und Fahnenlieder. In den Märchenstunden haben wir wieder einmal gesehen, wie wichtig und unentbehrlich das Märchen in unserer Jungmädelsarbeit ist. — Natürlich haben wir es auch nicht veräuht, uns Wilhelmshaven anzusehen. So sind wir einen ganzen Nachmittag unterwegs gewesen. Zunächst haben wir einen Rundgang durch die große Werft gemacht, sind dann durch Wilhelmshaven marschiert zum Rathaus hin, und als letztes und bestes haben wir den Hafen und Panzerschiff „Deutschland“. — Der letzte Vormittag im Lager wurde für uns zur Feiertunde. Da haben wir von dem Helden des großen Weltkrieges Otto von Beddigen gehört. Ein Erlebnis fertigte das Gehörte in uns ungeheuerlich: wir sind zum Heldenfriedhof hinausgegangen. Als wir dann unter unserer Fahne standen und sie feierlich niederholten, war in uns alles Erleben der Lagertage noch einmal ganz lebendig, und die Worte, die in unserer Feiertunde standen, vergessen wir nicht. Wir stellen über unser ganzes Jungmädelsleben:

Deutschland, du wirst leuchtend stehn,
Mägen wir auch untergehn!
Führer, Dir gehören wir,
Wir Kameraden Dir!

Was ist mit den Staren los?

Des Abends in der Schummerzeit,
Da sammeln sie sich weit und breit,
Und dann ziehn sie geschwaderweise
Zusammen auf Erholungsreise.
Bisher ham' sie das nicht getan;
Sie sangen jetzt erst damit an,
Der Fall ist, unbekannt selbst Brehm,
Ornithologisch ein Problem.

Es sind die andern Vögel all
Soweit beobachtet, normal.
Da ist der Storch, der Tag für Tag
Brav seinem schweren Dienst geht nach.
Der Sperling und der Buchfink nahmen
Wir wieder den Rabieschenamen,
Noch immer ihnen dies beliebt,
Allein beim Star es scheinbar piept.

Die Zwischenahner Wasservögel,
Sie lieben sich getreu der Regel;
Die Schwalbe als ein Wiederkommer
Einstweilen macht noch keinen Sommer.
Der Kiebitz Eier piden will,
Er pfeilt zu tun so im April,
Die Lerchen sind am Tirillieren,
Allein der Star hat Star-Mühen.

Er sammelt sich mit frohem Mut,
Obgleich sonst niemand sammeln tut,
So wird der frohe Liedersänger
Durch Sammlung jetzt zum Einzelgänger.
Es zieht ihn abendlich nach Süden,
Wie ward ihm dieser Trieb beschieden?
Ist's Mode? Ist's Instinkt? Ist's Art?
Der abendliche Staren-Start?

Man kann sich kaum dem Drang entbrechen,
Man müßt dem Star den Star mal stechen,
Damit er nicht, wie es geschieht,
Den Frühling für den Herbst ansieht.
Es ist ein Räsel, ziemlich groß:
Was ist mit unsern Staren los?
Wir werden's nie genau erfahren,
Weßhalb sie so ins Blaue fahren —

Lofti.

Landestheater Oldenburg.
Telephon 4095.

- Sonntag, 18. April, 19.30 bis 22.30 Uhr: „Der Zarewitsch“. 0,50 bis 3 RM.
Montag, 19. April, 20—22 Uhr: NSRG. 31, 32. „Tovaritsch“.
Dienstag, 20. April, 20 bis 22.30 Uhr: A 27. „Baronin Banstenland“. 0,80 bis 4 RM.
Mittwoch, 21. April, 20—23 Uhr: NSRG. 19, 113. „Die Nibelungen“ 3. Teil.
Donnerstag, 22. April, 20—22 Uhr: NSRG. 131. Niederdeutsche Bühne. Erstaufführung. „Leben in de Bud“. 0,60 bis 2,10 RM.
Freitag, 23. April, 20 bis 22.30 Uhr: C 27, NSRG. 31, 133, 3 und 3a. „Baronin Banstenland“. 0,80 bis 4 RM.
Sonabend, 24. April, 20 bis 22.30 Uhr: NSRG. 112. „Der Barbier von Sevilla“. 0,80 bis 4 RM.

Turnen, Spiel und Sport.

Handballfreispieltag in Oldenburg am 18. April 1937.

Der Kreis Oldb./Ostf. führt am Sonntag in Oldenburg seine Kreismeisterschaften im Handball durch. Die Tgmb. „Jahn Westerstede“ nimmt auch daran teil, ihre Gegner sind Tu. Hoyerwege und „Jahn“, Wilhelmshaven. Diese haben sich in ihren Gruppen als die Besten der 3. Klasse herausgeschält und spielen nun am Sonntag unter sich den Kreistieger aus. Westerstede wird wohl nicht in stärkster Aufstellung antreten können, da zwei gute Stürmer fehlen, Krest ist zum Arbeitsdienst euberufen und Foolen erkrankt. Ob sie es mit dieser geschwächten Mannschaft schaffen werden, ist nicht vorauszusagen, da die Spielfärke der Gegner nicht bekannt ist, aber hoffen wir auf einen guten Erfolg der Giesigen.

Haupt- und verantwortlicher Anzeigenleiter:
Dr. Hermann Nies, Westerstede. Druck und Verlag:
Eberhard Nies, Westerstede. D. N. III. über 3100.
Zur Zeit ist Preiskliste Nr. 4 gültig.

Anzeigen.

**Wäsche, die mit Sil
gespült, duftet
frisch und angenehm!**

Kirchliche Nachrichten.

Baptistengemeinde Westerstede. Sonntag, 18. April, 9.30 Uhr. Predigt in Felde. Am Nachmittag fällt der Gottesdienst aus. Mittwoch, 21. April, 20.15 Uhr Bibelstunde in Westerstede.

Methodistenkirche Westerstede. 10 Uhr Gottesdienst. 11 Uhr Sonntagsschule. 15 Uhr Jugendstunde: „Die Entstehung der Bibel“. Pred. Fietig.

Sonntag den 18. April 1937:

Methodistenkirche Edewecht. 9.45 Uhr Gottesdienst. Pred. Coops aus Hamburg. 11 Uhr Sonntagsschule. 19 Uhr Jugendstunde.

Forstamt Barel.

Leizter Holzverkauf

aus dem Revier Westerstede, Forstort Boherwald, am Donnerstag, dem 22. April 1937.

Beginn vorm. 10 Uhr auf dem Wege an der Ostseite des Reviers in Höhe des Teiches.

Es werden verkauft:
ca. 180 fm Kiefern- und Fichten-Durchforstungsholz, Nadelholz, Stangen, Kleereuter- und Baumstämme, Stahl- und Brennholz.

Holzändler werden nur auf Asthölzer zugelassen.
Der Forstmeister.

Deckstation Apen.

Empfehle meinen erstklassigen, gängigen



Hengst „Gidus“

B. „Gerolstein“, M. „Burglaube“ zum Decken. Deckgeld 20 Rm., zahlbar 1. Sept. 1937, Füllengeld 25 Rm., zahlbar 1. März 1938

Georg Schellstede,

Telefon: Augustfehn 41.

Stallung und Weide vorhanden.

Wir wollen das Amt Ammerland und andere Bezirke neu besetzen und suchen daher einen fleißigen

Bezirks-Vertreter

Provision und Zuschuß wird gewährt. Bewerbungen erbeten an

Aachener und Münchener Lebensversicherung A. G.

Bezirksdirektion Hamburg-Bremen

Hamburg 13, Hochallee 3.

Ein starkes Rad ist Edelweiß

Es trägt den schwersten Fahrer zu Gepäck auf den schlechtesten Wegen bei spielend leichtem Lauf und dennoch ist es überraschend billig. Katalog auch über Nähmaschinen senden an jeden kostenlos. Über 1/2 Million Edelweißräder haben wir schon seit 40 Jahren überallhin versandt. Das konnten wir wohl nimmer mehr, wenn unser Edelweißrad nicht gut und billig wäre.

**Edelweiß-Decker 702
Deutsch-Wartenberg**

**Wer inseriert,
wird nicht vergessen**

Wegen Heirat der jetzigen zum 1. oder 15. Mai nicht zu junge, zuverlässige

Hausgehilfin

gesucht. **Dr. Krest.**

Ich suche zum 1. Mai einen fixen

Hausburschen

für alle Arbeiten.

**S. Schweers, Schützenhof,
Bad Zwischenahn.**

Suche Arbeiten

für Garten oder Landwirtschaft. Wohnung bei Rose am Markt, Westerstede.

Runkelrüben

zu verkaufen. **E. Blesfen, Manfte.**

NSU-D-

Motorräder

mit kompl. Lichtanlage und 3 Gang-Getriebe von Rm. 345 an.

Richard Müller

Achtung! Geflügelhalter

Da meine Brutmaschine bis Ende Mai meist voll belegt ist, können jetzt Eier zur Bohnbrut nur auf vorherige Anmeldung gebracht werden.

Es sind zur Anmeldung für Bohnbrut noch frei: Einlegeetag am 2. Mai 500 Eier, 6. Mai 700 Eier.

Weiter ist noch ein kl. Posten Eintagsküken mit Kükenverbilligung abzugeben.

Joh. Schedemann, Westersheps b. Edewecht, Oldb.

Staatl. anerkannte Vermehrungszucht für weiße Leghorn.

Wer einmal M. Brodmanns gewürzte Futterfalkmischung **Zwerg-Mark** gefüttert hat, bleibt dabei u. kauft nur noch Original-Brodmann



Die günstige Wirkung dieses zuverlässigen Weisfutters erklärt M. Brodmann „Ratgeber“ Neue (10.) Ausgabe mit neuesten Fütterungsratschlägen kostenlos in den Verkaufsstellen oder von M. Brodmann Chem. Fabrik, Leipzig-Eutritzsch.

Motor-Fahrräder

von Rm. 290 an. **Richard Müller.**

Achtung!

Vom 19. 4. bis 1. 5. noch prima trockenen

Dreßtorf

Bestellungen sofort erbeten. **H. Stalling, Westerstede, Fernruf 136.**

Fahrräder

erstklassige Markenräder

Adler Triumph NSU - Opel erhalten Sie bei **Richard Müller**

Lastzügen

übernehme Fahrten aller Art. **H. Stalling, Fernr. 136**

Zwei Kinder

zu verkaufen. **Diedr. Claus, Apenberg, Post Apen**

Ruhfals

zu verkaufen. **Joh. Warnken, Specken.**

Gehilfen

welcher gut mit Vieh umgehen kann, auf sofort oder 1. Mai. **Herm. Ernst, Dohlfersfeld, Telefon Nr. 17.**

Wegen Verheiratung der jetzigen zum 1. Mai

Gehilfin

für Haus und Garten gesucht. **S. Jaspers, Hochkamp**

Bad Salzfluten
Feulobg. Wald-Lippe
Herz-Rheuma Nerven
Katarakte Frauen-Erkrankungen Pauschal u. Vergünstigt. Kuren

Fahrräder

Viktoria Wittler Meister

sowie Spezial-Fahrräder und sämtliche Zubehörteile.

Fritz von Essen

Möbel

ab Lager. Anfertigung nach eigenen oder gegebenen Entwürfen bei

Joh. Sieling

Von einer in Kürze eintreffenden Ladung Ia.

Mauertafel

kann ich noch abgeben.

Bestellungen erbitte umgehend.

Gerh. Ziese.

Die beliebtesten und zuverlässigsten

DKW Motorräder

mit elektrischer Beleuchtung von **RM. 345 an** ab Lager lieferbar.

Fritz von Essen

Kraftfahrzeugmeister, Fernruf 229.

Balnußbäume

Schöne preiswert abzugeben. **Aug. Oltmanns, Baumschulen.**

62^{RM} Das hochwertige Marken-Fahrrad **NSU-OPEL** Alle tradition-verbürgt Qualität.

Rich. Müller.

Feldbohnen - Ackerpörgel Serradella vorrätig. **Ike Baumann.**

Geb. Motorräder jetzt billig!

1098 **Maschinen-Kaufmann Hannover I/F. 500**

Wer liebt Häkelarbeit? Ang. an Paul P. Hemmerssack, Mannheim/Waldhof.

Eggeloger Krug. Am Sonntag, dem 18. April:

Großer Ball.

Hierzu ladet freundlichst ein: **Wilh. Kahlen.**

Dirndl-Kleider

für Damen und Mädchen, aus hübschen blumigen und karierten Waschstoffen.

Walchanzüge

für Knaben in entzückenden Ausführungen - sehr preiswert.

Rollblusen

in großer Auswahl, neue moderne Muster.

Sporthemden

für die Jungens in praktischen, dunklen Farbtönen.

Die Auswahl ist erstaunlich groß!

Justus Fischer

Bad Zwischenahn/Ammerland.

Laubholzbusch

wird wieder laufend abgenommen. Anmeldungen nehmen entgegen

G. Takenberg o. S. am Bahnhof,

Aug. Oltmanns, Wilh. Geiler-Str. (fr. Achtermann).

Ia. Pflanzersben:

Maikönigin Konjunktionskönigin Senator, Telefon Zucker, Markerbisen sowie alle Gemüse- u. Blumensämereien von Ernst & v. Spreckelsen, Hamburg, vorrätig.

Germanias u. Panthers

Kinderwagen Peddigrohwagen Klappwagen Wochenendwagen Stubenwagen sind preiswert und schön! Vorrätig bei

Ike Baumann Ike Baumann

Die neuen

Sommerstoffe

find da.

Große Auswahl. Preise niedrig.

Hoffmann.



Turn-Verein Ekern

Am Sonntag, dem 25. April

Geräte-Weitkampf

der Turnvereine **Elmendorf, Jeddeloeh, Jahn-Westerstede Ekern.** Anfang 3 Uhr, mit nachfolgendem

BALL

Turnverein Ekern. **H. Krüger.**

Apen.

Am 1. Markttag: **BALL** Eintritt 50 Pfennig

Am 2. Markttag:

Abschiedsball

wozu freundlichst einladet **C. Meyrose.**

Vor-Anzeige!

Das diesjährige

Gemeindefängerfest

der Gemeinde Edewecht findet am 6. Juni in

Kleefeld statt.

Augustfehn, den 17. April 1937.

Infolge kurzer, schwerer Krankheit entschlies im Donnerstag im letzten Glauben an ihren Erlöser unsere liebe, unvergeßliche Tochter, Schwester, Schwägerin und Tante

Gretchen

im blühenden Alter von 21 Jahren.

In tiefer Trauer:

Familie M. Kettwich.

Beerdigung am Dienstag, dem 20. April, nachm. 3 Uhr. Vorher Trauerandacht im Elternhause.

Aus der Heimat — für die Heimat

Westerstede, den 17. April 1937.

Aprilwetter

Noch jedes Jahr hat der April das Wort wahrgemacht, daß er tut, was er will. Einige Tage Sonnenschein, dann wieder trüb und unwirsch, bald heiter und bald rau, so wechselt die Witterung in bunter Folge ab, und dieses Schauspiel vollzieht sich oft an manchen Tagen innerhalb einzelner Stunden. Einmal glaubt man, den Wintermantel endgültig in den Schrank hängen zu dürfen, das andere Mal muß man noch gut den Ofen heizen und hat keine Lust, draußen herumzuspazieren.

„Veränderlich“ — das ist das Zeichen dieses Monats und, im Grunde gesehen, das einzige Beständige in der Flucht der Erscheinungen. Auch auf uns wirkt dieses Wechselspiel der Natur ein. Im Sonnenschein sind wir zu Frohsinn gelangt, und uns verdriest der Regenhimmel. Der April zeigt uns so richtig, wie wenig schön es ist, wenn man Launen hat. Immerhin: die Launen unserer Bekannten oder Angehörigen können wir uns ja noch verbitten, die Launen des Aprils aber müssen wir hinnehmen als etwas Unabänderliches. Und es sind eigentlich gar keine Launen, die dieses Frühjahrswetter hat, es sind nur die verschiedenen Augenblicke des großen Kampfes, der jetzt zwischen dem weichen Winter und dem vorstoßenden Frühling ausgetragen wird.

—o Dem gestrigen Schweinemarkt waren 280 Ferkel zugeführt. Sechswochenferkel kosteten 13—15 RM. Bei flottem Handel wurde der Markt geräumt.

—o Die Vereidigung der Politischen Leiter, Walter und Warte der Gledierungen ist für die Gemeinde Westerstede am 20. April, abends 8 Uhr, bei Henken. Der Vertrauensmann der Gemeinde Westerstede, Pg. Wehlan, ist mit der Durchführung beauftragt.

—o Aus der NS-Frauenchaft und dem Deutschen Frauenwerk. Weil die Hausfrauen nun mit dem Frühlingsschneid und der Gartenbestellung begonnen haben, sind die Montagsnachstunden bis zum Herbst aufgehoben. Die für den 24. d. Mts. angelegte Kreisstagung in Bad Zwischenahn ist auf später verlegt worden.

—o Oldenburg in der Reichswohnungsbaustatistik. Aus einer Mitteilung der „Deutschen Bauzeitung“ geht hervor, daß im Reichsdurchschnitt auf je 1000 Köpfe der Bevölkerung 5,7 Baugenehmigungen erteilt wurden. Unter den Ländern, die sich weit über dem Reichsdurchschnitt befinden, ist Oldenburg mit einer Baugenehmigungsziffer von 7,3 je 1000 Personen. Diese günstige Zahl ist das Ergebnis der regen Förderung der Bautätigkeit besonders in den Städten Oldenburg und Wilhelmshaven.

* Kreisfest 1937 abgesetzt. Der DMK-Kreisführer Ernst Krüger, Oldenburg, gibt bekannt, daß das für den 26. und 27. Juni in Barel geplante Kreisfest des Kreises Oldenburg-Olderferland, das erste dieser Art, nach dem Zusammenschluß aller Turn- und Sportvereine im DMK, wegen Terminschwierigkeiten in diesem Jahr ausfallen muß. Dafür soll der 22. August dieses Jahres zum Tag der Leibesübungen in unserem Kreis ausgestellt werden.

Die Durchführung wird den Ortsgruppen und Landkreisteamen des DMK übertragen.

—l) Moorburg, 17. April. Die neu angelegte Straße, die hier bei der Kurverbreiterung entstanden ist, ist nun mit jungen Eichbäumen umsaumt worden. Ueber 200 Bäumchen wurden gepflanzt.

—l) Kolonie Tarbag, 16. April. Richtfest. Das Wohn- und Wirtschaftsgebäude des Neusiedlers Karl Böcker aus Rosenburg konnte gestern gerichtet werden.

—l) Tarbag, 17. April. Die fünf Kilometer lange Koloniestraße wird nun auf der letzten Strecke, von der Straßenabzweigung nach Halzbe bis zur Amtsgrenze, mit Kleinpflasterung versehen. Die 1,5 Kilometer lange Fahrbahn wird noch vor Pfingsten fertiggestellt sein.

—l) Westerloy, 17. April. Die Gaufilmstelle zeigte hier in zwei recht gut besuchten Vorstellungen den prächtigen Tonfilm „Königswalzer“. Im Vorprogramm lief die Wochenschau und ein Kulturfilm, der einen interessanten Einblick in den Werdegang einer Tageszeitung bot. Die nächste Veranstaltung wird uns den Militärfilm „Soldaten, Kameraden“ bringen.

—: Dohlt, 17. April. Richtfest. Die neue Scheune des Viehhändlers Willi Schweneker konnte gestern abend in althergebrachter Weise unter reger Beteiligung der Handwerker und Nachbarn gerichtet werden.

—)) Bad Zwischenahn, 17. April. Ein züchterisches Ereignis ist hier am Montag auf dem Brochhoff zu erwarten. Um 14 Uhr findet hier die Auswahl der Edelschweine für die Reichsnährstandschau in München statt. Es werden etwa 25 Tiere aus dem Ammerland aufgetrieben. Zahlreiche Züchter aus dem Lande werden sich dazu einfinden, denn ein großer Teil der Tiere ist veräußert und die Gelegenheit, ein erstklassiges Zuchtmaterial zu erwerben, günstig. Das Ammerland wird hier am Montag einen Ueberblick über den Stand seiner Schweinezucht zeigen.

Bürgermeister Roggemann hat in Bremen in Ausübung seines Dienstes einen Sturz mit dem Motorrad erlitten und sich schwere Verletzungen zugezogen. Er hat einen Schlüsselbein- und Oberschenkelbruch und Brandwunden im Gesicht davongetragen. Die Nachricht hat hier tiefes Bedauern ausgelöst. Das Befinden soll glücklicherweise zufriedenstellend sein und zu Besorgnissen keinen Anlaß geben.

Zum Reichsentscheid nach München schickt das Ammerland auch einen Bewerber. Erich Bruns vom hiesigen Gemeindebüro ging bei dem Ausscheidungswettbewerb in Bremen in der Gruppe Kommunalbehörde als Gauflieger hervor.

Die große NSB-Ausstellung, die in Oldenburg mit großem Erfolg durchgeführt wurde, wird für die Ammerländer Bevölkerung vom 29. Mai bis 3. Juni d. J. hier in Meyers Saal aufgebaut. Sie wird einen interessanten Einblick in das vielseitige Aufgabengebiet der NSB geben.

Die Berufsberatung des Arbeitsamtes Oldenburg feht während des Sommerhalbjahres mit den

Berufsberatungsständen hier in Bad Zwischenahn aus. Sie haben in unserer Bevölkerung großen Anklang gefunden; im Herbst finden sie wieder regelmäßig statt. Wer sie auch im Sommer in Anspruch nehmen möchte, hat dazu auf dem Arbeitsamt in Oldenburg jederzeit Gelegenheit.

Der Zwischenahner Markt, der bisher stets am Freitag stattfand, wird diesmal erstmalig an einem Sonntag abgehalten. Er findet hier am 25. April statt und beginnt nachmittags zur gewohnten Stunde. Die Beschickung soll besonders groß werden.

Die NS-Frauenchaft, Ortsgruppe Zwischenahn-Mitte, hielt hier im Bahnhofshotel unter der Leitung der Frauenchaftsleiterin, Frau Behrens, eine Amtswaltertagung ab. Es wurden organisatorische Fragen erledigt. Die Ortsgruppe kann in diesem Jahr im Rahmen der Hitler-Freiplatzspende sechs Amtswalterinnen entsenden. Die Zahl soll auf sechs Monate verteilt werden. Der nächste Pflichtenabend der Ortsgruppe findet am 6. Mai statt.

Die Zwischenahner Lichtspiele führen im Spielplan für die Sommerzeit eine begrüßenswerte Veränderung ein. Das gesamte Programm soll regelmäßig an den Sonntagnachmittagen auch um 5 Uhr aufgeführt werden, um all denen Gelegenheit zum Besuch zu geben, denen die übrigen Ausführungszeiten nicht bequem liegen. Im Interesse unseres Kur- und Fremdenverkehrs ist die Vereicherung erfreulich. Erstmals findet am morgigen Sonntag eine solche Aufführung mit dem großen Hans-Albers-Film „Unter heilem Himmel“ statt.

—l) Bad Zwischenahn, 17. April. NSDAP Ortsgruppe Zwischenahn West. Die politischen Leiter und uniformierten Amtswalter der Ortsgruppe treten am Sonntagvormittag um 10.45 Uhr auf dem Schützenplatz in Bad Zwischenahn zum Bereitschafts-Appell an. — Um Geburtstage des Führers findet abends um 20.30 Uhr in der Büttmann'schen Gastwirtschaft eine Kameradschaftsstunde statt, an deren Gestaltung der Ohrweger Männergesangverein und die Etkerner Spielschar mitwirkt; letztere führt den „Etappenhas“ von Karl Bunje auf.

—l) Apen, 16. April. Einen gefährlichen Nistplatz hat sich hier im Ort ein Dohlenpaar erkoren. Im Schornstein eines Wohngebäudes haben sich die schwarzen Vögel häuslich niedergelassen. Ob die Tiere nun bestimmt wissen, daß der Schornstein nicht mehr in Gebrauch genommen werden kann, oder ob sie die Rechnung ohne den Wirt gemacht haben, wird sich bald herausstellen.

—l) Augustfehn, 17. April. Neue Industrie. Eine neue Industrie ist hier im Werden. Schuhwarenhändler Böltz errichtet auf seinem Grundstück eine Fabrik für Blüschpantoffeln und Hausschuhe. Dem jungen Unternehmen, das jedenfalls zur Aufbesserung der Wirtschaft beitragen wird, wünschen wir vollen Erfolg.

Pflichterfüllung, d. h. nicht sich selbst genügen, sondern auch der Allgemeinheit dienen.



Wege im Nebel

Roman von Käthe Metzner

Copyright 1936 by Aufwärts-Verlag G. m. b. H., Berlin SW 68

Sie fragte sich, ob es geraten wäre, jetzt gleich hinauszufahren oder den Abend abzuwarten, wenn die Wahrscheinlichkeit, Rammelt zu Hause anzutreffen, bedeutend größer war. Nach kurzem Überlegen entschied sie sich für das letztere. Nur jetzt nicht voreilig sein, dachte sie.

So las sie Zeitungen, vertrieb sich die Zeit, so gut es gehen wollte, und beschloß schließlich, die restlichen Stunden ins Kino zu gehen, wo ihr die Zeit am schnellsten vergehen würde.

Als sie zwei Stunden darauf im Autobus saß, der sie in schneller Fahrt in die Nähe der Siedlungen am Rande der Vorstadt trug, in der Rammelts Villa gelegen war, hatte die Dunkelheit bereits eingesetzt.

Eine schwere, feuchte Luft, Nebel und Tauwetter veratend, quoll Olga entgegen, als sie dem Inneren des Wagens entstieg.

Bis zu Rammelts Haus zu gehen, nahm etwa noch eine Viertelstunde in Anspruch, keine erfreuliche Aussicht bei diesem Wetter und einer solch einsamen Gegend!

Trotzdem empfand Olga weit eher Mergel als Grauen über den einsamen, schneefreien Weg. Sie hätte doch lieber ein Taxi nehmen sollen, dachte sie unzufrieden, während sich ihr Unmut mit jedem Schritt, den sie in dem feuchten, sich unter ihren Absätzen ballenden Schnee tat, noch vergrößerte.

Doch endlich tauchten auch die Lichter der Siedlung auf. Dann schon, etwas abseits und schon wieder näher der Vorstadt zu, erkannte sie die Umrisse der Rammeltschen und Bergmannschen Villen.

Aufatmend zog sie wenige Minuten später die Klingel, neben der in großen schwarzen Lettern der Name Rammelt angebracht war.

Ralf Rammelt blieb, die Türklinke zu seinem Arbeitszimmer in der Hand, mit zorniger Stirne stehen.

„Wie oft soll ich es Ihnen noch sagen, Pauline, daß Sie in meiner Abwesenheit niemanden in mein Arbeitszimmer zu führen haben!“

„Aber Fräulein Willnoff ist doch gerade erst angekommen, und ich dachte doch, Fräulein Willnoff könnte...“

„Sie haben gar nichts zu denken, sondern sich nach meinen Angaben zu richten! Ein für allemal! Ich hoffe, Sie haben mich jetzt verstanden, Pauline!“

„Jawohl, Herr Doktor!“

Voller Verlegenheit wagte Pauline kaum aufzuatmen:

„Also gehen Sie jetzt zu Fräulein Willnoff hinein, und sagen Sie ihr, daß ich mich nur noch umziehe, und dann sofort zu ihrer Verfügung stehe!“

Bereits während Rammelt die Treppe zu seinem Schlafzimmer hinaufstieg, legte sich der augenblickliche Unmut, den er über Paulines Nachlässigkeit empfunden hatte. Er vergegenwärtigte sich Olga Willnoffs seltsames Gesicht, ihre rätselhaften Augen, fragte sich unwillkürlich, was sie wohl hergeführt haben mochte. Ob sie vielleicht Janna bei ihm vermutete. Doch Janna würde ihr gewiß längst von Oberhof aus geschrieben haben! Nun, er würde es ja erfahren! „Jedenfalls keine unangenehme Abwechslung!“ sagte er laut vor sich hin, während er sich eine elegante Krawatte band.

Selbstam eigentlich, daß Janna und Olga Freundinnen waren! dachte Ralf seine Gedanken weiter. Wie anders war Olga Willnoff als Janna, deren Schönheit fast zu ruhig war, nicht reizte und lockte wie die Olgas, deren ganze Person immer von etwas Geheimnisvollem, Erregendem umwittert schien! Und wie anders war auch Olga in ihrer Art, wie anders als Janna mit ihren ewigen Empfindlichkeiten, ihrer engen Vorstellung von Liebe und Ehe, ihrer Nüchternheit, die seinen Ehrgeiz, sein Temperament, seine Pläne niemals verstehen würde...

Hätte Ralf Rammelt Olga Willnoff in diesem Augenblick freilich sehen können, seine Bewunderung für sie wäre ihm wohl vergangen.

Denn während er noch mit besonderer Sorgfalt die Arbeit des Umziehens beendete, entfaltete Olga unten in seinem Arbeitszimmer eine fieberhafte Tätigkeit...

Soeben öffnete sie fast geräuschlos mit Hilfe eines kleinen, blitzenden Dietrichs, den sie aus ihrer Handtasche gezogen hatte, wieder eine andere der Schubladen an Rammelts riesigem Diplomaten Schreibtisch! Vorsichtig hob sie einige der darin befindlichen Papiere in die Höhe, ließ sie wieder fallen, um sich der nächsten Schublade zuzuwenden.

„Sekundenlang hielt sie inne“

Ob Rammelt das Gutachten am Ende gar nicht hier hätte?

Aber noch waren nicht alle Fächer durchsucht!

Schon arbeiteten ihre geschickten Hände aufs neue. Wieder öffnete sich unter ihrem Griff ein seitlich in einem kleinen Schrank angebrachtes Gefach.

Doch auch jetzt kein Anzeichen von dem Gutachten! Wieder nichts!

Aber was war das?

Ihr Blick fiel auf ein in Leder gebundenes Buch, das gleich zuoberst in der sonst mit leerem Papier angefüllten Lade ruhte. „Geheimkonto“ stand darauf.

Ein Geheimkonto?!

Ohne Zögern, mit vor Erregung bebenden Fingern nahm Olga das Buch heraus, blätterte dann darin, las, — schien fast den eigentlichen Zweck ihres Suchens vergessen zu haben...

Ein seltsamer Ausdruck trat auf ihr Gesicht. Dann, kurz entschlossen, drückte sie die Lade wieder zu und schob das nicht sehr umfangreiche Buch in ihre geräumige Handtasche.

Da — ein Geräusch —

Es war keinen Augenblick zu früh, als sie Sekunden später, noch hastig atmend, aber sonst unbewegt, wieder in ihrem weit vom Schreibtisch entfernten Sessel saß. Denn schon öffnete sich die Tür und Rammelt erschien, um Olga Willnoff zu begrüßen.

„Und was verschafft mir die Ueberraschung Ihres Besuches?“ fragte er, Olgas Erscheinung mit Bewunderung in sich aufnehmend.

„Eigentlich dürfte Ihnen mein Kommen so überraschend nicht sein!“ gab Olga lächelnd zurück. „Oder hat Ihnen Pauline von meinem Anruf gar nichts gesagt?“

„Doch, doch, meine Gnädigste! Nur, — wenn Sie etwa Janna bei mir vermuten...“

Mit unmerklich koketter Bewegung der Augenlider sah Olga auf:

„Rein, Herr Doktor! Diesmal gilt mein Kommen nur Ihnen und nicht Janna! Ich komme nämlich gewissermaßen in Geschäften zu Ihnen.“

„In Geschäften? Da bin ich allerdings neugierig! Eigentlich sollte sich eine so schöne Frau zwar gar nicht mit Geschäften befassen!“

„Vielleicht haben aber gerade diese Geschäfte einen besonderen Reiz!“

(Fortsetzung folgt.)

Bedenke Dich zu des Führers SA.
Zeichne zum Dankopfer der Nation.

Sitzung der Gemeinderäte.

—(1) Apen, 17. April. Unter der Leitung von Bürgermeister Eilers versammelten sich in Bremers Gasthof die Gemeinderäte der Gemeinde Apen. Für den Posten eines Gemeindehausverwalters, der neu besetzt werden muß, lagen 12 Gesuche vor. Ein Beschluß wurde noch nicht gefaßt. Zwischen den Gemeinden Apen und Westerstede haben anlässlich der Regulierung der Süderbäte verschiedene Grenzregulierungen stattgefunden, die auf Grund der vorliegenden Zeichnung von den Gemeinderäten genehmigt wurden. Im Lengener Moor wurde ein 20 Ar großer Wegerdepladen an verschiedene Interessenten verkauft für 600 RM. je Hektar. Die Kinder von einem nach Oldenburg verzogenen Einwohner sollen in der Gemeinde Apen bei Pflegeeltern untergebracht werden gegen eine Entschädigung nach Vereinbarung.

—(1) Augustfehn, 17. April. Geländespiel. Die HJ. Augustfehn und die HJ. Vreschen-Votel trafen sich südlich des Votelers Tiefs zu einem Geländespiel.

Hohes Alter. Bei bester Gesundheit und seltener Nüchternheit kann am Sonntag Frau Anna Kaufischer ihren 82. Geburtstag feiern. — Die älteste Person unserer Gemeinde, Frau Sofie Buch, wird Montag 93 Jahre alt. Ihren Lebensabend verbringt Oma Buch bei ihrem Sohn.

Spritzenprobe. Seitens der Feuerlöschpolizei, Halbzug Votel-Augustfehn, wurde hier eine Spritzenprobe abgehalten. Die Wehr hat ihre alte Schlagkraft unter Beweis gestellt; die Geräte waren in tadelloser Ordnung.

—(1) Vreschen-Votel, 17. April. Frauenschaftsversammlung. Im festlich geschmückten Saal des Schützenhofes fand eine sehr gut besuchte Versammlung der NS-Frauenschaft, Ortsgruppe Apen, statt. Hg. Strammann, Leiter der Volkshochschule Betsum, hatte das Referat übernommen.

—(1) Edewecht, 17. April. Der Verkehr auf unserer Kleinbahn hat in den letzten Monaten stark zugenommen. Der Versand an Torf, vor allem Streutorf, ist immer noch recht groß. Die eingehenden Wagenladungen mit künstlichen Düngemitteln steigen ebenfalls stark.

—* Rastede, 16. April. Beratung der Gemeinderäte. Im „Rasteder Hof“ in Rastede fand am Donnerstagnachmittag eine Beratung der Gemeinderäte statt. In Vertretung des Bürgermeisters Jeddeler eröffnete sein Stellvertreter A. Deltjen die Beratung. Zur Beratung stand zunächst der Verkauf von Baugrundstücken aus dem Schulland in Neuföhnde. Befürwortet wurden zwei Anträge. Der zweite Verkauf wurde dem Käufer erleichtert, weil dieser alter Parteigenosse und Vater von neun Kindern ist. Ein Antrag auf Zinsermäßigung für ein Siedlerhaus wurde befürwortet. Auch einem Antrag auf Herabsetzung einer Pachtrate wurde zugestimmt. Für zwei Hypotheken wurde die Löschungsbeihilfe erteilt. Dabei wurde ausgiebig über das brennende Wohnungsproblem gesprochen. An Stelle der bisherigen Einzelbürgerschaften gegenüber der Landesbrandkasse in Brandschadensfällen wurde eine Generalbürgerschaft erteilt. Dann kam die Verkehrsverbundung für Rastede zur Sprache. Ortsgruppenleiter Schriever schlug die sofortige Bildung eines Verkehrsverbundes vor. Die einzelnen Gemeinderäte äußerten sich sehr eingehend dazu. Es wurde dann der Ausschuss zusammengesetzt, dessen erste Tagung am Freitag stattfindet. Dem Ausschuss gehören an: W. Schriever, H. von Hedemann, Aug. Borgmann, Wilh. Stöcking, E. Schierhold und W. Schmaltriede. In üblicher Weise wurde die Beratung beendet.

—nld. Oldenburg, 16. April. Auswahl der Eber und Sauen für die Reichsnährstandsschau. Am Donnerstagsmorgen fand im Gebäude der früheren Blindenführerschule die Auswahl der Eber und Sauen des Oldenburger Schweinezüchterverbandes, Abteilung Oldenburger Veredelte Landschweine, statt. Die Auswahl wurde vorgenommen durch Tierzuchtdirektor Dr. Hille und den Landesfachwart für Schweinezücht, Bauer Hans Wichmann, Hiddigwarden. Es wurden insgesamt 20 Tiere, und zwar 9 Eber und 11 Sauen, ausgewählt, dazu kommen 6 Eber und 3 Sauen als Reserve. Die große Sammlung, die aus 8 Sauen und 4 Ebern besteht, wird in München zusammengestellt. Lediglich eine Einzelsammlung des Bauern Hepe, Wehrder, wurde ausgewählt.

Aufführung im Landestheater Oldenburg.

Hans Schilling „Baronin Vanstenland“.

—nld. Oldenburg, 16. April. In dem von Generalintendant Schland vorbildlich geleiteten Landestheater in Oldenburg fand die Aufführung einer neuen Oper von Hans Schilling statt, „Baronin Vanstenland“, eines ernsteren Spiels mit Musik in vier Aufzügen. Der Komponist geht hier merklich eigene Wege, die hinauslaufen auf eine trotz aller Innerlichkeit leicht beschwingte edle Unterhaltungskunst. Frei von Problemen musikalischer oder textlicher Art, zieht mit dieser Oper lebendiges Geschehen an uns vorbei, trefflich in der Charakterzeichnung, fesselnd in der Handlung und anziehend durch die Echtheit und Wahrheit der klangreichen Musik. Hans Schilling weiß in den lyrischen Episoden durch tief empfundene Melodien und eine warme Harmonie zu erfreuen, wie er in den dramatischen Szenen eine kühne, oft leidenschaftliche Tonsprache spricht. Das Neuartige in diesem Werk ist das Zueinanderstehen des dem gesprochenen Wort angelegenen Sprechgesangs in ariose Stellen. Diese ariosen Stellen oder geschlossenen Gesangsformen wendet der Komponist in kluger Verteilung nur da an, wo den handelnden Personen Gelegenheit zur Aussprache ihres Gemütes gegeben werden soll.

Die Melodien verrät einen gefunden, fast ethischen Sinn für schöne Linienführung, so daß das Publikum mit besonderer Herzlichkeit dem Komponisten und den ganz hervorragenden Solisten des Ensembles sowie dem Orchester und dem Spielleiter dankte. Zweifellos bildet diese Oper eine wertvolle Bereicherung der deutschen Opernspielpläne.

Dr. Zimmermann.

Spielplanvorschau des Landestheaters Oldenburg

Auch im Spielplan der kommenden Woche bringt das Landestheater Oldenburg neben zwei bedeutenden Erstaufführungen eine Reihe weiterer hervorragender Aufführungen.

gewählt. An der Veranstaltung, die recht gut besucht war, nahmen u. a. eine Reihe Gäste aus dem Rheinland teil, wozu auch mehrere Tiere zu guten Preisen verkauft wurden.

—* Grabstede, 16. April. Schwere Sturz mit dem Motorrad. Abends ereignete sich hier ein schwerer Motorradunfall. Der Sohn des Einwohners N., der mit dem Motorrad in Richtung Westerstede fuhr und wahrscheinlich zu seiner Arbeitsstätte zurück wollte, kam zwischen Grabstede und Grabstederfeld auf noch ungeläuterte Weise zu Fall. Zufällig in der Nähe weitende Einwohner sahen N. in schwerverletztem Zustande auf der Straße liegen. Man brachte ihn zunächst bei einem in der Nähe wohnenden Einwohner unter. Der herbeigerufene Arzt stellte schwere Kopfverletzungen und eine Gehirnerschütterung fest und veranlaßte die sofortige Ueberführung ins Varelser Krankenhaus. Man nimmt an, daß der Unfall durch ein größeres Schlagloch entstanden ist.

—* Barßel, 14. April. 25-jähriges Dienstjubiläum. Am Donnerstag konnte die Postassistentin Elisabeth Vogel, hier, auf eine 25jährige Tätigkeit im Postdienst zurückblicken.

—* Barßel, 14. April. Aus dem Hegering der Gemeinde Barßel. In dem Jagdjahr vom 1. April 1936 bis zum 31. 3. 1937 wurden im Hegering Barßel erlegt: 503 Hasen, 66 Kaninchen, 546 Rebhühner, 222 Tauben, 43 Enten, 857 Krähen, 64 Eistern, 2 Habichte, 1 Bussard, 2 Füchse, 12 Stiefel, 8 Wiesel. Außerdem wurden 12 wilde Hunde und 25 Katzen abgeschossen.

—* Dinklage, 15. April. Zweimal Zwillinge. Eine hiesige Familie war innerhalb der Zeit ihrer Ehe mit einem seltenen Glück bedacht worden. Es wurden ihnen innerhalb 6 Jahren, wo sie verheiratet sind, 7 Kinder geschenkt, darunter befinden sich zweimal Zwillinge.

—nld. Aurich, 16. April. 21 Gemeinden des Kreises Aurich an den Landeselektrizitätsverband Oldenburg angeschlossen. Der Ausschuss des 21 Gemeinden des Kreises Aurich umfassenden Zweckverbandes zur Elektrizitätsversorgung stimmte dem beantragten Anschluß an den Elektrizitätsverband Oldenburg, wodurch sich die Strompreise erheblich günstiger stellen, zu. Die Bestrebungen zur Vereinheitlichung des Elektrizitätswesens sind nun auch im Kreise Aurich in der Hauptsache zum Abschluß gekommen. Nur der Anschluß der Elektrizitäts-Gesellschaft Aurich fehlt noch, doch wird damit gerechnet, daß auch hier die Verhandlungen in Kürze aufgenommen werden.

SA-Gruppenführer Böhmders kommissarischer Bürgermeister von Bremen.

—nld. Bremen, 16. April. Der Reichsstatthalter in Oldenburg und Bremen, Gauleiter Carl Röber, hat den Regierungspräsidenten, SA-Gruppenführer Böhmders, kommissarisch mit der Wahrnehmung der Geschäfte des Regierenden Bürgermeisters der Freien Hansestadt Bremen beauftragt. SA-Gruppenführer Böhmders hat die Regierungsgeschäfte sofort übernommen.

Der Mord in Barrien aufgeklärt.

Festnahme des Mörders in Holland.

—nld. Hannover, 16. April. Durch die enge Zusammenarbeit der Kriminalpolizeistelle Hannover mit der Kriminalpolizeistelle Bremen und der holländischen Kriminalpolizei konnte der des Mordes in Barrien und der zahlreichen Einbruchsdiebstähle in der Umgebung von Barrien, Syle und Delmenhorst dringend verdächtige Max Peter Natho, geboren am 12. Dezember 1906 in Verburg a. d. Saale, in Groningen (Holland) festgenommen werden. Natho, der bei seiner Verhaftung im Besitze von zahlreichen Diebesgut und zweier Parabellum-Pistolen mit großem Munitionsvorrat war, gab bei seiner ersten Vernehmung bereits 20 Einbruchsdiebstähle in Holland und 41 in Deutschland zu. Diese Einbrüche hat er seit Anfang März verübt. Der Mörder, der in Holland und in Bremen als Betrüger und Hochstapler unter dem Namen Zieger aufgetreten war, bekannte sich weiterhin der Mittäterschaft an dem Mord in Barrien, dem befanntlich der Bauer Wehrenberg zum Opfer fiel. Die tödlichen Schüsse soll aber ein unbekannter Zweiter abgegeben haben. Durch die gesicherten Indizien und sonstigen Spuren dürfte Natho aber auch dieser Tat als alleiniger Täter überführt worden sein. Der Mörder wird noch von mehreren Stellen in Deutschland wegen Betruges und Einbruchsdiebstahls gesucht. Eine der gesicherten Pistolen stammt aus einem Einbruch bei einem Grenzgendarm in Lathen (Ems). Von der Staatsanwaltschaft Werden ist inzwischen das Auslieferungsverfahren beantragt worden.

Am Sonntag, 25. April, kommt die Operette „Fanny Elßler“ von Johann Strauß zur Erstaufführung. Damit steht wieder eine der erfolgreichsten Operetten der letzten Jahre auf dem Spielplan, die aus den schönsten nachgelassenen Melodien des großen Walzerkönigs geschaffen wurde. Im Mittelpunkt der Handlung steht eine Liebesgeschichte um die berühmte Tänzerin Fanny Elßler, die um die Mitte des vorigen Jahrhunderts die unumschränkte Königin des Bühnentanzes in Europa war.

Auch die Niederdeutsche Bühne bringt am Donnerstag, 22. April, eine Erstaufführung: Budischs Kommedi „Leben in de Bud“, ein Stück, das ganz aus dem niederdeutschen Volkstum heraus schöpft und mit seinem kernigen Humor und seiner lebensnahen Charaktergestaltung ein neuer Erfolg der bewährten Niederdeutschen zu werden verspricht.

In der Oper kommt am Dienstag, dem 20., und am Freitag, dem 23. April, „Baronin Vanstenland“, das am letzten Donnerstag uraufgeführte Werk von Hans Schilling, zur Aufführung. Diese Oper gestaltet aus der stämmigen Welt, nach einem Roman von Charles de Coster, das Schicksal zweier Liebender, deren Glück durch die Eifersucht einer Mutter bedroht wird.

Am Sonnabend, dem 24. April, geht Rossinis heitere Oper „Der Barbier von Sevilla“ in Szene, ein Werk, das immer wieder durch seinen köstlichen Humor, seine spritzige Leichtigkeit und seine einzigartigen bezaubernden Melodien begeistert.

Am Montag und Mittwoch finden zwei geschlossene Vorstellungen des Schauspielers für die NS-Kulturgemeinde statt.

Am Sonntag, dem 26. April, findet ein großes Konzert des Landesorchesters Oldenburg statt. Unter der Leitung von Generalmusikdirektor Leopold Ludwig gelangt das große Oratorium „Das Paradies und die Peri“ für Soli, Chor und Orchester zur Darbietung. Die Solopartien werden von hervorragenden Berliner Gästen, wie Adelheid Armhold, Franz Rothold u. a. gesungen.

Der Witz des Tages.



„Schneller, Fräulein Peterfen! Allegro, allegro fortissimo!“
„Aber es geht ja nicht — ich trete doch schon mit aller Kraft auf den Gashebel!“

Rundfunk-Programme.

Deutschlandsender: Sonntag, 18. April

- 6.00: Hamburg: Sinfoniekonzert. 8.00: Der Bauer spricht — Der Bauer hört. 9.00: Hamburg: Morgenruf aus der Fägerstadt Budeburg. 10.00: Du sollst auch läsen, wo du nicht selbst mehr erniekt! Eine Morgenfeier. 10.45: Fantastien auf der Welte-Kino-Orgel. 11.00: Kurt Schmide spricht eigene Gedichte. 11.15: Seewetterbericht. 11.30: Schallplatten.
- 12.00: München: Standmusik aus der Feldherrnballe. 12.55: Beizeisen. 13.00: Glückwünsche. 13.10: München: Musik zum Mittag. 14.00: Die Heinalmännchen von Rbln. Ein Märchenfest. 14.30: Brasilianische Volkslieder (Aufnahme). 15.00: Ratskölge zur Sibdenforschung. 15.15: Land aus Moor und Meer. Neue Bauernböcker im neuen Deutschland.
- 16.00: Seiter und bunt zur Nachmittagsstunde. Schallpl. dazu. 16.30: Paris: Rugby-Länderkampf Deutschland-Frankreich. 17.20: Abend im Altwaterland. 18.00: Melodie und Abstrismus. 19.30: Deutschland-Sporttag. 20.00: Gemüllische Klassiker. Ein bunter Funkenbogen. 22.00: Wetter, Nachrichten, Sport; ansl.: Deutschlandsender. 22.30: Wir bitten zum Tanz! Als Einlage: Fantastien auf der Welte-Kino-Orgel (Aufn.). dazu.: 22.45: Seewetterbericht.

Deutschlandsender: Montag, 19. April

- 10.00: Grundschulfunk: Der Fischer und seine Frau (Aufn.). 10.30: Sendepause.
- 12.00: Leipzig: Musik zum Mittag. 15.15: Söhne Stimmen (Schallplatten). 15.45: Von neuen Büchern.
- 16.00: Musik am Nachmittag. 16.55: Schallplatte. Reichsfestung: Königsberg: Jahrgang 1927. Der Jugendführer des Deutschen Reiches spricht zur Aufnahme des Jahrganges 1927 in die Hitlerjugend. 17.45: Schallpl. 18.15: Fahnenübergabe an die Wehrmacht u. Bayernfreie. 20.10: Neue Lieder und Gedichte aus Österreich. Als Einlage: Ein österreichischer Soldat erzählt vom „Lavinentod am Krrn“. Die größte Lavinenkatastrophe des Weltkrieges. — Gedichte von Hermann Stubbä, Karl Wade und Hjalmar Rotas. 21.00: Wir bitten zum Tanz! 22.30: Hof. Söbdt. Sonate G-Dur. 23.00: Schallplatten. 23.25: Schallplatte. 23.30: Deutschlands Jugend grüßt Adolf Hitler. Reichsringsendung zum Geburtstag des Führers.

Hamburg: Sonntag, 18. April

- 6.00: Sinfoniekonzert. 8.00: Wetter, Nachr., Sinfonien. 8.15: Sonne und webe selber deine Brautausstattung. 8.25: Gymnastik. 8.40: Kunstspiegel. 9.00: Budeburg: Morgenruf aus der Fägerstadt Budeburg. 10.00: Rbln: Arbeiter und junge Kultur. Morgenfeier der Hitlerjugend. Es spricht Obergebietsführer Carl Cerff. 10.30: Das höchste Gut des Mannes ist sein Volk. Einkehr am Feiertag. 11.00: Sendepause. 11.15: Leipzig: Wackentate. Freue dich, erste Schar.
- 12.00: Budeburg: Musik am Mittag. 12.55: Zeit, Wetter. 13.05: Budeburg: Blasenzert. 14.00: Kinder, hört zu! 15.00: Budeburg: 1. Herder — Was und der Kreis um Graf Wilhelm. 2. Erde der Väter. Dichtungen v. Zulu von Strauß und Torney.
- 16.00: Fahrt ins Schaumburg-Lipper Land: Rechts u. links der Straten. 16.40: Saarbrücken: Sonntagnachmittag aus Saarbrücken. 18.00: Die Taktik des Toni. Ein ländliches Söbllustspiel von Alfred Schnura. 18.40: Unterhaltungs- und Tanzmusik. 19.30: Sportschau. 19.45: Sport. 19.55: Wetter.
- 20.00: Der thnende Regenbogen. Ein Farbenpiel böffischer Musik. Aufn. der RRG. 22.00: Nachr. 22.30: Wenn am Sonntagabend die Tanzmusik spielt...

Hamburg: Montag, 19. April

- 6.50: Landwirtschaftliche Bühn. 6.30: Wodeneingangs-Spruch. 10.00: Hanspeter fällt bun haben. Niederdeutsches Traumbild.
- 12.00: Sinfoniekonzert Hannover. 15.20: Violinmusik.
- 16.00: Musik zur Kaffeestunde. 17.00: Königsberg: Reichsfestung: Jahrgang 1927. Der Jugendführer des Deutschen Reiches spricht zur Aufnahme des Jahrganges 1927 in die Hitlerjugend. 17.45: Vom alten deutschen Walfang. 18.00: Walter Gieseking spielt. Schallplatten. 18.15: Militärmusik. Dazu.: Funkenrichte von der Fahnenübergabe im Wehrkreis.
- 20.10: Gört Cure deutschen Meister. Werke von Beethoven, Mozart und Söbdt. 21.10: Deutscher Frühling. Hoffmann von Fallersleben. Der Dichter des Deutschlandliedes. — 22.30: Rbln: Nachtmusik. 23.30: Vom Deutschlandsender: Reichsringsendung: Deutschlands Jugend grüßt Adolf Hitler.

Wetterbericht des Reichswetterdienstes.

Ausgabeort: Bremen.

Das vom Atlantik neu herangekommene Tiefdruckgebiet ist inzwischen mit seinem Kern bis etwa zur Doggerbank vorgebrochen. Der erste Randausläufer brachte um die Mittagstunden vorübergehend Niederschläge, nach denen aber wieder Aufheiterung eintrat. Am Spätnachmittag sprang der Wind plötzlich von Süd auf Nordwest um, wobei es frische weise zu Schauerniederschlägen kam. Da weitere Randbildungen im Umkreis des Hauptkernes auftraten, ist mit veränderlichem Wetter zu rechnen. Die Temperaturen werden in der ozeanischen Luft den in dieser Jahreszeit etwa zu erwartenden Werten entsprechen.

Aussichten für den 18. April: Frische um West drehende Winde, veränderliche Bewölkung, Regenschauer, Temperaturen wenig Veränderung.

Aussichten für den 19. April: Wetterberuhigung bei geringer Abkühlung.

Vom Märchenhaften in uns.

Von Karl Hans Strobl.

Mein Großvater war schon über die Sechzig, als er sich noch ein neues Häufchen ausstellen ließ. Ueber die Sechzig, aber immer noch rüstig genug, um mit dem schweren Bündel auf dem Rücken zu den Bauern zu gehen. Er hätte ja auch daheim bleiben und seine Leinwand, Schürzen und Kopftücher in dem kleinen Laden in der Stadt verkaufen können. Aber das überließ er schon lieber der Großmutter. Er selber nahm seinen Pack und schleifte ihn auf die Dörfer hinaus, und dabei handelte es sich bei ihm nicht etwa so sehr ums Geschäft, sondern darum, daß er der Großmutter ausreißer und mit den Bauern seinen Spaß treiben konnte.

Dem der Großvater steckte voll Schnurren und wunderlicher Einfälle, die er unbedingt anbringen mußte. Er dachte sich allerhand Späße aus, er führte die Bauern aufs Glatteis, so daß sie unbedingt hinfallen mußten, er konnte Mensch und Vieh „besprechen“, aber nicht im Ernst, sondern nur zum Scherz, daß sich alles vor Lachen den Bauch halten mußte. Und dann erzählte er den Bauern auch seine Märchen.

Und wenn es dann ganz unheimlich wurde und die Bauern zusammenrückten und sich manche schon umfahen, schmunzelte der Großvater hinter dem großen, roten Schnurloch. Aber das waren auch gar nicht so gewöhnlich Märchen, sondern alles richtige und wirkliche Geschichten. Nicht etwa, daß der Großvater diese Märchen irgendwo gelesen und dann weitererzählt hätte. Das konnte er schon deshalb nicht, weil ihm das Lesen zeitweilig eine unbekannte Kunst blieb. Nein — das waren alles lauter selbst erlebte Geschichten.

Er hatte ja selber damals, als er noch Müllergesell war und auf die Wanderschaft ging, in jener Mühle gearbeitet, in der die Müllerin eine Trud war. Und er hatte selber dabei mitgeholfen, sie in Gestalt der schwarzen Kacke zu ertappen und zu verprügeln, daß die Müllerin am Morgen stöhnend im Bett liegen mußte. Er hatte das Klagenweib selber gehört, das in der Mondnacht als ein runder Ballen Heu vor's Haus gerollt kam und der Bäuerin den Tod ihres Mannes verkünden wollte. Und wenn die Bäuerin nicht hartnäckig getan hätte, als verstände sie statt: „Dei Mo (Mann) wird sterb!“ — „Dein Hohn (Hahn) wird sterb!“, so wäre sicher der Mann gestorben und nicht der Hahn, den der Großvater andern Tages tot im Hofe liegen sah. Der Großvater hat mich auch in den Hohlweg geführt, in dem ihm damals der feurige Hund entgegengelauert kam. Und daß bei uns daheim im Keller der Tod auf dem Hackstock saß und die scharf geschliffene Holzhacke in der Knochenhaut hielt, war eine ausgemachte Sache. Der Großvater hatte ihn ja selbst dort sitzen sehen.

Ja, viele Hunderte solcher Geschichten hat der Großvater selbst erlebt. Aber eigentlich sind ja alle Märchen aller Großväter und Großmütter irgendwann einmal erlebt worden, auch wenn sie nicht in der Weise erzählt werden, wie mein Großvater dies zu tun verstand. Es ist nur so lang her, daß man gar nicht mehr sagen kann, wann und wo sie sich zugetragen haben. Und weil die Menschheit an Verstand immer reicher und in der Gnade des Märchenlebens immer ärmer wurde, so schuf man ein besonderes Land, das Märchenland „Es war einmal“, drei Meilen hinter Weihnachten gelegen, und es wurden dort alle die heimatlosen Märchen angestiebelt. Und all die alten Mütterchen, aus deren Mund die Brüder Grimm und andere ihre Märchen hörten, haben an diesem Märchenland mitgebaut.

Sie haben, da alte Menschen wieder über den rechtshaberischen Verstand zu lächeln gelernt haben, den Weg zu den Erinnerungen der Menschheitsvergangenheit zurückgefunden; sie haben Schichte um Schichte abgehoben, die in jedem von uns aus Erdfernen her abgelagert sind, Erbgut an Gefühl und Ahnung und geheimem Wissen um seltsame Dinge. Unterirdisch geht es von da unmittelbar ins Märchenland, wo die Drachen und die Riesen und die geschäftigen Zwerge hausen, denen die Kräfte der Elemente untertan sind. Zauberer und Hexen wandern da herum, suchen im Wald nach wunderkräftigen Kräutern, sprechen mit den Tieren in deren Sprache, können die Gestalt wandeln, fliegen durch die Luft, sehen durch ihre Brillen in die Ferne, bannen oder lösen weithin, nehmen den Dingen die Schwere oder lassen das Leichteste

so schwer werden, daß niemand es von der Stelle bewegen kann.

Jeder trägt sein Märchenland in sich, und in gefegneten Stunden wird uns plötzlich ein Blick darauf vergönnt. Ein Bild, ein Wort wirkt auf einmal mit magischer Gewalt, es ist wie ein Zauberspruch, vor dem rostige Türen zu Schatzkammern aufspringen. Das Licht einer einsamen Hütte, eine unbekannte Blume im Wald, ein geisterhaft verkorrter dürrer Baum, der aufgellende Lichtkegel eines Kraftwagens, ein Schattenspiel an der Wand oder aber auch das plötzlich sinnlos erscheinende Durcheinander der Menschen, die Kugel eines Freiballons über lachender Landschaft — und wir sind mitten im Märchenland. Die Welt der Wirklichkeit ist auf einmal seltsam unwirklich geworden.

Unwirklich? Oder ist uns nicht vielmehr in solcher Stunde die Gnade geworden, hinter dieser allbekannteren, wohlgeordneten Wirklichkeit eine Wirklichkeit höherer Ordnung zu erblicken, in der Stimmung, Ahnung und Gefühl die Erinnerung an einst Erlebtes erwecken. In gewissem Sinne sind wir ja auch wirklich sozusagen dabei gewesen. Haben unsere fernen Ahnen nicht einst wirklich mit Drachen, Riesen und Zwergen zusammen gelebt? Welche rätselhaften Kräfte haben die ungeheuren Blöcke der Bauten in den südamerikanischen Anden aufeinander gestürmt? Wenn die Technik für alle ihre Erfindungen das Vorbild aus den Menschen selbst holt, müssen dann nicht die Vorbilder des Fernsehens, der Fernwirkung, des Fliegens, der Verwandlung der Elemente und tausend anderer Wunderdinge in uns selbst liegen? Gewandelte Kräfte aus dem Märchenland, in dem wir einst gelebt haben!

Strecke einmal deine Hand aus! Hast du nicht das Gefühl, als entströme deinen Fingerspitzen eine Kraft, die wie ein Büschel von Strahlen in den Raum wirkt? Sollte der Körper wirklich durch eine sichtbare Umgrenzung seiner groben Hülle abgeschlossen sein und nichts von den Wellen, die ihn durchfluten, seinen Weg in die Umwelt nehmen? Ich weiß es noch mit aller Deutlichkeit, wie ich als Junge — zu einer Zeit, die noch nichts von den Wundern der Strahlungen wußte — die Hand über ein Blatt Papier hielt und nun mit allem Willensdrang darauf gerichtet war, das Papier durch die Kraft, die ich in den Fingerspitzen fühlte, zu heben und heranzuziehen.

Es war ein Versuch — zu zaubern. Aber das Papier blieb bewegungslos, ich verstand es nicht, diese Kraft zur Wirksamkeit zusammenzuballen. Aber vielleicht kannte man einmal diese Kunst, die Kräfte in uns so zu verdichten, daß sie der Schwere entgegenwirkten und die Blöcke jener Riesenbauten hoben und in ihre Lage brachten. Damals, als das Märchen noch erlebte Wirklichkeit war . . .

Es ist auch heute noch lebendig in uns. Wie wüßten wir sonst davon? Wie hätten wir sonst jene Stimmungen und Ahnungen in uns, die uns plötzlich alles Gewohnte ungewöhnlich machen, es uns traumhaft entrücken, es uns — spähhaft oder spukhaft — verändern? Man hat die Märchen vor dem Zugriff des Verstandes in jenes Land „Es war einmal“ in Sicherheit gebracht, an dem jeder von uns seinen Anteil besitzt. Aber sie dringen wieder vor, sie regen sich, gewinnen neues Leben und bemächtigen sich unser, wenn ein Dichter kommt oder ein Künstler, der im Besitz des erweckenden Zaubers ist.

Schafferde im Sturm.

Sturmtag. Lichtglanz durch schleppende Wolke —
Hinter dem staltentlassenen Volke
Schreiet des Hirten holzharte Gestalt.
Friedlich drängend, zusammengeballt
Gleich grauer Wolke auf grüner Erde
Bewegt sich die langsam grasende Herde
Rücken an Rücken wie Wogen gewellt
Die Lämmer, den Müttern eng zugesellt
Ginz, sonnenumsflossen schneelig rein,
Glänzt in fast übernatürlichem Schein.

F r i d a S c h a n z.

Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Hermann Ries.

Sonntagsbeilage zum Ammerländer



DAT OLE
EHREN,
DAT NEE
HÖREN.



DAT GODE
MEHREN,
DAT SLIMME
WEHREN!

Wetterstede. 17. April

Bi't Süer

Nummer 16 Jahrgang 1937

Lied der Mädchen im Frühling.

Aus quellenden Wäldern fragt Finkenschlag,
Birken wimpeln uns Hochzeitstag.
In jedem Halme bräunt junger Saft,
Primeln brechen aus harter Haft.
Ueber die Felber atmet der Föhn,
Fernen heuchten und werden schön.
Die wir hier wartend am Wege steh'n,
Lieber Frühling, laß uns nicht leer verweh'n!

L u d w i g B ä t e.

Spuren von Viehzuchtbestrebungen, Ackerbaubesserung, Vogelschutz- und Raubzeugverbilligungs-Maßnahmen im Oldenburgischen.

Sie sind nicht reichlich im älteren Altenmaterial vorhanden. Man sollte meinen, daß in einem ausgesprochenen Agrarstaat, wie die alte Grafschaft Oldenburg es stets gewesen ist, schon früh die Aufsucht von Haustieren und damit eine stetig weiterentwickelte Zuchtverbesserung im Schwange gewesen sei. Aber das scheint erst verhältnismäßig spät der Fall gewesen zu sein, nicht einmal die Landesherrenschaft, also das Oldenburger Grafenhaus, das doch über sehr umfangreichen Grundbesitz und einen stattlichen Viehbestand aller Art verfügte, war an einer Verbesserung der Viehzucht besonders interessiert. Folglich finden sich auch so gut wie keine älteren Nachrichten über derartige Bestrebungen. Wohl ist die seit etwa dem Ende des 16. Jahrhunderts, in den letzten Regierungsjahren des Grafen Johann VII., betriebene oldenburgische Pferdezucht bekannt, die der Nachfolger, Graf Anton Günther, zu höchster Blüte brachte. Große Gelbtausgaben verursachten die Ankäufe von edlem Pferdmaterial im Auslande, die der Graf tätigen ließ, um damit die besten Erfolge zu erzielen, die dem Geschmack seiner Zeit günstig erschienen. Aus der Fülle des Altenmaterials über die Pferdezucht der damaligen Zeit sei nur die Notiz mitgeteilt, daß z. B. im Jahre 1647 auf den gräflichen Gütern 34 Hengste und nicht weniger als 568 Stuten gehalten wurden!

Demgegenüber lag die Rindviehzucht hier damals noch darnieder. Die Geestbauern verfügten über zu wenig Weideland, um sich einen nennenswerten Bestand an Weidewiehe halten zu können. Die älteren Hofregister z. B. für das Ammerland zeigen uns, daß der einzelne Bauer wenig Röhre und Schweine hielt. Alles Wischland war in fast allen Fällen recht wenig vorhanden, von dem neuen Wischland heißt es meistens, daß es „sohrig“, naß und nicht zu gebrauchen war. Seit dem 13. und 14. Jahrhundert hatten die Grafen den Bauern immer mehr Gemeinheitsland abgenommen, sie duldeten zwar die Nutzung des Landes zwischen den Dörfern, in Heide, Moor und Wald, aber sie, die Grafen, betrachteten sich doch als die Herren jener Landschaft, in der sie ab etwa 1450 immer zahlreicher begannen, Neustädter zuzulassen. Deshalb klagten die alteingesessenen Bauern, daß ihnen

immer mehr Weideland verloren ging und aus diesem Grunde wahrscheinlich nahm auch die Viehhaltung ständig ab. Vereinzelt aber geriet ein Bauernhof, der ohne genügendes Weideland war, in derartige Bedrängnis, daß der Grundherr — Adel, Kirche, Kloster oder Graf — dem Bauer Weidenland kaufen mußte, wie aus Urkunden hervorgeht. Die Geestbauern waren besonders seit dem 17. Jahrhundert vielfach gezwungen, ihr Vieh in solche Gegenden zur Weide zu geben, wo sie in reichem Maße vorhanden war. Hand in Hand damit ging z. B. das Bestreben mancher ammerländer Bauern damals dahin, von den saftigen Huntewiesen wenigstens ein Stück zu erwerben, lieferten doch die häufig überschwemmten Wiesen in der Hunteiederung mehr Heu als ein bedeutend größeres Stück Wischland im Ammerlande.

Graf Anton Günther ließ während seiner Regierungszeit (1603—67) massenweise dänisches Magervieh, hauptsächlich Ochsen, anlaufen. Er hatte immer einige Leute unterwegs, die solches Vieh für seine Rechnung erwarben. Ein großer Teil davon ging jedoch wieder von Oldenburg ins damalige Ausland, so u. a. nach Köln, wo es gegen Wein eingetauscht wurde. Vom Zwischenahner Vogt Arend Stint wissen wir, daß er einmal 200 dänische Ochsen angekauft hatte, die wahrscheinlich nach Ostfriesland weiterverkauft wurden.

In der Aufbesserung des Rindviehs war die oldenburgische Marsch der Geest voran. Das war ja auch nur natürlich. In der oldenburgischen Marsch hielt sich manche Bauerschaft mindestens einen Zuchttier, nicht selten auch noch einen Zuchtleber. Aus einer Urkunde vom Jahre 1606 geht hervor, daß man zu Buttel und Neuentop in Siebdingen einen „wohlgeschickten zweijährigen“ Bullen hielt, der „mindestens 2 Ellen hoch, von guter Art, aber nicht vom Geestschlag“ sein sollte. Hier ist ganz einwandfrei das Streben nach Schaffung eines guten, brauchbaren Rindviehbestandes zu erkennen. Jeder Bauer mußte einmal für 1 oder 2 Jahre den Bullen in Kost nehmen, wofür ihm eine Entschädigung gewährt wurde. Lieferte er das Tier in schlechtem Zustande ab, so nahm der nächste, der an der Reihe war, es nicht an und die Bauerschaft strafte den Säumigen. Dann mußte er den Bullen behalten und die Bauerschaft kaufte einen neuen an. Ausgeschlossen an andere Bauerschaften ward der Bull nicht. In Altenhunteorf hielt man im 18. Jahrhundert oftmals 2 Bullen und 1 Hauer. Dort wurde ja auch viel Vieh zum Versand gebracht, u. a. war Bremen Abnehmer. Graf Anton Günther duldete eine Maßnahme, die der Aufbesserung des Rindviehs nicht gerade günstig war, er ließ durch Beauftragte den Bauern das beste Vieh wegkaufen, um es dann ins Ausland zu veräußern.

Selbst die Obrigkeit in der alten Grafenresidenz und Landeshauptstadt Oldenburg hielt seit mindestens dem Beginn des 17. Jahrhunderts einen oder mehrere Bullen zur Aufbesserung des Viehbestandes der Bürger, die damals noch zum großen Teil jogen. Ackerbürger waren, ihr eigenes Vieh hatten und selber ihren Wohl bauten. Für die Viehzucht im Oldenburger Land war es wichtig, daß man zu Anfang des 19. Jahrhunderts die Stallfütterung einführt.

Zwar haben nicht selten die Grundherren der Bauernhöfe ihren pflichtigen Meiern befohlen, diese oder jene

Getreideart in verstärktem Maße anzubauen, sie haben auch dann und wann dem Bauern durch Erleichterung der vielfachen Abgaben geholfen, doch um eine Bodenverbesserung haben auch sie sich nicht gekümmert. Wohl aber taten das die Bauern selber seit mindestens dem 16. Jahrhundert. Dazu wurden sie schon dadurch gezwungen, daß die Kopfzahl in den Dörfern sich stark erhöhte. So liebt man in Alten des 17. Jahrhunderts, daß auf dem Ammerland immer mehr Weidegrund in Ackerland umgewandelt wurde, daß ein Hausmann oder Rötter ein Stück Heide urbar machte usw. Dazu kommt, daß einzelne Bauerrollen, also die Rechtsbriefe der Bauerschaften, forderten, daß keiner „quade Blumen“, d. h. Unkrautsamen, „miteinfallen lasse“. Auf den gräflichen Gütern mußten die Beamten Art und Umfang der Aussaat bestimmen und bessere Düngung anordnen.

Einige Vogelarten genossen schon vor 300 Jahren hierzulande behördlich angeordneten Schutz. So die Schwäne. Eins dieser edlen Tiere, das sich auf dem Stadtgraben bei Oldenburg niedergelassen hatte, wurde ausdrücklich unter Schutz gestellt und im Jahre 1612 mußte ein Beamter dem Grafen berichten, daß ein geknebelt aufgefundener Schwan bei Bochohorn auf einem Fischteich wieder ausgefetzt worden war und gepflegt wurde. Die Fasanen, vom Grafen Anton Günther hier sehr zahlreich ausgefetzt, genossen sogar besonderen Schutz. Wer außer dem Grafen diese Vögel abschoss, durfte erwarten, schwer bestraft zu werden. Bei seiner Residenz hielt der Graf einen eigenen „Finkenherd“. Andere Vögel wieder waren absolut nicht beliebt, doch ist das nur verständlich. In einer Bauerrolle aus Neuenkop heißt es, daß, wer auf seinem Hof ein Raben-, Krähen- oder Elsternneft duldet, an den Bauerrichter zur Strafe 12 Grote geben sollte. Das Stadtrecht von Jever aus dem 17. Jahrhundert forderte, daß Krähen und Sperlinge auszurotten seien. Vögel, welche zur Jagd gehörten, sollten dagegen nicht geföhrt und ihre Nester nicht ausgenommen werden, wie im Jahre 1614 bekanntgegeben wurde. Nachtigallen zu fangen, war seit 1772 strengstens verboten und man strafte überhaupt jeden Vogelfang in Luftgehölzen.

Diese hier wiedergegebenen „Splinter“ aus altem Altenmaterial können doch dazu beitragen, das Bild, das wir uns vom Bauern und vom dörflichen Leben in der Vergangenheit machen, etwas zu bereichern; sie sollen keineswegs eine abgeschlossene Forschung darstellen. Dem Vieh und der Ackererde hat von jeher die ganze Sorge des Bauern gegolten und auch der Vogelschutz ist in der Landschaft der Dörfer stets gepflegt worden, ehe Behörden sich seiner annahmen. H. Wg.

Vom Heilszeichen unserer Vorfahren.

Etwas vom Hakenkreuz.

Von Dr. G. Buschan.

Mit Genehmigung des Verlages J. J. Lehmann, München, entnehmen wir den folgenden Aufsatz dem Buche: „Altgermanische Ueberlieferungen in Kult und Brauchtum der Deutschen“ (Lwd. 7,80 RM., Geh. 6,60 RM.). Das Buch zeigt in fesselnder Weise, wie viel altgermanische Vorstellungen sich im Wandel der Zeiten trotz aller fremden Einflüsse bis auf den heutigen Tag erhalten haben.

Das menschliche Auge erblickt die Sonne als eine Scheibe und der beständige Wechsel ihres Standes am Himmelzelt ruft den Eindruck eines dahintrollenden Ra des hervor. Das ursprüngliche Wagenrad der primitiven Völker, also auch der Nordländer, war eine einfache Holzscheibe, hervorgegangen aus dem Abschnitt eines möglichst gleichmäßig runden Baumstammes, wie es noch gegenwärtig nicht nur in außereuropäischen Ländern, sondern auch noch u. a. bei den Basken, in Südosteuropa usw. Brauch ist. Stellt man sich nun vor, daß der Mensch des leichteren Gewichtes und der bequemeren Handhabung wegen in einer solchen Scheibe vier große Löcher ausparierte, so haben wir die Urform des Speichenrades. In solcher Gestalt (als Radkreuz) wurde das Rad neben der einfachen Scheibe bei den vorgeschichtlichen Germanen bereits zum Gegenstand der Verehrung.

Bergegenwärtigen wir uns nun weiter, daß in diesem Symbol der Kreisrand (Felgenrand) gänzlich fortfiel, so daß nur noch die vier freien Speichen übrig blieben, so erhalten wir das Kreuz, zunächst noch mit ausgebreiteten Enden, später in weiterer Entwicklung das mit gleich breiten Armen. Schon aus nordisch-heidnischer Zeit ken-

nen wir das Kreuz, so z. B. auf den schwedischen Felsenzeichnungen (hällristningar). Montelius hat eine ganze Reihe von Beispielen für solche Entwicklung des Kreuzes aus dem Radhsymbol beigebracht. Es ist das Kreuz also keineswegs ein Symbol des Christentums allein.

Aus dem regelrechten (griechischen) Kreuz mit vier zueinander im rechten Winkel stehenden Armen ging nun das Hakenkreuz (latein. crux gammata, indisch suajaca) hervor, das in unseren Tagen der nationalen Erhebung als Sinnbild nationalsozialistischer Weltanschauung und deutscher Ideale eine ganz besondere Bedeutung erlangt hat, und dies aus gutem Grunde. Denn das Hakenkreuz ist ein altes Gemeingut der arischen (indogermanischen) Völker. — Es handelt sich bei dem Hakenkreuz ursprünglich um ein Kreuz mit vier gleichlangen, rechtwinklig in der gleichen Richtung abgebogenen Armen, die sonst gradlinig verlaufen. Später wurden sie zu Bogen und erhielten an ihren Enden gelegentlich richtige Füße angebracht, um die Fortbewegung zu veranschaulichen. Hierin liegt auch der Beweis, daß sich das Hakenkreuz aus dem Sonnenrad entwickelt hat.

Aber auch andere Versuche sind gemacht worden, um die Entstehung dieses eigenartigen Gebildes zu erklären, darunter auch ganz phantastische. So hat man das Hakenkreuz von der Form des Nautilus, des Seeferns, des fliegenden Storches, der menschlichen Gestalt, des Blitzes und von kreuzweise übereinandergelagerten Hölzern zur Feuerzeugung abgeleitet. Ebenso wurden verschiedene Mutmaßungen über das Ursprungsland des Hakenkreuzes geäußert; bald wurde als solches Kleinasien, bald Indien, bald Südeuropa angenommen. Erst L. Wilsen vertrat die Ansicht, daß das Hakenkreuz aus dem Bilde der Sonnenscheibe hervorgegangen, und der Gedanke dazu dem Gehirn des Nordeuropäers entsprossen sein muß. Wir können bei der Entstehung des Hakenkreuzes von der primitiven Vorstellung ausgehen, daß die Sonne am Himmelszelt wie ein Ball dahintrollt und daß sie, wenn man sie sich personifiziert vorstellt, dazu Füße haben muß, wie ein Mensch, der dahingeht.

Wie wir sehen, entwickelte sich das Kreuz aus der Sonnenscheibe, und wurde, in Fortsetzung der Vorstellung von dem Sonnenlauf, ebenfalls mit Armen oder Beinen ausgestattet, in stilisierter Form mit senkrecht zu den Kreuzarmen stehenden Linien, die gelegentlich auch an ihrem Ende mit Füßen ausgestattet sind. Schon der Umstand, daß die Füße stets in der gleichen Richtung verlaufen, spricht sehr für die Ableitung des Hakenkreuzes vom Sonnenrad bzw. Radkreuz.

Die ältesten Darstellungen im Norden kommen in der jüngeren Bronzezeit (um 1200 v. Chr.) vor, auf Rastern, Messern, Gewandnadeln, Hängegefäßen uam. in Schweden, Holstein, Mecklenburg und Pommern. Aber es sind diese Funde noch immer verhältnismäßig selten. Auch noch in der ersten Eisenzeit ist dies der Fall. Erst mit Beginn der La-Tène-Zeit mehrten sich die Funde (500 v. Chr.) und werden immer häufiger, auch in den westlichen und südlichen Gebieten, wohin germanische Stämme (Franken, Burgunder, Sueben uam.) die Kenntnis des Hakenkreuzes verbreiteten. In den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung ist es überall bekannt; sehr viel Funde kennen wir auch aus Frankreich. Auf allen möglichen Gegenständen ist das Hakenkreuz vertreten: auf Spangen, Anhängern, Beschlägen, Schnallen und anderen Schmuckstücken, Kämmen, Schwertern, Lanzenspitzen usw.

Lebende Fossilien.

Elefantenoherbaum, Moluskenrebs und Seemaulwürfe.

Von Dr. C. W. Ratner.

Es gibt bekanntlich niedere Organismen, die sich über Jahrmillionen bis auf unsere Tage erhalten haben. Ihre Ansprüche an die Umwelt bleiben zumeist gering, und selbst bei den größten klimatischen Umwälzungen sind sie nach wie vor imstande, ihr kleines Dasein zu fristen. Um so staunenswerter muß es erscheinen, wenn sich auch große Tiere und Pflanzen durch ungeheure Zeiten hindurch gerettet haben und heute noch eine Lebenskraft besitzen, die derjenigen anderer Wesen in nichts nachsteht. Alle ihre Verwandten sind zum größten Teil nur verfeinert, „fossil“, auf uns gekommen: sie aber, lebendige Zeugen längst vergangener Erdentage, erfreuen sich mit uns des Sonnenlichtes.

Wohl die urweltlichste Pflanze ihrem Aussehen nach ist die Kaurifichte, die auf einigen Inseln der Südsee vor-

in ziemlich großen Beständen vorkommt. Sie wächst säulenförmig, denn sie kennt noch keine Aeste, sondern nur Zweige, die gleichmäßig rund vom Hauptstamme ausgehen. Sie ist eine Vorgängerin der Nadelhölzer, doch kann von Nadeln im Sinne der heutigen Koniferen bei ihr noch keine Rede sein, vielmehr ist sie dünn und locker geschuppt, und nicht mit Unrecht hat man ihre Zweige mit schwarzgrünen Fischen verglichen. Die Kaurifichte soll sich seit der Steinholzeit erhalten haben. Seitdem sind gut 300 Millionen Jahre verfloßen . . .

Der Kaurifichte verwandt sind die riesigen Araukarien, die sich in verschiedenen Formen noch in Australien und besonders in Südamerika finden. Auch sie besitzen noch keine Nadeln, sondern nur Schuppen, die in spitze Stacheln auslaufen und Stamm, Zweige und Aeste gleicherweise bedecken. Von weitem sehen sie aus wie große Palmen, deren kerzengerade, säulenförmige Stämme als Krönung das dicke Astwerk tragen. Wenngleich sie nur ganz entfernt mit unseren Kiefern verwandt sind, so teilen sie doch mit ihnen die Eigentümlichkeit, daß, sobald der Baum eine gewisse Höhe erreicht hat, die untersten Zweige absterben und zu Boden fallen und dann die kerzengeraden Stämme umso schöner hervortreten.

Vielleicht noch öfter als diese Schuppenbäume ist der Fächerblattbaum, der in China noch große Wälder bildet und auch bei uns, wenn auch selten, als Zierbaum in Gärten und Parks vorkommt. Dieser uralte Zeuge längst vergangener Tage ist in der Steinholzeit fossil überall nachgewiesen. Er war aber schon im Tertiär, das heißt in der Zeit, als sich unsere deutschen Braunkohlenlager bilden, in der Letzte seines Stammes. Die Blätter dieses urweltlichen Baumes, über die Goethe übrigens ein reizendes Sinngedicht geschrieben hat, ähneln denen der bekannten Mauerrante, weshalb ihm denn der Volksmund auch den Namen „Elefantenoherbaum“ eingetragen hat. Der Gingo kann Tausende von Jahren alt werden, und in China sind Stämme von dreizehn Meter Umfang durchaus nicht selten.

„Lebende Fossilien“ innerhalb der Tierwelt sind vor allem die Nachkommen der alten Saurier, die in der Jurazeit, das heißt vor ungefähr 150 Millionen Jahren, ihre Blütezeit erlebten. Neben den Aroskribiten, den Schlangen und Eidechsen sowie den Schildkröten, die ja noch in ziemlicher Anzahl vertreten sind, stellt ferner die Brückenechse Neuseelands einen richtigen Urweltkaurier dar. Als fast unbegreifliches Wunder ragt sie in unsere Zeit hinein, und da die englische Regierung sie unter strengsten Naturschutz gestellt hat, ist zu hoffen, daß sie wenigstens vor dem gewaltigsten Aussterben bewahrt bleibt. Neben ihr lenkt aus der ebenfalls uralten Familie der Warane vor allem der Komodo-Waran, das Urbild der sagenhaften „Drachen“, die Aufmerksamkeit auf sich. Er wurde erst kurz vor dem Kriege auf der zu den Sunda-Inseln gehörenden Insel Komodo entdeckt und ist außerdem noch auf wenigen benachbarten kleinen Inseln zu finden. Das beinahe vier Meter lang werdende Urweltgeschöpf ähnelt einer riesigen Eidechse, ist mit einem überaus scharfen Gebiß bewehrt und nährt sich von allem möglichen, großem und kleinerem Getier, das es mit unheimlicher Geschwindigkeit erbeutet.

Noch älter als diese wenigen Ueberbleibsel aus der Saurierzeit sind die Pfeilschwanzkrebse, von denen hauptsächlich noch zwei Arten vorkommen. Die eine lebt an der Ostküste Nordamerikas, zwischen Neuschottland etwa und Florida, die andere, der sogenannten „Moluskenrebs“, in den Küstengewässern des Stillen Ozeans und der Südsee. Diese ungefügen Gestalten tragen einen mächtig gewölbten Panzer und einen Schwanz, der fast die Hälfte der gesamten Körperlänge einnimmt.

Man hat sie „Seemaulwürfe“ genannt. Sie leben in vier bis zwölf Meter Tiefe, und ganz wie der Maulwurf betreiben sie die Wühlarbeit, um sich aus dem schlammigen Schlamm die Nahrung zu beschaffen. Sie werden 75 Zentimeter lang, und man sieht es ihnen gleich an, daß sie zu unserer übrigen Tierwelt nicht mehr passen, sondern sich über Hunderte von Jahrmillionen in unsere Zeit hinübergerettet haben. Leider wird ihnen, besonders in Amerika, so leibhaft nachgestellt, daß die Jahre dieser lebenden Fossilien in absehbarer Zeit gezählt sein werden. Sie dienen als Mastfutter für Hühner, und da sie sich auch zum Düngen eignen, fängt man sie zu Millionen und trocknet sie in riesigen Stapeln an der Luft.

2200 Mark für ein Vogelei.

Goldhähnchen und Riesenall. — Das Gelege des Goldhähnchens ist dreimal so schwer wie das Muttertier.

Von Hans Felix Kocholl.

Die kleinsten Eier legt — in Europa — das Goldhähnchen. Sie messen im Durchschnitt 13,4 Millimeter in der Länge und 10,1 Millimeter in der Breite; sie wiegen ausgeblasen 38 und „gefüllt“ 720 Milligramm. Wenn man nun weiß, daß ein ausgewachsener Vogel dieser Art wenig mehr als fünf Gramm wiegt und daß ein normales Gelege von neun Eiern zusammen sechs einhalb Gramm schwer ist, so bekommt man eine Vorstellung von der gewaltigen Leistung des kleinen Weibchens. Das Gelege ist etwa einvierthel mal so schwer wie der mütterliche Körper!

Die größten Eier legt — wenigstens in unseren Breiten — der wilde Schwan. Sie sind durchschnittlich 113,5 Millimeter lang und 72 Millimeter breit. Die des zahmen Schwans sind nicht viel kleiner.

Vor etwa einem Jahrhundert gab es in Europa eine Vogelart, die noch größere Eier legte: den Großen- oder Riesenall. Seine Eier sind durchschnittlich 123,5 Millimeter lang und 76,5 Millimeter breit. Die Alte konnten nicht fliegen, da ihre Flügel, ähnlich wie bei den Pinquinen, sich zu Ruderverkzeugen entwickelt hatten.

Die letzten Angehörigen des Allgeschlechts wurden im Jahre 1844 auf Edey, einer kleinen Insel südlich von Reykjanes, dem südwestlichsten Punkte Islands, von Fischern erschlagen. In verschiedenen Museen und Privatsammlungen finden sich heute noch 80 Eige und ausgefötpfte Vögel sowie 75 Eier des ausgestorbenen Vogels. Am 14. November letzten Jahres wurden in London sechs All-Eier — die größte Zahl, die jemals auf einer Versteigerung ausbezogen wurde — verkauft.

Die Erwerber stießen sich nicht daran, daß mehr als die Hälfte dieser Riesenener stark beschädigt war. Der Erlös belief sich für das halbe Duzend auf über 26 000 Mark.

Auf der erwähnten Londoner Versteigerung wurde auch ein Ei des Neppornis maximus ausbezogen, eines längst ausgestorbenen Vogels. Das Tier, der Riesenvogel von Madagaskar, war ein Verwandter unserer heutigen Straußenarten. Nur ab und zu gelingt es, ein Ei oder Knochenreste im Schlamm der großen madagassischen Sümpfe ans Licht zu bringen. Diese „Eierchen“ sind nicht weniger als 340 Millimeter lang und 225 Millimeter breit, die Schale ist etwa drei Millimeter stark. Wollte man dem Inhalt nachgehen, müßte man sie mit einem Hammer zerschlagen. Die Eier haben einen Rauminhalt von achtdreiviertel Litern. Ihr Umfang entspricht dem von sechs Eiern des afrikanischen Straußes, des größten heute noch auf der Erde lebenden Vogels, oder von 150 Hühnereiern. Das zu London versteigerte Stück brachte 2200 Mark.

Weitverbreitet ist die Ansicht, daß die Eier ein und derselben Vogelart einander völlig gleich seien. Das trifft nicht zu. Wenn auch in der Regel die Eier eines Geleges größte Ähnlichkeit aufweisen, sind doch erhebliche Verschiedenheiten hinsichtlich Größe, Form und Farbe festzustellen.

Nehmen wir als Beispiel den im nordwestlichen Deutschland weit verbreiteten und bei Jung und Alt beliebten Kiebitz. Die normale Farbe seiner geschöpften Eier ist olivgrün, olivbraun oder olivgelblich mit schwarzbraunen oder schwarzen Flecken. Es kommen auch Kiebitzeier mit lachsfarbener, rostroter, grasgrüner, weißer oder blauer Schale vor, die braunrote, hellbraune und blaugraue Flecke tragen. Andere sind völlig weiß, ohne jeden Fleck. Dann wieder findet man Eier, auf deren Schale die Flecke so dicht beisammen stehen, daß von der eigentlichen Farbe der Schale überhaupt nichts mehr zu sehen ist. Es gibt auch marmorierte Kiebitzeier und noch mancherlei andere Sorten.

Der größte Teil aller dieser Merkwürdigkeiten befindet sich in den Händen von Sammlern. Wer sich darauf versteht, kann im Handel oft ohne Schwierigkeiten eigenartige Abarten bekommen, da die Eier nicht als vom Kiebitz kommend anerkannt werden und daher auf dem freien Markte nicht abzugeben sind.

Der Erzähler

Beilage zum „Ammerländer“ — Nr. 31

Westerstede, 17. April 1937

Die Faust des Schicksals • Roman von Hans Schulze

9. Fortsetzung

„Und was hältst du nun von diesem Briefe?“, fragte Klaus nach einer nachdenklichen Pause.

„Ich bin mir über seine Bedeutung noch nicht ganz klar. Nehmen wir einmal an, er habe dem Baron einen bündigen Beweis für ein unkorrektes Verhalten seiner Frau erbracht, so wäre es durchaus verständlich, wenn dieser in einem Zustande plötzlicher schwerer Depression selbst Hand an sich gelegt hätte. Daß er am Vorabend seines Todes seelisch völlig aus dem Gleichgewicht war, ist ja von zwei Zeugen einwandfrei festgelegt worden. Fraglich bleibt, ob ihm nach seiner ganzen Wesensart ein Selbstmord überhaupt zugetraut werden konnte.“

„Fräulein Lore lehnt jeden Gedanken an einen solchen Entschieden ab.“

Walter wiegte den Kopf.

„Fräulein Lore ist ein junges Mädchen, ohne Welt- und Menschenkenntnis. Es gibt Fälle, wo auch ein Mann von starkem Charakter, wenn er die Ideale seines Lebens in den Staub sinken sieht, einen Selbstmord einem entgötterten Dasein vorzieht. Zweifellos hat der Baron trotz allem, was vielleicht zwischen den Gatten gestanden hat, innerlich noch sehr an seiner Frau gehangen, so daß die klare Erkenntnis, daß seine Frau sich noch mehr von ihm abwandte, bei dem feinsüchtigen und leichtverletzlichen Menschen sehr wohl einen völligen Zusammenbruch hervorgerufen haben kann.“

„Du neigst demnach noch der Annahme eines Selbstmordes zu?“

„Ich halte ihn zum mindesten nicht für ausgeschlossen. Und wir müssen mit allen Möglichkeiten rechnen. Jedenfalls steht aber nach den Briefstücken fest, daß die Baronin an dem Drama im Neudietzsdorfer Walde einen, wenn auch vielleicht nur passiven Anteil gehabt hat. Unsere nächste Aufgabe wird daher darin bestehen, vor allen Dingen erst einmal den Schreiber dieser Zeilen festzustellen.“

Kurt von Rhaden war schon seit Sonnenaufgang unterwegs gewesen. Wie oft in schweren Lebenslagen, hatte es ihn in die Freiheit der Natur hinausgetrieben.

Gegen Mittag hatte er in einem verlassenem Dorfkrug eine kurze Rast gemacht und dann seine ruhelose Wanderung von neuem aufgenommen.

Die Aussprache mit Sibylle hatte seinem seelischen Gleichgewicht den Rest gegeben, daß er seitdem wie in einer brennenden Wirrnis lebte, in der all seine Gedanken einmündeten und wieder vergingen.

Er fühlte, daß mit diesem Zusammenstoß auch das letzte Band zwischen ihnen zerrissen und die Frau, an die er mit dem Selbstbetrug des Liebenden immer wieder zu glauben versucht hatte, in dem ewig alten Kampfe der Geschlechter zu seiner erbittertesten Feindin geworden war.

Vergebens rang er gegen die unsahbaren Mächte, die mit seiner sonst so ruhigen, selbstsicheren Natur ihr rätselhaftes Spiel trieben und ihn bis auf den Urgrund seiner Seele mit quälenden Sehnsüchten und Wünschen erfüllten.

So lag er lange in einem einsamen Heidewinkel und schaute zu den hohen Kiefernwipfeln hinauf, in denen das Sonnenlicht wie ein flimmerndes Goldnetz hing.

Zur linken dämmerte der See schlaftrübgeleiert in der Mittagszeit.

Und in der harzduftenden Schwüle des großen Schweigens formten sich ihm allmählich wieder andere Gedanken, Gedanken einer Anlage, so groß und vernichtend, daß er am liebsten aufgeschrien hätte, um der kaum mehr erträglichen Spannung seines Innersten Luft zu machen.

Er, der stolze, aufrechte Mann, hatte sein Begehren nach fremdem Hab und Gut erhoben, gemeiner als der gemeinste Dieb hatte er sich vorgefetzt, aus sicherem Hinterhalte heraus, eine Waise um Heimat und Erbe zu berauben.

Es war dem Sinnenden zumute, als ob er verzweifeln müßte, so sehr hatte er die Herrschaft über sich selbst verloren.

Er hatte die klare Ueberzeugung, daß nur eine sofortige Flucht, eine Lösung aus den Neudietzsdorfer Verhältnissen ihn vor einem endgültigen Einsturz seines ganzen Lebens bewahren konnte.

Er sehnte sich nach einem befreienden, mannhafte Entschluß und fühlte sich doch immer enger, erstickender von den Maschen eines unsichtbaren Netzes umstrickt.

Am späten Nachmittag kam er endlich wieder zu der Drangerie zurück.

Es war ihm eingefallen, daß ein neuer Eindecker eingetroffen war, der in Neudietzsdorf zu einem Wasserflugzeug umgebaut und vorher noch auf seine Leistungsfähigkeit erprobt werden sollte. Der Mechaniker hatte die Maschine aus dem Bootschuppen bereits auf eine große Parkwiese herausgebracht, die sich in breitem Auslauf bis zum See hinabsenkte.

Als Kurt jetzt die Propellerflügel erfaßte und mit kräftigem Auck die Maschine anwarf, segte der Luftstrom eine breite Bahn durch das kniehohes Gras, und das Brüllen des Motors zerriff jählings die friedliche Abendstille. Mit gespannter Aufmerksamkeit lauschte er eine Zeitlang auf den gleichmäßigen Takt der Explosionen, indes die Schraube wie ein silberner Stern durch die Luft wirbelte. Dann stoppte er den Motor wieder ab und unter-

suchte mit dem xtroneur sorgfältig jede Einzelheit in dem verwickelten Gewirre der Drähte, Bügel und Spieren.

Als er endlich zu prüfender Ueberschau von dem Apparat noch einmal zurücktrat, rührte eine Hand an seine Schulter.

„Guten Abend, Herr Baron!“

Walter Ralff stand vor ihm.

„Ich hörte soeben Ihre Maschine durch den Park donnern“, begrüßte ihn der lange Maler. „Wie schön muß das sein, die Luft zu erobern!“

Kurt sah sinnend in die lichte Kuppel des Himmels hinauf, in der die letzte Glut des Abends langsam erlosch.

„Für mich ist ein Flug höchste Lebensbejahung, vielleicht, weil er immer zugleich ein Spiel mit dem Tode ist. Ein neues Zeitalter hat begonnen, seit der Schatten des Karnus beschworen wurde und der erste Mensch sich aus eigener bewußter Kraft in die Lüfte schwang. Darf ich Ihnen übrigens jetzt eine Zigarette anbieten? Hoffentlich entspricht sie Ihrem Geschmack. Ich bevorzuge nämlich eine bestimmte ägyptische Marke.“

Walter nickte. Mit einem Blick streifte er die zierliche Aufschrift über dem Goldmundstück. Es war die gleiche wie die, die er auf der Insel gefunden hatte.

Ueber den hohen, steifen Heckenwänden des Neudietzsdorfer Rosengartens brütete der Glutatem der Vormittagsonne. Ein längst verschollener Vorgänger der Familie von Rhaden hatte vor grauen Jahren einst die wundervolle Anlage geschaffen, in der anmutigen Heiterkeit des Rosols, und die prangende Fülle von über hundert Sommern hatte alle Verköstlichkeit der halb verfallenen Steinbalustraden und Marmorputten mit festlich bunten Schlingrosentepichen überwuchert.

Wie ein einziges lachendes Blumenbeet liefen die langen Spalierwege durcheinander, als erwarteten sie die Hochzeitstutche einer Prinzessin, und darüber flammte das große Wunder des Rosenblühens in dem zitternden, heißen Sommerduft, gewebt aus Sonnenhelle und Rosenatem.

Durch den Spitzenschleier eines schmiedeeisernen Gitters sah man in die geheimnisvollen Gründe des Parks hinüber, der mit seinem hohen Gipfelsaume wie eine dunkle Mauer in den hellen Junihsimmel hineinragte.

Sibylle war in den Rosengarten gekommen, der sich wie ein Märchen aus fernen Kindertagen an die wuchtige Masse des Schlosses schmiegte, und hatte hier stundenlang zwischen ein paar Zentifolienbüschen im Grase gelegen.

Die schwebende Stille der großen Einsamkeit tat ihren überreizten Nerven wunderbar wohl.

Auch in der letzten Nacht hatte sie nur einige Stunden eines unruhigen Schlummers erzwingen können und gegen Morgen ihre Zofe in das Schlafzimmer gerufen in einer triebhaften Furcht vor dem Alleinsein.

Als sie jetzt einen silbernen Taschenspiegel zur Hand nahm, erschraf sie fast über die geisterhafte Blässe ihres Gesichts.

Dann legte sie den Kopf wieder in das sonnenflimmernde Gras zurück. Ueber ihr schlug zuweilen eine Amsel, minutenlang. Ein Orkan antwortete, sein süßer Liebesgesang blühte auf in jauchzenden Kantilenen.

Sibylle schauerte leise zusammen und atmete den schweren Rosenduft, der in zartester Reinheit um ihre Stirn wehte.

Auf einmal war sie mit all ihrem Sinnen wieder bei der einen Vorstellung, die seit Tagen der Angst und Ungewißheit, des haltlosen Hin- und Herschwankens einem Felsblock gleich jeden Augenblick sperrend, auf dem sonst so geraden klaren Wege des Denkens lag.

Würde Kurt jene Drohung wahr machen, die für sie das Grab all ihrer Liebeshoffnungen bedeutete? Sie wußte es nicht, sie fühlte es nur, daß sie mit ihrem Schicksal spielte, wenn sie sich jetzt endgültig von ihm los sagte, weil ihr nicht mehr der zum Schweigen verpflichtete Edelmann, sondern der aufs äußerste gereizte, in seinen Urinstinkten zum letzten entschlossene Mensch gegenüberstand.

Die ironischen Worte, mit denen er sie selbst auf Klaus verwiesen, hatten gleichsam einen Schleier von ihrer Seele gerissen und ihr das Bild ihrer Liebe wie in einem Spiegel gezeigt. Ja, sie liebte Klaus, und sie glaubte, noch niemand so tief geliebt zu haben, wie diesen beherrschten Mann. Sie fühlte, daß das wachsende Sehnen, Suchen und Wünschen der letzten Zeit in dieser Liebe endlich seine Erfüllung gefunden hatte.

Es gab keinen Vergleich zwischen einem Einst und der Gegenwart; wenn sie an Klaus dachte, so schwebte es in ihr wie eine helle, klingende Musik und eine Reinheit und eine Innigkeit der Empfindungen, die sie hoch über sich selbst erhob.

Und dann war auf einmal wieder ein Riß in ihrem Bewußtsein, überloß sie eine brennende Eifersucht wie ein Fieberschauer.

Was wollte sie denn überhaupt, was quälte sie sich noch mit diesen törichtigen Hirngespinnsten? Die Zofe ihres Schicksals waren ja schon gefallen und der Mann ihrer Liebe an jene andere vergeben, an jene mit dem goldenen Haar, die sie selbst vor kaum zwei Tagen mit ihm im Park belauscht hatte, die sie vielleicht bald schon für immer geschlagen haben würde im Wettkampf des Lebens und der Liebe.

Mit müden Schritten kam sie endlich über den sonnen-glühenden Hof wieder ins Schloß zurück und lag dann lange Zeit auf dem Ruhebett. Nebenam wirtschaftete ihre Zofe noch herum; die schmale Gestalt des jungen Mädchens, dessen schwärmerische Verehrung sie mit einem Gefühl fast mütterlicher Zuneigung erwiderte, erschien zuweilen in dem hellen Lichtauschnitt der halbgeöffneten Tür.

Unwillkürlich gedachte Sibylle ihrer eigenen Mädchenzeit, da auch ihr Leben noch so einfach und übersichtlich gewesen war wie die wenigen Habseligkeiten in ihrer alten Kuchbaumkommode. Warum mußte das Schicksal, je höher man stieg, um so verworrener, schwieriger, rätselhafter werden?

Gegen Mittag erhob sie sich endlich wieder und saß dann wohl eine Stunde lang unschlüssig vor den blitzenden Kristall- und Silbergeräten ihres Toiletentisches.

Sibylle hatte ganze Berge von Kleidern aus den riesigen Wandschränken herausgenommen, doch Sibylle schob die kostbaren Wunderwerke der Schneiderkunst achtlos beiseite und wählte einen schlichten schwarzen Taftrock und eine hauchdünne, weiße Seidenbluse, über der nur ein zarter, schwarzer Spitzenschleier die Trauer andeutete.

Sie wollte heute durch Einfachheit wirken, sie fühlte, daß ihre Schönheit noch keinerlei Unterstreichung bedurfte, daß sie noch immer mit der Frische und Anmut der jüngsten Jugend in Wettbewerben zu treten vermochte.

Mit stolzer Befriedigung empfing sie das Gegenbild ihrer veränderten Erscheinung in dem hohen Spiegel.

Ihre Schönheit war die allbezwingende Macht, die ihr schon so manches Männerherz erobert hatte, die sie auch jetzt im Kampf um den Geliebten in die Waagschale werfen wollte.

Als sie dann in den Speisesaal herüberkam, ersahen sie wie verwandelt. Alle Dumpsheit und Unentschlossenheit des Morgens hatte sie wieder von sich abgeschüttelt.

Mit Herzlichkeit begrüßte sie Klaus und Walter Ralff und entfaltete bei der Tafel dann den ganzen Zauber ihrer Persönlichkeit.

Und draußen grüßte der Park und das ganze gesegnete Land in Sommer- und Sonnenweiten. Durch die offenen Balkontüren kam zuweilen ein leiser Wind, süß und trocken von Heubüsch und Rosenblühen.

Es war eine Stunde voll heißen, herzklopfenden Glückes, so daß Sibylle alles um sich her vergaß und ihr junges Leben wie ein tiefer, unerschöpflicher Brunnen erschien.

Zum ersten Male in ihrem Leben war sie von dem Verlangen erfüllt, dem Willen eines geliebten Menschen untertan zu sein. Und so erhob sie kein Wort des Widerspruchs, als Klaus gleich nach dem Kaffee aufstand und um Urlaub zur Fortsetzung seiner Arbeit bat.

Walter Ralff, der schon bei Tisch den Wechsel der Empfindungen auf ihrem schönen Gesicht aufmerksam beobachtet hatte, sah nachdenklich durch den feinen, blauen Rauch seiner Zigarre.

„Herr Dr. Hauffe ist ja geradezu beängstigend fleißig und gewissenhaft“, sagte er dann, „daß ich mich meiner natürlichen Trägheit fast schäme. Und doch werde ich seinem löblichen Beispiel bald folgen müssen. Sonst bleibt das Bild, das ich von Ihnen malen möchte, ein leerer Wunsch.“

Sibylle nickte. Ueber ihren verformten Augen lag es wie ein Schleier.

„Ich stehe Ihnen jederzeit zur Verfügung.“

„Ich war heute vormittag bereits einmal im Atelier oben“, fuhr der Maler fort. „Und ich habe dort ein wenig unter den Kostbarkeiten Ihres verstorbenen Herrn Gemahls herumgesehen. Dabei ist mir ein altitalienischer Kopfschmuck in die Hände gefallen, in dem ich Sie, meine Gnädigste, gern für die Nachwelt festhalten würde. Er erinnert an das Verledenadern auf dem berühmten Bilde einer jungen Prinzessin in der Ambrosia zu Mailand. Die zünftigen Gelehrten streiten sich noch immer, ob es Leonardo oder seinem Schüler Ambrogio de Predis zugeschrieben werden muß. Für mich bleibt es jedenfalls das Zarteste und Feinste, was die Kunst damaliger Zeit hervorgebracht hat.“

Walter Ralff hatte im Laufe des Nachmittags fast drei Stunden lang an Sibylles Porträt gemalt. In wenigen markanten Strichen war die Zeichnung auf der Leinwand entstanden und fast mit der gleichen Schnelligkeit die erste Farbenspitze unter seinem rasstlosen Pinsel hervorgewachsen. Wie immer, wenn dem Gegenstande seines Schaffens sein volles Interesse gehörte, hatte er mit einem leidenschaftlichen Eifer und jener selbstsicheren Leichtigkeit gearbeitet, die ihm einst als das vornehmste Geschenk seiner starken Künstlerkraft in die Wiege gelegt worden war.

Zimmer wieder vertiefte er sich in das unergründliche Gesicht dieser Frau, die in manchen Augenblicken so weich und lieb, fast wie ein Kind, zu lächeln vermochte, deren Mund die süßesten und reinsten Gaben verließ, um dann in der nächsten Minute auf einmal wieder in der abweisenden Freundlichkeit und kühlen Unnahbarkeit der Dame der großen Welt zu erstarren.

Erst in der sechsten Nachmittagsstunde hatte er die Sitzung abgebrochen und sich für den Abend entschuldigt.

Dann aber war er mitten auf seinem Wege wieder umgekehrt und nach einem kurzen Verweilen beim Hege-meister Schwarzer wieder nach Neudietzsdorf zurückgekommen.

Fortsetzung folgt

„Und darum...“

Gegen Mitternacht erhob sich am Stammtisch in der „Goldenen Angel“ plötzlich einer aus der Tafelrunde, klopfte mit den Knöcheln der Faust auf den Tisch und sagte: „Middann gut Nacht allz'amm!“

„Wat denn, wat denn, du willst schon zeh'n?“

„Jatwohl — mein Bedarf ist gedeckt — sogar der Ochse hört auf, wenn er genug getrunken hat...“

„Und darum willst du uns verlassen?“

Entgegenkommend

Er: „Liebchen, wir müssen sparen. Könntest du dir deine Kleider nicht selbst anfertigen?“

„Ach nein, das brächte ich nicht zustande, aber vielleicht könnte ich versuchen, dir deine Anzüge zu machen.“

Der Zweite

Horrido hat einen Hasen getroffen. Begeistert stürzt er auf seine Beute. „Das ist schon der zweite“, ruft er froh. „Der zweite? Heute?“

Sagt Horrido: „Nein. Seit 1908.“

Tante: „Nun, Fritzchen, was wünschst du dir denn zum Geburtstag?“

Fritz: „Ein Motorrad mit einem Fräulein hinten drauf.“

In der Schule

Lehrer: „Welche Zähne bekommt der Mensch zuletzt?“

Schüler: „Die falschen.“

Boshaft

Keltisches Fräulein (zu ihrem Tischnachbar, der sich mit ihr sehr langweilt): „Sie dürfen es mir glauben, ich habe in meinem Leben schon viele Körbe ausgeleert.“

„So? Nun, Sie hatten ja reichlich Zeit dazu.“

Zustimmung

Weinwirt (mit seinen billigen Weinen renommiert): „Bei dieser Auslese fehe ich noch zu.“

Gast: „Das glaube ich; den Zucker schmeckt man auch gleich heraus!“

Aus dem Kinderzimmer tönt wildes Geschrei des Säuglings, auf den Fritzchen und seine Schwester aufpassen sollen.

„Was ist denn hier los?“ Aufgeregt kommt Mutti hereingeflüzt.

„Fritzchen hat das Kleine in die Fußzehen gebissen“, berichtet Schwesterchen.

„Aber, Fritzchen...!“ Mutti wird zornig. „Wie kommst du denn dazu?“

Darauf Fritzchen mit weinerlicher Stimme: „Ich wollt' nur mal sehen, ob's dann oben schreit.“ (Arbeit und Wehr.)

Das verkannte Hörrohr.

„Das ist aber lieb von dir, Bübchen, daß du dich eben so nett mit der schwerhörigen Tante Anna unterhalten hast. Was hast du ihr denn Schönes erzählt?“

„Nichts erzählt, Mutti. Ich habe in das Ding, das sie mir hingehalten hat, immer meine Kirscherne reingespuht.“

Frühlingsbahnen

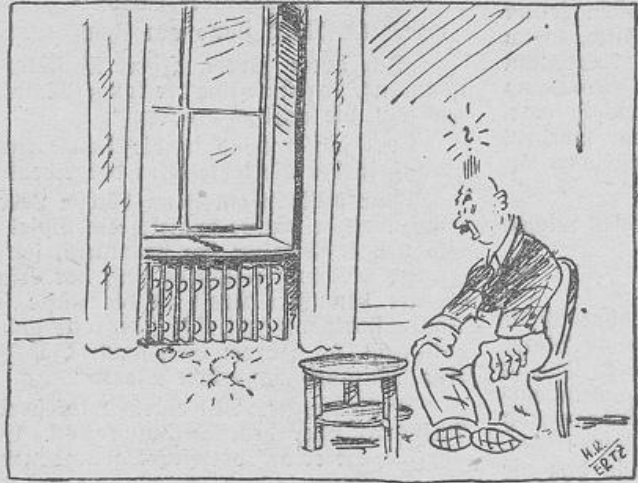


„Was machen Sie da oben?“

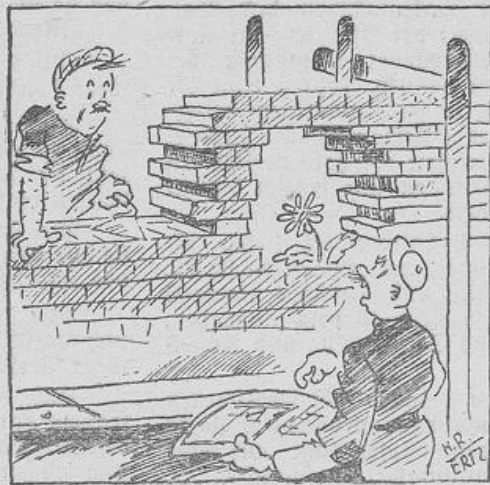
„Sie werden lachen, ich pflüde Blumen!“



„Was sagst du dazu, Mathilde, unsere ganzen Blumen sind fast vertrocknet!“



Nach Ostern... Ich wusste doch, daß ich noch ein Ostersei verstaubt hatte...



Der Naturfreund. „Ja, Meister, ich betam es nicht übers Herz...“



„Mensch, bei dem Frost säen Sie?“ — „Vorgesprochen, mein Lieber, vorgeschrieben!“

„Hallo, guter Freund, gibt's denn in dieser Gegend keinen Waldmeister?“

„Davon weiß ich nix... bei uns gibt's nur an Revierförster!“

Er: „Ein Doppelverdiener bin ich?“

Sie: „Ja! Sie verdienen eine rechts und eine links!“

„Herr Lehmann, ich bin heute fünfundzwanzig Jahre bei Ihnen in Dienst.“

„Wirklich? Wissen Sie, Sie wären ein guter Angestellter, wenn Sie für andere Dinge ein ebenso gutes Gedächtnis hätten.“

In der Berufsschule ist Haushaltungsunterricht dran. Nach einem langen Vortrag fragt die Lehrerin: „Na, Grete, was macht Ihrer Meinung nach im Haushalt die meiste Arbeit?“

Darauf Grete: „Der Mann.“

Ueberführt

Richter: „Zeugnen Sie nicht, hier der Zeuge, der damals in dem betreffenden Hotel logierte, erkennt Sie ganz genau wieder!“

Einbrecher: „Oh, der ist ja gleich unter die Bettdecke gekrochen!“

Trost

Zwei befreundete Schriftsteller unterhalten sich über ihre Erfolge bzw. Mißerfolge.

„Neulich habe ich von einer Zeitung einen ganzen Pachen Gedichte zurückgeschickt bekommen“, beklagt sich der eine. „Der Redakteur sagte, ich sollte mehr Feuer in meine Verse legen.“

„Na, immerhin noch besser, als wenn er dir geraten hätte, du solltest die Verse ins Feuer legen!“

Augen um Augen

Mutter, nachdem sie den älteren Buben gezüchtigt hat, weil er den jüngeren Bruder schlug: „Weißt du nun, weshalb es Schläge gab?“ — „Aber, wie ich Gustav geschlagen hab'. Aber wer schlägt dich nun, weil du mich geschlagen hast?“

Ein neues Element

Lehrer: „Nenne mir die Elemente!“

„Feuer, Wasser, Luft, Branntwein.“

„Wieso Branntwein?“

„Mein Vater sagt immer: Wenn ich Branntwein habe, bin ich in meinem Element, Herr Lehrer.“

Nach Vorschrift

Arzt: „Also Sie sind nun so weit hergestellt, Herr Müller. Nur hatten Sie noch gute Diät und vor allem: hüten Sie sich vor großen Aufregungen.“

Patient: „Wird besorgt, und nicht wahr, Herr Doktor, Sie sind so freundlich und denken daran — wenn Sie mir meine Rechnung machen.“

Mißverständnis

„Dies Sporthemd“, versichert der Verkäufer, „kann ich Ihnen sehr empfehlen, mein Herr. Sehen Sie mal, ich trage hier dasselbe Hemd schon fast zwei Jahre.“

„Na, hören Sie mal“, meint der Kunde mißbilligend, „dessen würde ich mich an Ihrer Stelle doch nicht noch rühmen!“

Herr Bomme liest aus der Zeitung vor: „Unsere Feuerwehr hat eine Autospritze angeschafft.“

„Wozu denn das?“ ruft Frau Bomme. „Es kommt doch so selten vor, daß ein Auto brennt.“

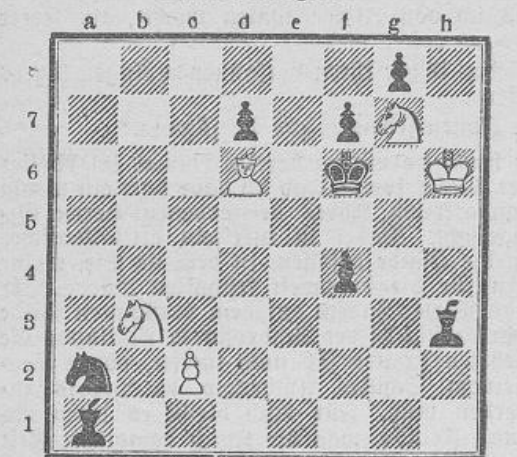
Au!

Berta hat einen Bräutigam. Berta prökt: „Mein Bräutigam ist zugleich Bräutigam und Braut.“

„Bräutigam und Braut? Wie ist das möglich?“

„Ganz einfach. Er ist mein Bräutigam und zugleich Bierbrauer.“

Schachaufgabe



Weiß zieht und setzt mit dem dritten Zuge matt.

Kontrollstellung: (13): Weiß (5); Kb6; Kb6; Sg7 und b3; Bc2. — Schwarz (8); Kf6; La1 und b3; Sa2; Wb7, f4, f7 und g8.

Buchstaberrätsel.

- Beleuchtungsgegenstand
- Singvogel
- Zeiteinteilung
- orientalischer Herrscher
- griechischer Philosoph
- weiblicher Vorname
- Naturerscheinung
- Wendepunkt
- weiblicher Vorname

Man suche die bezeichneten Wörter, deren mittlere, durch Punkte angeordnete Buchstaben, zu einem Wort verbunden, einen Kalendertag ergeben. — Die Anfangsbuchstaben der Wörter sind:

l — m — w — i — p — g — w — l — u

Magisches Kreuz- und Quervorträtsel.

1	2	3	4	5	6
7		8		9	
10				11	
12				13	
		14	E		
15	16	17	G	18	19
22				23	
24				25	
26				27	D

Die Wörter bedeuten waagrecht: 1. heftiger Wind, 4. mittelalterliches Kleidungsstück, 7. Naturerscheinung, 9. Markgraf der Dalmatien, 10. Mittelmeerinsel, 11. Papiermaß, 12. Nebenfluß der Elbe, 13. genießbare Früchte, 14. Nebenfluß der Donau, 15. Naturerscheinung, 18. Ort in Tirol, 22. römischer Gott, 23. Zufluß zum Rhein, 24. Pfingstschmuck, 25. Teil des Rades, 26. englisches Bier, 27. chinesischer Fluß. — Senkrecht: 1. weiche Speise, 2. Stadt in Schlessen, 3. Nadelbaum, 4. Bezeichnung für Frau, 5. griechischer Gott, 6. Stadt in Schlessen, 8. italienisches Fürstengeschlecht, 9. unhöflicher Mensch, 15. Mädchenname, 16. babylonische Gottheit, 17. berühmter Reiseort. — Die Diagonale A—E nennt einen weißdeutschen Eisenbahnknotenpunkt, B—F ein mehrstimmiges Musikstück und G—H einen Nebenfluß des Rheins in der Schweiz.

Umwandlungsaufgabe.

Das Wort „Sauregurkenzeit“ soll derartig zerlegt werden, daß daraus vier neue Wörter entstehen, die als Anfangsbuchstaben S — U — S — Z und als Endbuchstaben a — r — t — z aufweisen. Wie lauten die Wörter?

Steigerungsrätsel.

- Zur Jagd auf Hasen, Hühner braucht jeder Weidmann mich. Gesteigert bin 'ne Sängerin und Freundin Goethes ich.
- Ich diene, um zu ehren den Mann, der Großes schuf. Gesteigert bin ich Handwerksmann, doch Künstler auch von Ruf.
- Im Kriege findst du mich, bald bin ich groß, bald klein. Gesteigert dann ein Handwerksmann, wie mag mein Name sein?

Kettenrätsel.

Art — Buch — Gang — Heim — Holz — Laut — Schau — Schnitt — Spiel — Tier — Ur.

Aus den vorstehenden 11 einsilbigen Wörtern ist durch Zusammenstellen die gleiche Anzahl zweisilbiger Wörter zu bilden, und es sind diese dann zu einer Kette zu vereinigen.

Bilderrätsel.



Auflösungen aus voriger Nummer
 Schachaufgabe: 1. Sc2—b4, Ke5Xd4; 2. Kg5—f6 matt. — a) 1. ... , Td8Xd6; 2. Td4—e4 matt. — b) 1. ... , b7xc6; 2. Sc4xc6 matt. — c) 1. ... , Re2—c4 (f3), 2. Sc2—f3 matt. — d) 1. ... , beliebig; 2. Td4—b5 matt.

Bruchstückaufgabe: Afrika, Muskat, Krenkel, Estrade, Ableger, Tunika, Schalmel, Theodora. — Kurzbuch: Baedeker.

Sononym: Senf.

Silbernrätsel: 1. Wiesbaden, 2. Megorie, 3. Stentor, 4. Mikado, 5. Mhl, 6. Medar, 7. Nonne, 8. Indikativ, 9. Cicerone, 10. Galah, 11. Turban, 12. Adkommen, 13. Urania, 14. Jorchheim, 15. Gallert, 16. Schia, 17. Emmerich, 18. Basalt. — „Was man nicht aufgibt, hat man nie verloren!“

Ein langer Schritt. Die Frage, ob man um 12.01 Uhr mittags nur einen Schritt zu gehen braucht, um an den Platz, den man im selben Augenblick betritt, zwölf Stunden früher, nämlich um 12.01 Uhr morgens, zu sein, ist durchaus ernsthaft zu beantworten. Sie läßt sich bejahen, allerdings muß man zu diesem Zweck sich nach dem Nordpol bemühen. Man mühte dort um 12.01 Uhr mittags auf dem — sagen wir — Breitengrad von Greenwich gehen und in gerader Richtung einen Schritt tun. Der Fuß würde auf dem 180. Breitengrad landen. Auf dem Greenwichgrad war die Zeit 12.01 mittags, auf dem 180. Breitengrad ist sie in dem gleichen Augenblick erst 12.01 Uhr nachts.

Kreuzworträtsel: Waagrecht: 1. Mida, 5. Delz, 9. Krieg, 11. Lee, 12. Tanne, 13. Ton, 14. Ernani, 16. Ma, 18. Mi, 19. Kresse, 22. Reh, 23. Anbau, 26. Jun, 27. Niets, 28. Maer, 29. Eger. — Senkrecht: 1. Alte, 2. Fra, 3. Din, 4. Aeneas, 6. Ettal, 7. Leoni, 8. Seni, 10. Ger, 15. Maerier, 16. Arena, 17. Lehne, 19. Krim, 20. San, 21. Auer, 24. Beg, 25. Ate.

Der Flußübergang: Die beiden Jungen fahren zuerst hinüber, Hans bringt dann das Boot zurück. Dann fährt Mutter Lehmann hinüber, Gerhard bringt das Boot zurück. Dann fahren die Jungen wieder hinüber, Hans bringt das Boot zurück. Darauf fährt Vater Lehmann hinüber, Gerhard bringt das Boot wieder zurück; darauf gehen dann die beiden Jungen endgültig über den Fluß.

Tätigkeitsrätsel: Simonads.

Zeitung der Jugend

Vom Glockenturm von St. Marien

Eine Fahrtenenerinnerung

Mächtig und voller Stolz fügt sich St. Marien in Frankfurts Stadtbild ein. Das dunkelbraune Mauerwerk ist an den Ecken und Kanten von Wind und Wetter zerfressen, und die feinen gotischen Biserate um die Portale bröckeln leise ab. In Sandstein gemeißelte Heiligenfiguren schauen aus halber Höhe ernst auf das bunte Straßenbild herab. Die haben große Köpfe und kleine Hände und Füße, und ihr Kleid fällt in geraden strengen Falten. Sie sind wohl so alt wie die Kirche selbst. In den Händen halten sie Schilde, von denen einer das Sonnenrad zeigt und ein anderer zwei gekreuzte Äxten.

Massig und fest eingerammt steht an der Nordwestecke der viereckige Turm. Zinnengekrönt und mit spitzem grünen Helm ragt er einsam über die Dächer von Frankfurt, seit sein Bruder einmal zusammenstürzte und nicht wieder aufgebaut wurde.

Diesen Glockenturm von St. Marien haben wir uns heute erobert. Ja: erobert! Denn Jahrhunderte alte Kirchtürme haben steile ausgetretene Stiege, abgrundtiefe Böcher, über die man steigen muß, und geschwärtzte splitttrige Balken, die einem quer über den Weg laufen.

Noch fast völlig im Dunkeln ziehen wir uns die ersten ungleichen Stufen hinauf. Ein scharf geschnittener Lichtstrahl fällt durch eine enge Luke auf die nächste Stiege, die verborgen hinter zwei schrägen Balken die gegenüberliegende Wand emporsteigert. Jetzt entwirrt sich uns auch das Gespinnst der scheinbar wahllos in- und auseinandergerügten Bretter und Balken: Von Stockwerk zu Stockwerk zieht sich im Innern des Turmes ein Holzgerüst hinauf, das in der Höhe als Abschluß und Krönung vier Glocken trägt.

Aber noch ist es weit zu den Glocken. Eine bemalte hölzerne Tafel hängt am Weg. Aber deutlich können wir ein paar Zahlen erkennen: 6 - 7 - 8 - 9. Das ist die Sonnenuhr, die einst das Leben der Bürger von Frankfurt begleitete. Jetzt hängt sie als Museumsstück klappernd im windigen Turmgehäuse und blickt daneben schnarrt das Räderwerk der neuzeitlichen Turmuhr.

Aber der feinerne Niese beherbergt noch mehr Rezeranen. Unterhalb der letzten Glocke fällt durch ein schmales Türchen ein matter Schein herein. Wie wir uns hindurchzwängen, stehen wir in einem winzigen Kämmerchen: Des Turmwächters Stube. Ein Kachelofen gibt ihr ein bißchen Gemütlichkeit. In einer Wandnische steht ein gebrechliches Laternechen und auf dem Boden ein seltsames Ding, groß wie ein fünfjähriges Kind, trichterförmig und aus Blech.

Der Küster erzählt uns, daß damit der letzte Turmwächter die Stadt in Zeiten der Gefahr gewarnt hat. Einen weiten Blick ins Land hat er schon gehabt, der Türmer, und einen Teil der Stadt konnte er auch gut übersehen.

Jetzt hält es uns drinnen nicht mehr, raus wollen wir, auf den Turm. Der Schlüssel kreischt im verrosteten Schloß, Tauben flüchten schreiend und flügelklatschend, und der Zugwind wirbelt eine dicke Wolke stirrender Sonnenschäubchen auf.

Schimmernd im Licht der fallenden Sonne steht das Land gegen den schwarzen Bogen des niedrigen Pförtchens. Aus der dunstigen Ferne tritt der Strom hervor, schiebt seine glänzenden Fluten an Wiesen und sumpfigem Gelände vorbei, gleitet zwischen den steinernen Pfeilern der Brücke hindurch und verschwindet nordwärts wieder zwischen Wiesen und Sumpfen. Häusermauern spiegeln sich in seinem Wasser, schwarze Schiffe, die meertwärts ziehen, spinnwebfeine Fischerneze.

Das Taumännchen

„Guck, guck! Glück, Glück!“ lachte das Taumännchen und rutschte vergnügt an der bereiften Gasse herunter.

Und dann sprang es flink auf einen großen Schneehaufen, der da mitten in der Straße lag, und rief: „Na, du siehst mir ja schön schmutzig aus; wird Zeit, daß du ein Bad nimmst!“ Und plitsch, plitsch, rieselten an dem Schneehaufen von allen Seiten keine Wasserbäche herab, daß er sich ordentlich duckte vor Schreck und nach und nach ins Kriechen kam, bis er in einer großen Wasserlache lag und man kaum mehr etwas von ihm sah. Darüber mußte der Schneemann, der daneben stand, so lachen, daß er sich an einen Laternenpfahl lehnte, um nicht umzufallen.

Aber da nahm ihn auch schon das Taumännchen auf's Korn und rief ihm zu: „Was hast du denn noch hier herumzustehen? Warte, ich werde dir Beine machen!“ Und er gab dem nachlässigen Schneemann einen tüchtigen Schubs, daß er auf die Nase fiel und sich dann schleunigst davon machte. Das Taumännchen ließ ihn laufen, schlitterte auf dem Straßendamm entlang und schalt:

„Hier liegt mir ja noch viel zu viel Schnee. Bei mir muß alles triefen und fließen.“ Damit stampfte es kräftig mit seinen Beinen auf dem Schnee herum, bis er zu einem weichen Brei wurde und sich schließlich in große Pfützen auflöste. „Plitsch, plitsch“, lachte das Taumännchen und patzte von einer Pfütze in die andere, die ganze Straße hinunter.

Da entdeckte es an einem Hausdach ein paar lange Eiszapfen. Wie der Wind sprang es hinauf: „Ihr seid wohl hier oben eingeschlafen? Macht mal, daß ihr herunterkommt! Gefrorenes Wasser mag ich nicht.“ Da jammernten die Eiszapfen: „Ja, wenn wir nur los könnten! Wir sind festgefroren.“

„Wenn's weiter nichts ist, da werd' ich euch schon helfen“, kicherte das Taumännchen, streckte seine Zunge heraus und leckte und lutschte an den Eiszapfen, wie ein kleiner Wube an einer Zuckerstange, bis das harte Eis am Dachrand schmolz und die Eiszapfen, einer nach dem andern, auf die Erde herabsprangen. Manche ließ das

Als verschwimmende Wellenlinie schwingt sich der Horizont von einem Flußende zum anderen, umschließt das sattgrüne Land davor mit den bunten Tüpfeln der



Zeichnung: Erb

Dörfer. Eins der Dörfer hat einen Kirchturm, der weiß und spitz in die Luft sticht: Das ist Runersdorf. Links davon liegt ein weites Feld, gemustert von hellen und dunklen Ackerstücken: Das Schlachtfeld von Runersdorf.

Der Wind zerrt uns um die nächste Ecke herum. Durch den Zinnenkranz blicken wir auf die Stadt hernieder, mit ihrem Gewirr von Dächern, die lustig durcheinander zu kribbeln scheinen. Dazwischen steigen Türme auf, und auf dem stolzen mittelalterlichen Giebel des Rathauses schwanke eine Angel, an der ein metallener Fisch munter hin- und herbaumelt. Dicht neben einem großen modernen Gebäude steht ein altes Haus mit hohem Dach. Und doch hat es keinen Grund, sich so bescheiden in die Ecke zu drücken: Ein großer Dichter nahm aus ihm seinen Weg ins Leben. Das tiefe Blau des Himmels verblaßt zu lichtem Dämmern. Die Tauben möchten sich gern wieder zu ihrem gewohnten Ruheplatz herbeischwingen. Wir suchen unseren Weg die holprigen Stufen hinab.

Wissenswerte Sachen

In einer Londoner Waffenammlung befindet sich das erste Maschinengewehr der Welt, das vor mehr als 200 Jahren von dem Engländer James Puckle konstruiert worden ist.

Unsere Nähadel hat das ehrwürdige Alter von nahezu 600 Jahren. Bis zum Jahre 1343 kannte man nur hölzerne Stifte oder solche aus Fischgräten oder Bein, die zum Nähen benutzt wurden.

Taumännchen nur tropfenweise herunterspringen, und wenn dann so ein Tropfen einem Menschen auf den Hut klatschte, wollte es sich tolltachen vor Vergnügen.

Taumännchen trieb überhaupt gern seinen Schabernack mit den Leuten, wälzte den Schnee von den Dächern und ließ ihn auf die Erde plumpsen, daß die gerade Vorübergehenden erschreckt zur Seite sprangen, machte die Pfützen und Tümpel so breit, daß die Menschen oft nicht wußten, wie sie hinüberkommen sollten und spritzte ihnen das Wasser auf die Kleider und um die Ohren. Ja, es war ein recht lustiges Kerlchen, und je mehr Arbeit es hatte, desto vergnügter wurde es, sprang hierhin und dorthin, war bald oben, bald unten, und stand keine Minute still.

Plötzlich machte Taumännchen große Augen; was kam denn da die Straße herauf? Das waren ja Arbeiter mit Schaufeln und Rehrmaschinen; die pfuschten ihm wohl gar ins Handwerk? Richtig, da schoben sie die noch übriggebliebenen Schneehaufen beiseite, luden sie auf Wagen und säuberten die Straßen von all den blanken Pfützen und Bächen.

Da hatte das Taumännchen denn nichts weiter zu tun; aber es wußte schon, wo es noch Arbeit gab. Lachend und singend sprang es aus der Stadt hinaus, trieb ein Weilschen die Eiszapfen den Fluß hinab, und dann ging's auf die große Wiese, wo der Schnee noch wie eine weiche, weiße Decke ausgebreitet lag. „Stapf, stapf!“ machte das Taumännchen, und bei jedem seiner stapfenden Schritte wurde die Schneedecke dünner und dünner und schien förmlich in die Erde hineinzusinken. Freilich hatte die Sonne da ein bißchen mitgeholfen, sie hatte mit ihren flinken Strahlenkindern immer so sachte nachgeschoben. Und schließlich hatten sie es mit vereinten Kräften geschafft. Die Schneedecke war verschwunden, und auf der ganzen Wiese stand das blanke Wasser.

Da strahlte das Taumännchen übers ganze Gesicht, und plötzlich warf es sich der Länge nach auf den nassen Boden, daß das Wasser nur so spritzte.

„Vorsicht! Vorsicht! Du wirfst dich der Grippe holen“, knarrte ein Star, der auf einem Baum in der Nähe sein schillerndes Gefieder putzte. Aber das Tau-

Lesen und lernen!

Für die älteren Jungen und Mädchen unserer Zeit ist es eine Selbstverständlichkeit, daß sie die hauptsächlichsten Geschehnisse aus dem Weltkrieg kennen. Deutschlands Heldentat gegen eine ganze Welt von Feinden war ja im Grunde genommen der Beginn der neuen Epoche, in der wir heute leben. Die Männer, die die Erneuerung unseres Volkes geschaffen haben, sind Frontsoldaten, denen gerade das Erlebnis des Weltkrieges Veranlassung gab, sich nachher dieser gewaltigen und fast unlösbar erscheinenden Aufgabe zuzuwenden, während die „Größen“ der Revolver von 1918 in den Kriegsjahren in der Etappe saßen und sich für ihre Geschäfte schonten. Sie waren es auch, die in jenen vierzehn Jahren, bis zum Januar 1933, ebenso krampfhaft wie vergeblich versuchten, die Erinnerung an die Heldentaten auf den Kriegsschauplätzen zu verwischen und in den Schmutz zu zerren. Es gelang ihnen nicht, denn die Stimme der Frontsoldaten war nicht mit den „revolutionären“ Phrasen zu übertönen.

Mancher große Soldat des Weltkrieges hat seine persönlichen Erinnerungen der Nachwelt in Büchern überliefert, und diese Bücher gehören zu den kostbarsten Schätzen unserer deutschen Büchereien. Eines davon ist das Erinnerungswerk des Admirals Scheer. In seinem Vorwort zu dem Buch „Deutschlands Hochseeflotte im Weltkrieg“ (Verlag Scherl, Berlin) schreibt der Admiral den Satz: „Ich möchte mit der Schilderung meiner Kriegserlebnisse dem deutschen Volk die Gewißheit geben, daß die deutsche Flotte, die sich rühmen durfte, eine Lieblingschöpfung der Nation zu sein, bemüht war, ihre Schuldigkeit zu tun, und in den Krieg zog, nur von dem Gedanken befeelt, das ihr geschenkte Vertrauen zu rechtfertigen und den Kämpfern zu Lande gleichwertig zur Seite zu stehen.“

Dieser Satz umreißt die ganze Aufgabe, die sich der Sieger der Stagerrasschlacht mit der Veröffentlichung seiner persönlichen Erinnerungen gestellt hatte. In knapper, schlichter Sprache wird hier das ganze Geschehen des Weltkrieges, soweit es die Hochseeflotte betraf, wiedergegeben, und im Mittelpunkt des Ganzen steht selbstverständlich eine ausführliche Darstellung der Stagerrasschlacht. Mit zahlreichen Tafelbildern von Originalaufnahmen, sowie einer ganzen Reihe von erklärenden Kartenstücken ausgestattet, ist dieses Buch mehr als ein Lehrbuch für alle Deutschen jedes Lebensalters. Es ist das Hohelied der deutschen Kriegsmarine, und keiner wäre mehr dazu berufen, es zu singen, als gerade der unvergessene Admiral Scheer, der leider zu früh gestorben (1928) ist, um den deutschen Wiederaufstieg zu erleben. Horst Bree.

Wollen wir mal lachen?

Kinder schnabel

„Das ist wirklich furchtbar mit dir, Karlchen, den ganzen Tag muß ich dich auschimpfen.“

„Macht nichts, Mutti, ich bin nicht empfindlich“, meint Karlchen treuherzig.

„Es ist nicht alles Gold, was glänzt. Kannst du mir dafür ein Beispiel sagen, Fred?“

„Gewiß, Herr Lehrer, Ihre Hofe.“

„Ihren Bruder habe ich aber lange nicht gesehen! Wo steckt er denn?“

„Ach, der hat sich auf einen rostigen Nagel gesetzt.“

„Was! Und da sitzt er immer noch drauf?“

Der nationalsozialistische Rassenbegriff und die ihm zugrunde liegende Rassenlehre führt nicht zu einer Geringschätzung oder Minderbewertung anderer Völker, sondern vielmehr zur Erkenntnis der gestellten Aufgabe einer allein zweckmäßigen Lebensbewahrung und Lebenserhaltung des eigenen Volkes. Adolf Hitler.

männchen hatte nur ein fröhliches Lachen als Antwort; es blieb bäuchlings liegen, klopfte mit seinem Finger auf die Erde und sumpte dazu:

„Ihr Gräser und Blümlein, kommt hervor!“

„Bald steht der Frühling vor dem Tor!“

„Unfinn! Unfinn! Soll'n noch warten!“ rief der Star hinüber, und eine Amsel warnte: „Biel zu früh! Biel zu früh!“ — „Halt den Schnabel!“ verwies sie das Taumännchen ärgerlich. Aus der Erde aber wisperten seine Stimmchen: „Bist du's, Taumännchen? Wir kommen, wir kommen! Gleich treten wir unsere Reise an!“

Das Taumännchen rief zurück, es hätte leider keine Zeit mehr, auf sie zu warten, aber die gute Sonne würde nun schon alles weitere besorgen, damit sie es recht schön hier oben anträfen. Und schon war es wieder aufgesprungen, rüttelte an dem Baum, auf dem Amsel und Star saßen, daß den beiden ein Regen von Tropfen auf die Köpfe sprühte, und dann ging's heidi! zu Felbern und Aedern, denn hier draußen gab es noch eine Menge zu tun. Und wer weiß, ob das Taumännchen so schnell mit seiner Arbeit fertig geworden wäre ohne die Hilfe seiner mütterlichen Freundin, der Sonne!

Manchmal schien es sogar, als hätten Amsel und Star mit ihrer Warnung recht behalten, denn wenn Sonne und Taumännchen abends müde zur Ruhe gegangen waren, schlich sich oft Taumännchens ärgster Feind, der Frost, heimlich heran und überzog alles mit einer dicken Eiszkruste, so daß Taumännchen am anderen Morgen seine Arbeit von neuem beginnen mußte. Trotzdem ließ es sich die Mühe nicht verdrießen, und schließlich blieb es doch Sieger; und als der Frühling dann wirklich einzog, da war nirgends mehr etwas von Schnee und Eis zu sehen. Das Taumännchen aber flog zur Sonne hinauf und durfte sich ein ganzes Jahr bei ihr ausruhen.

Die Liebesstunde.

Groteske von Carl Klein.

Jonny sprach von Liebe, um sich seinen Lebensunterhalt zu verdienen, aber es geschah in allen Ehren und solcherart, daß seine Tugend und Würde nicht im mindesten darunter litt. Er war ganz einfach „Liebes-Sprecher“ bei dem großen Sender von Chatterbox, und jeden Tag sandte er auf mittleren Wellen zarte Worte und schmeichlerische Versprechungen an einige Millionen Hörerinnen aus.

Jeden Morgen um neun Uhr zweiunddreißig drehten viele Frauenhände von Minnesota bis Florida und von Kalifornien bis New-Jersey über Ohio, Illinois und Carolina ein wenig nervös an den Knöpfen ihrer Empfangsapparate. Die Sendung begann stets mit dem gleichen, einschmeichelnd gestülpten Satz, bei dem die Hörerinnen bereits ein Schauer des Geheimnisses und verbotener Freuden überließ: „Nun, da wir nur noch zu dritt sind, Sie, Ihr Apparat und ich: Kommen Sie näher, ich will Ihnen von Liebe sprechen.“

Sie kamen so nahe, daß sie den Lautsprecher streiften, als ob sie einen Kuß erwarteten. Und so machten es alle Frauen: Die Frau des Millionärs, die über ihrer Badewanne einen Lautsprecher hatte anbringen lassen; die feurige Südländerin, die in ihrer Hängematte schaukelte; die Frau des Ranch in Lederstiefeln; die kleine Stenotypistin, die vor dem verzauberten Lautsprecher fast Raum und Zeit vergaß, das Hausmädchen beim Staubwischen.

Und die Ehemänner, wird man fragen, die Verlobten und Verliebten? Waren sie nicht eifersüchtig auf diesen Jonny, der ihnen das Herz ihrer Angebeteten raubte? Um die Wahrheit zu sagen, sahen alle diese Herren darüber hinweg, dankbar, daß der Liebes-Sprecher den Frauen und Mädchen diese ungefährliche Ablenkung bot, und zwischen den Briefen der Mary, Daisy und Ellen, die Jonny täglich zukamen, fand sich zuweilen auch der eines Teddy oder Jack, der ihm dafür dankte, daß er seine kleine Frau so angenehm zerstreue.

Aber dieses Meer von Lobsprüchen und Liebeserklärungen konnte ihn nicht um seinen im Gleichgewicht befindlichen Verstand bringen. Trotz der vielen verlockenden Heiratsangebote, die er schon erhalten hatte, wartete er auf eine Dame mit wirklich ungewöhnlichem Vermögen, das ihn den Annehmlichkeiten seines schönen Berufes entreißen sollte.

Nun geschah es eines Tages, daß die reiche Mrs. Gloria Mayflower zufällig genau um neun Uhr zweiunddreißig ihren Rundfunkapparat einschaltete.

Von ihren drei Ehegatten und einigen Bewerbern, mit denen der Himmel ihr Leben schmückte, hatte keiner seinen Liebesbezeugungen die geringste Spur Poesie beigemischt. Von solcher Wortarmut abgestoßen, hatte sie sich geschworen, von nun an alle Aufwallungen ihres Herzens zu unterdrücken.

Als sie nun gedankenlos am Apparat drehte und die einschmeichelnde Stimme Jonnys aus dem Raume auffing: „Nun, da wir nur noch zu dritt sind...“, näherte sich Gloria dem Lautsprecher. Jonny sprach von Turteltauben, von Stellbigein am Ufer eines Sees, über den Schwäne zogen, von einer Liebe, die rosig ist wie die Morgenröte, golden wie die Mittagsstunde, malvenfarben wie die Dämmerung, tiefblau wie eine Sommernacht.

Diese Palette der Leidenschaft bezauberte Gloria, und die Liebe erschien ihr wieder in den verführerischsten Farben. Sie war eine Frau von rascher Entschlußkraft und setzte sofort ein Telegramm an den Liebes-Sprecher des Senders Chatterbox auf. „Ich besitze zwanzig Millionen Dollar und will Sie heiraten. Gloria Mayflower.“ Da Jonny ein Mann von noch schnelleren Entschlüssen war, fiel sein Telegramm noch kürzer aus: „All right. Jonny.“

Auto, Flugzeug, Heiratsbewilligung, Geistlicher — alles wurde im Eilzugstempo beschafft. Gloria fand kaum Zeit, sich Jonny anzusehen. Wichtiger erschien ihr der Zauber seiner Stimme und die Lieblosigkeit seiner Worte.

Raum waren sie allein, da schmiegte sie sich an ihn und flüsterte zärtlich: „Nun sind wir nicht einmal mehr zu dritt, Jonny wir sind zu zweit. Oh, Liebster, sprich mir von Liebe!“

Jonny sah sie höchst erstaunt an: „Aber das ist ja nicht die Zeit! Die Liebesplauderei findet am Morgen um neun Uhr zweiunddreißig statt!“

„Nein, ich will gleich!“ jagte Gloria mit dem Eigensinn eines verzogenen Kindes oder einer Millionärin. „Jonny, ich habe dich doch nur dazu geheiratet, daß du mir von Liebe sprichst!“

„Ja — weißt du...“, sagte Jonny, der sehr rot geworden war und vergeblich in seinen Taschen kramte, „nämlich, entschuldige, ich habe keinen Text...“

„Keinen Text!“ rief die unglückliche junge Gattin und wich entsetzt vor ihrem Manne zurück. „Was soll das heißen, Jonny? Hast du denn immer einen Text abgelesen?“

„Ja — a“, gestand Jonny in steigender Verlegenheit. „Oh, ich liebe dich schon weniger! Aber ich will trotzdem vernünftig sein“, seufzte Gloria. „Bereite einen Text vor und lies ihn mir, Jonny...“

Der ganz aus dem Gleichgewicht geratene, arme Liebes-Sprecher schien den Gipfelpunkt menschlichen Glucks erreicht zu haben. „Entschuldige, ich... ich habe die Texte nicht selbst verfaßt; ich habe sie nur vor dem Mikrophon gelesen...“

Gloria war großmütig. „Wer also hat diese Texte geschrieben, Jonny? Wo ist dieser herrliche, erhabene Dichter? Warum habe ich nicht ihn geheiratet? Nur ihn liebe ich, hörst du, Jonny, nur ihn!“

Da hob Jonny, der schon auf alles verzichtet hatte, den Kopf und verkündete mit seiner bezaubernden Stimme die überraschende Wahrheit: „Die Texte der Liebesviertelstunde werden von der Sekretärin des Direktors verfaßt. Sie ist ein altes, sehr romantisches Fräulein, und es hat ihr solche Freude gemacht, alle diese hübschen Sachen zu schreiben, damit sie sie am nächsten Tag im Rundfunk hören kann!“

Das Wirtshauswunder.

Erzählung von Ernst Kreuder.

Verstaubt, müde und hungrig schleifte sich Stephan durch die samtstägig belebten Geschäftsstraßen dieser mittelgroßen fremden Stadt. Er hatte eine anstrengende Fußwanderung hinter sich, aber er konnte hier nicht über Nacht bleiben, dazu reichte seine Barschaft nicht, er würde nur ein bescheidenes Abendessen zu sich nehmen und dann wieder weiter ziehen. Draußen, in den sommerlichen Wiesen hinter der Stadt würde er alsdann an einem Weidenbusch sein Lager aufschlagen und mit dem Gezirp der Grillen und Heuschrecken einschlafen. So eine Wanderung zu Fuß in den Ferien war recht schön, man lernte Land und Leute besser kennen, man sah und hörte mehr, nur wurde es auf die Dauer doch etwas anstrengend. Die Hitze brannte nach der fünften Wegstunde, die Augen im Kopf wurden schwer, dann die Glieder, dann der Kopf selbst, und immerzu dachte man an eine kühle Kammer mit einem weichen, federweichen Bett. Bei den Grillen zu schlafen war gesund und romantisch, jedoch etwas hart, und gegen Morgen, kurz ehe die Sonne aufging, konnte es ganz betrübtlich kalt werden. Nun, dafür war man wiederum in einem fremden Land, da kam man nicht alle Tage hin, man konnte, alles in allem, doch noch ganz zufrieden sein.

So ging das indessen wirklich noch weiter. Er mußte sich jetzt endlich wo hinsetzen, ein Stück Brot lauen und einen kleinen Schnaps trinken.

Stephan stand gerade am Eingang eines großen Gasthauses, um sich einen Augenblick auszuruhen, als er spürte, daß er sich heute zuviel zugemutet hatte und in den nächsten Minuten auf einen Stuhl kommen mußte. Mit halb geschlossenen Augen wandte er sich dem Ausgang zu, taumelte einige Schritte und wurde in der nächsten Sekunde unter einem losbrechenden obrenbetäubenden Beifallsjubiläum von zwanzig Armen in einen dichtgedrängten, überfüllten, riesigen Saal gezogen. Die Kapelle im Hintergrund spielte einen gewaltigen Tusch, hochzischende Blüthler blendeten ihn von allen Seiten, Tausende von Händen, wie es schien, zerrten an seinen Handgelenken, er sah und hörte nicht mehr viel, das hatte gerade noch gefehlt, jetzt war er also auch noch verrückt geworden.

Er spürte, daß man ihn schleifte und trug, eine Empore hinauf, und dann sank er in einen äußerst bequemen, großen, weichen Sessel. Er riß die Augen auf und visierte das hellbraune, glänzende, gebratene Huhn oder was es war, das dicht vor ihm auf dem mit Blumen geschmückten Tisch auf einer Silberplatte ruhte.

Wahrscheinlich war er doch nicht verrückt, dann waren es also diese Leute hier, und das war in jedem Falle ihre Sache. Was redeten sie da dauernd auf ihn ein? Stephan verstand von der Sprache dieses fremden Landes ohnehin nicht sehr viel. Offenbar hießen sie ihn fortwährend willkommen, wenn sie sich da nur nicht fürchterlich geirrt hatten. Es wurde ihm langsam wieder besser. Er nahm den Rucksack ab und warf ihn auf den Boden. Man muß sich in jeder Lage so verhalten, als hätte man sie genau vorausberechnet, das war der einzige vernünftige Standpunkt. Und da er nun einmal hier in diesem riesigen Saalgewölbe war, hereingezerrt und in einen Sessel gestemmt, würde er vorerst nicht mehr rausgehen. Also das Huhn aufs Korn nehmen, anlegen und — verschlingen. Er packte es mit beiden Händen, riß es auseinander und biß hinein, daß ihm der Saft in den verstaubten Schillerkrügen rann. Neue Beifallsrufe ertönten. Ein Ober stand hinter ihm und goß etwas Schäumendes ein. Stephan trank das Glas in einem Zug leer, das war kein gewöhnlicher Schaumwein, seine Mutter würde vor Freude zu Hause nicht einschlafen können, wenn sie wüßte, wie ihr Sohn hier den Sekt hinuntergoß. Natürlich stimmte da etwas nicht, diese bunten Lampions überall in den Nischen, die unaufhörlich spielende große Kapelle, da vorn warteten augenscheinlich einige Reporter auf ihn, wenn das gut ausging, für Betrüger und Zerschreller gab es neuerdings überall Schnellgerichte. Was wollte denn das verteuert hübsche Mädchen von ihm, hatte Rosen im Haar und ließ sich an seinem Tisch nieder. Jetzt wird's gemüthlich, das Mädchen ist eine Dolmetscherin und spricht ihn auf deutsch an. „Ja natürlich, ich verstehe alles, jetzt sagen sie mir um Himmelswillen, was das alles hier bedeutet? Bin ich einer Verwechslung zum Opfer gefallen?“

„Sie sind“, sagte das große, dunkle Mädchen langsam und deutlich, „der zehntausendste Gast in diesem Jahr. Die Direktion der ‚Drei silbernen Löwen‘ heißt Sie herzlich willkommen. Ich bin beauftragt, Sie nach ihren weiteren Wünschen zu befragen. Das Jubiläumszimmer ist für Sie hergerichtet. Die Direktion betrachtet sie für sieben Tage als ihren Gast. Geben Sie Autogramme? Damit ichob sie Stephan Bloß und Füllhalter hin. Er frigelte seinen Namen und wollte gerade zu einer wohlgeformten Dantrede aufsehen, als ein wahrer Sturm von Autogrammjägern auf ihn hereinbrach.

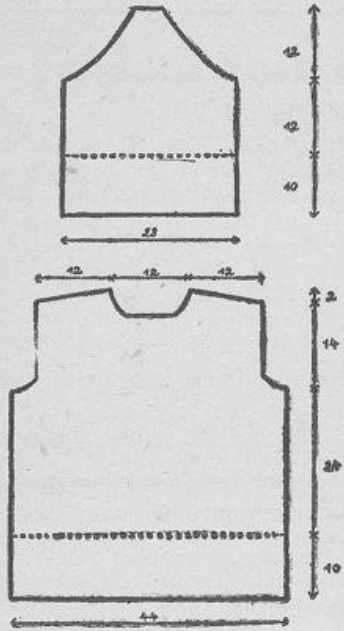
Wie Stephan in dieser Nacht ins „Jubiläumszimmer“ kam, mußte er später nicht mehr. Er hielt es für ein von diesen sieben Tagen aus. Er war gefilmt, interviewt, besungen und in der Presse als wohlgegelungene Ueberraschung der Saison gepriesen worden.

In der Nacht des fünften Tages verließ Stephan gegen zwei Uhr auf Fußspitzen angesehen das große Wirtshaus. Auf der Straße wollte er laufen, aber er kam nur langsam vorwärts, er mußte ungeheuer an Gewicht zugenommen haben. Endlich hatte er beim nahenden Morgengrauen die Stadt hinter sich, er folgte dem Lauf eines Baches, der ihn zu stillen, hohen Sommerwiesen führte. Dort machte er sich im Gras ein Lager, und während er einschlafend dem frischen Plätschern des Baches lauschte, lobte er bei sich die Einsamkeit der Natur, das fröhliche, unbeschwertere Wandern, die Tugend der Einfachheit, das Nachtlager im Freien und die Genügsamkeit in Speise und Trank.

Man geht wieder ohne Mantel.

Anleitung

zum Stricken eines Pullovers.
Material: 300 gr weiße Sportwolle, Stricknadeln Nr. 3, 8 Knöpfe.
Man arbeitet für den Pullover 2 gleiche Teile als Vorderteil und Rückenteil. Man beginnt am unteren Rand mit 110 Maschen. Darüber strickt man 34 Reihen 2 rechts, 2 links im Wechsel. Dann strickt man im Grundmuster weiter.



Man nimmt zu Beginn der ersten Nadel erst noch eine Masche zu, so daß man 111 Maschen auf der Nadel hat. Das Muster ist ein Zadenmuster und baut sich auf 35 Maschen auf. Man strickt in der ersten Reihe (Randmaschen zählen nicht) eine Masche links, 35 Maschen rechts, eine Masche links, 35 Maschen rechts, eine Masche links, 35 Maschen rechts und eine Masche links. Die Rückreihen werden durchweg gleich gestrickt, das heißt, man strickt auf rechts rechts und auf links links. In der 2. Musterreihe arbeitet man 2 Maschen links, dann 33 Maschen rechts und 3 Maschen links im Wechsel. Hier sieht man schon, wie die Zaden weiter verlaufen. In jeder Musterreihe verringert sich die rechte Zade um je eine Masche an jeder Seite verbreitert. Man braucht, um eine Zade ganz zuzuspitzen, 34 Reihen. In der 35. Reihe beginnt man dann wieder mit der ersten Reihe. Nach 70 Reihen, also 2 Zadenmustern, beginnt man mit der Armlochabnahme. Man nimmt an jeder Seite erst 4, dann 3, dann 2, dann eine Masche ab, also man verliert an jeder Seite 10 Maschen. Dann gerade herauf so lange stricken, bis die 3. Zade zugespitzt ist. Dann strickt man 35 Maschen, kettet 21 Maschen ab, strickt die letzten 35 Maschen und arbeitet nun jede Schulter für sich allein fertig. Man nimmt an der Innenseite in den beiden nächsten Teilen erst 3, dann 2 Maschen ab und schrägt die Schultern mit 6 Nadeln ab. 2. Schulter entgegengesetzt. Damit ist das eine Teil beendet und man arbeitet ein 2. Teil genau so. Die Ärmel beginnt man am unteren Rand mit 60 Maschen und strickt darüber 44 Reihen ganz rechts. Dann beginnt man mit dem Zadenmuster. Man arbeitet in den Ärmel nur ein Zadenmuster in die Mitte ein. Man nimmt in der ersten Reihe wieder eine Masche zu und strickt dann 13 Maschen



Sportlich und flott.

Photo: Sonderhoff. (Seite M.)

rechts. 35 Maschen links und 13 Maschen rechts. Rückreihen wie vorher, immer rechts auf rechts und links auf links. In der 2. Musterreihe die linke Zade wie vorher zuspitzen. Nach 34 Reihen ist die Zade zugespitzt und man beginnt hier mit der Abnahme für die Ärmel. Man nimmt erst in jeder Reihe 3 Maschen, dann 2 Maschen, dann eine Masche ab. Nun zu Beginn einer jeden Reihe je eine Masche abnehmen, bis man noch 20 Maschen hat, die man zusammenhängend abkettet. 2. Ärmel ebenso. Zum Stricken schlägt man 80 Maschen an und strickt darüber 70 Reihen ganz rechts. Damit sind alle Teile fertig gestrickt. Man spannt alles gut aus und bügelt unter feuchtem Tuch gut aus. Dann schließt man die Seiten und die rechte Schulter. Die linke Schulter wird nur an der Außenseite geschlossen. Dann näht man den Kragen an den Halsanschnitt. Die Ärmelnähte schließen und die Ärmel einsehen. Die rechts gestrickten Ärmelränder werden nach rechts eingerollt. Der Kragen wird ebenfalls nach rechts gerollt. In die linke Schulter hädelt man an der Vorderseite 8 Defen an und an die hintere Seite setzt man 8 Knöpfe. Die Knöpfe an dem Kragen werden unsichtbar auf die linke Seite gesetzt, so daß man sie mit einrollt.